Montag, 10. Februar 1986 - D ***

Axel Springer Verlag AG, Postf. 10 08 64, 4300 Essen 1, Tel. 0 20 54 / 10 11
Wichtige Telefon-Nummern der WELT: Zentralredaktion Bonn (02 28) 304-1 / Anzeigenannahme Kettwig (0 20 54) 10 15 24 / Vertriebsabteilung Hamburg (040) 347-1 – Pflichtblatt an allen deutschen Wertpapierbörsen

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Nr. 34 - 7.W.- Preis 1,20 DM - I H 7109 A

Belgien 38,00 bfr, Dänemark 8,75 dkr, Frankreich 7,00 F, Griechenland 140 Dr, Großbritannien [illegible], Italien 1500 L, Jugoslawien 275,00 Din, Luxemburg 28,00 lfr, Niederlande 2,20 hfl, Norwegen 7,50 nkr, Österreich 14 öS, Portugal 115 Esc, Schweden 6,50 skr, Schweiz 2,00 sfr, Spanien 170 Pts, Kanarische Inseln 185 Pts.

TAGESSCHAU

FOTO: JUPP DARCHINGER

Als Präsident des Bundeskriminalamtes (1971–1981) mit dem Terror der Baader-Meinhof-Bande konfrontiert, hat Horst Herold die Methoden der Elektronischen Rasterfahndung entwickelt und perfektioniert, dafür aber nicht nur Beifall geerntet. WELT-Autor Herold begründet, warum im Einsatz gegen die Schwerstkriminalität auf die Hilfe von Computer nicht verzichtet werden kann. Er fordert vom Gesetzgeber: „Die Polizei darf nicht länger gezwungen sein, auf wirksame und zugleich datenschutzgerecht gestaltete Waffen im Kampf gegen das Verbrechen zu verzichten. Seite 6

POLITIK

Mängel: Scharfe Kritik an der Agrarforschung hat das ZK der KPdSU geübt. Beklagt werden „beträchtliche Verluste" bei der Weizenernte 1985. Moskau will den Weizenanbau verstärken, um den Import zu drosseln.

Peru: Präsident Garcia hat über Lima und die Hafenstadt Callao den Ausnahmezustand verhängt, um der Attentatswelle Herr zu werden. (S. 2)

Südjemen: Die neuen Machthaber haben den früheren Regierungschef Al Attas zum Staatspräsidenten ernannt und ein Kabinett mit 18 Ministern gebildet, dem der frühere stellvertretende Ministerpräsident Said Noman vorsteht.

SDI: Ein „klares Bekenntnis gegen SDI" hat „DDR"-Staatschef Honecker von Bonn gefordert und von der gemeinsamen Verantwortung beider deutscher Staaten für die Friedenssicherung gesprochen. Eine solche Entscheidung könne zum Erfolg der Verhandlungen zwischen Moskau und Washington beitragen.

Frei: Moskau hat kurz vor dem für morgen erwarteten Agenten- und Gefangenenaustausch auf der Glienicker Brücke in Berlin drei deutsche Geschäftsleute freigelassen, die 1985 verhaftet worden waren. (S. 8)

Treffen: Der „DDR"-Staatsratsvorsitzende Honecker wird Berlins Regierenden Bürgermeister Diepgen am Tag der Eröffnung der Leiziger Messe (16. März) in einem Gästehaus der „DDR"-Regierung zu einem Gespräch empfangen. (S. 8)

Attentate: Auf der Suche nach den Drahtziehern der Attentatsserie in Paris fahndet die Polizei nach zwei Männern, in deren in der Bundesrepublik zugelassenem Auto Waffen und iranische Ausweise gefunden worden sind.

Unterlegen: Der SPD-Sozialexperte Glombig kann bei der Bundestagswahl 1987 nicht wieder in einem Hamburger Wahlkreis kandidieren. Er unterlag in Wandsbek dem Bundeswehroberst Hans-Peter Zumkley.

WIRTSCHAFT

Dow-Jones: Die US-Aktienmärkte haben Hektik hinter sich. Zunächst war der Dow-Jones-Industrie-Index am Freitag um rund 18 Punkte abgesackt, um dann einen neuen Rekord aufzustellen, indem er netto 12,73 Punkte zulegte. Ursache war das Urteil des Bundesgerichts in Washington, das einen Teil des Gramm-Rudman-Gesetzes, wodurch der US-Etat bis 1991 ausgeglichen werden soll, für verfassungswidrig erklärt hatte. – Im Wochenverlauf nahm der „Dow" um 42,43 auf 1613,42 Punkte zu. (S. 9)

Verschuldung: Die Ölpreise purzeln, der Dollar verliert an Stärke. Was bedeutet dies für die Länder der Dritten Welt: Der Wertverlust des Dollar hilft den Entwicklungsländern, der Ölpreisverfall wirkt sich neutral aus. (S. 10)

KULTUR

Versandet: Es war der Verdruß an Herbert Wernickes Inszenierung von Carl Maria von Webers „Oberon" an der Deutschen Oper in Berlin, daß er das Libretto in Szene setzte anstatt die Musik. (S. 15)

Spiegelungen: Ein großartiges Spiel kluger Reflexionen bietet Friederike Roths „Das Ganze ein Stück". Die Uraufführung in Bremen zeigt Identitätsverluste in der Kultur auf. (S. 15)

SPORT

Leichtathletik: Der Amerikaner Billy Olson stellte in East Rutherford (USA) mit 5,94 m eine Hallen-Weltbestleistung im Stabhochsprung auf (S. 13)

Ski: Der deutsche Weltmeister Wasmeier gewann in Morzine sowohl den Super-G als auch die alpine Kombination. Er ist jetzt Dritter im Weltcup. (S. 14)

AUS ALLER WELT

Mafia: Der bislang größte Prozeß gegen die Mafia in der Geschichte Italiens beginnt heute in Palermo. 474 Angeklagte müssen sich für mehr als 90 Morde – vor allem im Zusammenhang mit dem Heroin-Schmuggel zwischen Thailand, Sizilien und den USA – und andere Straftaten verantworten. (S. 16)

Katastrophe: 38 Menschenleben hat das bislang schwerste Eisenbahn-Unglück in der Geschichte Kanadas gefordert; nach weiteren Opfern wird gesucht. 270 Kilometer westlich der Stadt Edmonton stießen auf eingleisiger Strecke ein Personen- und ein Güterzug frontal zusammen. (S. 16)

Außerdem lesen Sie in dieser Ausgabe:

Schnee und Glatteis behindern den Vertrieb der WELT. Wir bitten die Leser für mögliche Verzögerungen bei der Zustellung um Verständnis.

Explosive Lage in Manila. Will Marcos Wahl ignorieren?

Oppositions-Bewegung: Corazon Aquino führt / Kirche sieht Gefahren

PETER ISELI, Manila

„Landsleute, hier spricht Corazon Aquino. Der Marcos-Fluch ist gebrochen." Die 53jährige Oppositionsführerin nahm frühzeitig den Sieg der Präsidentenwahl auf den Philippinen für sich in Anspruch. Etwas früh, so scheint es und nicht ohne taktische Hintergedanken forderte Frau Aquino den amtierenden Präsidenten Ferdinand Marcos zu einer friedlichen Übergabe der Macht auf.

Marcos denkt aber offensichtlich nicht an Aufgabe. Er will von seinen Machtbefugnissen Gebrauch machen. Und die reichen bis zur Annullierung der Wahl. Was dann geschehen würde, wagt niemand vorauszusagen.

Seit der Schließung der Wahllokale am Freitagnachmittag herrschen in der Hauptstadt Manila Chaos, Unsicherheit und Spannung, die durch drei widersprüchliche Auszählungen, vor allem aber durch immer zahlreichere Berichte über Einschüchterungen, gewaltsamen Urnendiebstahl und Schüsse auf Wahlbeobachter von Stunde zu Stunde aufgeheizt werden. Die schleppende Auszählung der Stimmen durch die offizielle Wahlkommission (COMELEC) trägt dazu bei, daß nun unsichere Prognosen über den Wahlausgang möglich sind.

Dramatische Szenen waren in und um Manila am Wahltag, aber auch am Wochenende zu beobachten. Im Bezirk Pasay im Süden der Hauptstadt versuchte die Polizei trotz Wasserwerfern, Schlagstöcken und Warnschüssen vergeblich eine Gruppe von etwa 200 Aquino-Anhängern auseinanderzutreiben, die im Auszählungslokal die Urnen beschützen wollten.

SEITE 2:
Die Hängepartie

Betende Priester und Nonnen stellten sich in einem Schulzimmer vor die Behälter mit den Wahlzetteln, als eine Gruppe von Schlägern gewaltsam eindrang. Drei Menschen wurden krankenhausreif geschlagen.

Zu einem der schlimmsten Zwischenfälle kam es im Geschäftsviertel Makati, als mit automatischen Gewehren, Handfeuerwaffen und Schlagstöcken bewaffnete Männer versuchten, einen aus mehreren 100 Menschen gebildeten Schutzkordon um das dortige Auszählzentrum zu durchbrechen. Die etwa dreiminütige Auseinandersetzung forderte mindestens fünf Verletzte.

Auch in anderen Quartieren fielen im Straßenbild der Hauptstadt immer wieder bewaffnete und teilweise maskierte Truppen auf. Am Wahltag wurden im ganzen Land mindestens 65 Menschen getötet. Trotzdem sprach ein Militärangehöriger gestern von den „friedlichsten Wahlen" in der jüngsten Geschichte.

Am Sitz der offiziellen Wahlkommission und im Auszählungszentrum der „Nationalen Bewegung für freie Wahlen" (NAMFREL) schauten Hunderte von Menschen gebannt auf die Wandtafel mit den laufend neueintreffenden Ergebnissen.

COMELEC und NAMFREL hatten vor der Wahl Zusammenarbeit vereinbart. Als jedoch die regierungsoffizielle Behörde ihre Auszählung immer weiter hinauszögerte – bis Samstagmittag waren angeblich erst knapp zwei Prozent der Stimmen ausgezählt –, veröffentlichte die unabhängige Bürgerbewegung ihre eigenen Zahlen. Die offizielle philippinische Nachrichtenagentur trug mit noch einmal stark abweichenden Ergebnissen weiter zur Verwirrung bei.

Nach neuesten Zahlen vom Sonntagnachmittag (Ortszeit) führte laut COMELEC Marcos mit rund einer

● Fortsetzung Seite 8

DER KOMMENTAR

Sacharow

ENNO v. LOEWENSTERN

Nach all den Hoffnungen der letzten Monate hat nun Gorbatschow höchstpersönlich eine Ausreise *Sacharows abgelehnt* – so erschütternd dies auch ist, so deutlich es Schwäche und begrenzte Handlungsfähigkeit des angeblich starken neuen Generalsekretärs zeigt, es ist doch auch ein Hoffnungszeichen, daß der höchste Amtsträger der UdSSR sich genötigt sah, selbst eine Erklärung zu Sacharow abzugeben. Der weltweite Druck wirkt, weil der Präsident der Vereinigten Staaten und deren öffentliche Meinung sich nicht von jenen zum Schweigen bringen ließen, die mit der angeblichen Zauberwirkung „stiller Diplomatie" hausieren.

Diese Wirkung wird verstärkt durch die neuesten Briefe Sacharows über Folter in Gorki, die wie zur Antwort auf das Gorbatschow-Interview kommen. Was hatte Gorbatschow gesagt: Sacharow lebe in Gorki „unter normalen Bedingungen"? Man wird auch an jenen elenden Atom-Arzt Tschasow erinnert, der Gorki als Pensionisten-Paradies pries. Solange solche Kreaturen im Westen Preise statt Verachtung erhalten, kann ein Sacharow weiter gequält werden.

Wenn der Westen stattdessen Geschlossenheit zeigt, wenn er Gorbatschows Aussage aufgreift und nachfaßt, dann wird es den Folterknechten immer schwerer fallen, ihre Beute festzuhalten. Sacharow ein Geheimnisträger? Der Mann ist seit Jahrzehnten als Dissident bekannt und mit Sicherheit von allen Geheimnissen abgekoppelt.

Washington sollte nun fordern, hochrangige Besucher nach Gorki schicken zu dürfen; warum sollte das in Helsinkis Namen nicht bei einem Bürger möglich sein, der da „unter normalen Bedingungen" lebt? Da wird man dann sehen, daß nicht über militärische Geheimnisse gesprochen wird, sondern über polizeiliche. Gorbatschow zeigt Wirkung; der öffentliche Gewissensdruck muß unerbittlich verstärkt werden, bis Sacharow frei ist. Und sage niemand, das habe nichts mit den Vorrangthemen Frieden und Abrüstung zu tun. Das hat entscheidend damit zu tun.

Dregger: DGB kann Union nicht spalten

CDU-Politiker nennt Einrichtung einer Schiedsstelle „Ergänzung" des Entwurfs zum 116

ms, Bonn

Die Einrichtung einer Schiedsstelle im Zusammenhang mit der Neufassung des Paragraphen 116 des Arbeitsförderungsetzes hält der Vorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Alfred Dregger, „für erwägenswert". In einem Interview für die WELT sagte Dregger: „Wenn die Streikgegner sich vor dem Schiedsspruch diesem unterwerfen, wäre der Schiedsspruch verbindlich. Geschieht das nicht, dann ist für diesen Fall zu erwägen, für die Anfechtung nur eine gerichtliche Instanz vorzusehen, um bald Klarheit zu erhalten. Das ist für die Gewerkschaften ebenso wichtig wie für die Arbeitgeberseite."

Dregger betonte, die jetzige Regierungsvorlage zum Paragraphen 116 könne verändert werden. Der Vorschlag für eine Schiedsstelle würde aber die Regierungsvorlage „nicht verändern, sondern im Sinne der angestrebten Klarstellung ergänzen".

Er forderte den DGB auf, „statt aufgeladene Kampagnen" zu veranstalten, Gespräche mit dem Gesetzgeber zu führen und Verbesserungsvorschläge zu unterbreiten. Dregger: „Druck und Desinformation prallen bei uns ab. Eine Null-Lösung wird es nicht geben. Wir werden das Gesetz nach sorgfältiger Beratung Ende März verabschieden".

Der CDU/CSU-Fraktionsvorsitzende fügte hinzu: „Niemand sollte glauben, die Fraktion spalten zu können. Der Versuch, Norbert Blüm von der Fraktion trennen zu können, wird scheitern."

SEITE 4:
Wortlaut des Interviews

Dregger kündigte an, die Bundesregierung werde mit Norbert Blüm das beschließen, „was notwendig ist, um die Tarifautonomie funktionsfähig und die deutsche Wirtschaft wettbewerbsfähig und damit auch zugunsten der Arbeitnehmer leistungsfähig zu erhalten".

Bei der Neufassung des 116 gehe es nicht um einen Eingriff in das Arbeitskampfrecht. Dregger: „Es geht um die Funktionsfähigkeit der Tarifautonomie, um die Neutralität des Staates bei Arbeitskämpfen, es geht darum, zu verhindern, daß das Streikrisiko und das Aussperrungsrisiko auf öffentliche Kassen verlagert wird."

Mit Hilfe des Gesetzentwurfs solle klargestellt werden, daß das Streikrisiko durch die Minimax-Strategie der IG Metall nicht auf die Gemeinschaftskasse der Bundesanstalt für Arbeit abgewälzt werden könne. Der CDU/CSU-Fraktionsvorsitzende warnte den Koalitionspartner FDP davor, sich in der Diskussion um den Paragraphen 116 auf Kosten der Union zu profilieren. Dregger: „Profilierungsversuche der FDP in dieser Frage und zu diesem Zeitpunkt können der Sache nur schaden."

Wieder Hütten in Wackersdorf errichtet

DW. Wackersdorf

Rund 4000 Atomkraft-Gegner haben am Wochenende gegen die geplante Wiederaufarbeitungsanlage im bayerischen Wackersdorf meist friedlich demonstriert. Nachdem die Grünen zum „närrischen Faschingstreiben" im Taxöldener Forst aufgefordert hatten, war rund die Hälfte der Demonstranten karnevalistisch maskiert auf dem Baugelände erschienen. Am späten Samstagnachmittag mußte allerdings die Polizei einschreiten, nachdem einige hundert Demonstranten unter dem Schutz von knapp 2000 Demonstranten rund 30 Hütten und Baumhäuser errichtet hatten. Die Räumung verlief allerdings ohne größere Zwischenfälle. Wegen des Baus von Wegsperren und der Beschädigung von Polizeifahrzeugen wurden nach Angaben der Polizei drei Gegner der Wiederaufarbeitungsanlage vorläufig festgenommen.

WELT-Serie über die Entwicklung auf Haiti

DW. Port-au-Prince

Der nach der Flucht von Präsident Jean-Claude Duvalier auf Haiti neugebildete nationale Regierungsrat hat am Wochenende ein 13 Minister umfassendes Kabinett ernannt. Außerdem wurden alle politischen Häftlinge freigelassen. Nach der Abreise Duvaliers, der das Land in einem US-Flugzeug verlassen hatte und sich jetzt in dem französischen Alpenort Talloires aufhält, kam es auf der Karibik-Insel zu schweren Unruhen und Plünderungen. Der amerikanische Präsident Ronald Reagan gab unterdessen bekannt, daß die Vereinigten Staaten die Regierungsjunta unterstützen würden. Lateinamerika-Korrespondent der WELT, Werner Thomas, schildert in einer dreiteiligen Serie, wie sich Haiti zum Brennpunkt der Weltpolitik entwickelt hat. In der ersten Folge beschreibt er die aktive Rolle der katholischen Kirche beim Umsturz. (Seite 3)

Moskau läßt Sacharow nicht ausreisen

Gorbatschow gibt französischer Zeitung Interview / Scharfe Angriffe gegen USA

DW/RMB. Moskau/London

Die sowjetischen Medien haben dem Interview von Parteichef Gorbatschow mit dem Zentralorgan der französischen Kommunisten, „L'Humanité", breiten Raum gewidmet. Darin hatte Gorbatschow erneut bekräftigt, daß der sowjetische Dissident und Friedensnobelpreisträger Andrej Sacharow nach wie vor als Träger von Staatsgeheimnissen gelte und aus diesem Grund nicht aus der Sowjetunion ausreisen dürfe. Der sowjetische Rundfunk und das Fernsehen starteten gleichzeitig eine Kampagne zur Unterstützung der Äußerungen des Parteichefs. Dazu wurden Intellektuelle, Funktionäre und Manager interviewt, um ihre ausschließlich zustimmende Meinung zu den Äußerungen Gorbatschows kundzutun.

Der Kreml-Chef bestritt in dem Interview, daß es in der Sowjetunion politische Häftlinge gebe. Allerdings, so der Parteichef, verbüßten derzeit etwas mehr als 200 Personen Haftstrafen, weil sie Staatsverbrechen begangen hätten. Westliche Organisationen beziffern die Zahl der politischen Gefangenen auf mehr als 1000. In bezug auf die amerikanischen SDI-Pläne sagte Gorbatschow, Washington versuche mit voller Absicht, die laufenden Verhandlungen zum Scheitern zu bringen und alle bestehenden Rüstungskontrollabkommen mit einem Federstrich zunichte zu machen. Wenn es darum gehe, mit der Drohung des Atomkriegs Schluß zu machen, so sei nicht zu erklären, warum die USA die jüngsten Vorschläge Moskaus nicht akzeptierten.

Gorbatschow beantwortete in dem Interview auch die Frage nach einer Zensur in der Sowjetunion. Er bejahte diese Frage und sagte: „Ihre Aufgabe besteht darin, nicht zuzulassen, daß staatliche und militärische Geheimnisse, Propagierung von Krieg, Gewalt und Brutalität, Verunglimpfung der Persönlichkeit und Pornographie in der Presse publiziert werden." Gleichzeitig entgegnete Gorbatschow dem Fragesteller der „L'Huma-nité", daß in jedem Land „eine solche Zensur" bestehe. Gorbatschow beschuldigte die USA, daß unter dem Druck reaktionärer Gruppen Bücher aus Schulbibliotheken entfernt würden mit Schriftstellern wie Dostojewski, Hemingway und unter anderem dem Tagebuch der Anne Frank.

Die britische Sonntagszeitung „Observer" kündigte gestern die Veröffentlichung angeblicher Briefe Sacharows an seine Familie in den USA an. Darin beklagt sich der nach Gorki verbannte Sacharow über „systematische Folter und Zwangsernährung" durch sowjetische Geheimdienstagenten. Der „Observer" will am kommenden Sonntag damit beginnen, handgeschriebene Briefe und Fotos von Sacharow und seiner Frau zu veröffentlichen. Die Briefe enthielten „eine der aussagekräftigsten Schilderungen des menschlichen Leidens, die je aus der Sowjetunion nach außen gedrungen" seien.

„Abschluß auf Beamte übertragen"

DW. Bonn

Der stellvertretende DGB-Vorsitzende Gustav Fehrenbach hat die Bundesregierung aufgefordert, die für die Arbeiter und Angestellten des öffentlichen Dienstes ausgehandelten Einkommensverbesserungen „unverzüglich und nahtlos" auf die Beamten zu übertragen. Fehrenbach, der im DGB-Vorstand für Beamtenpolitik zuständig ist, bewertete die Tarifeinigung als „vertretbaren Kompromiß" Gewerkschaften und Arbeitgeber hatten sich auf eine lineare Erhöhung der Löhne und Gehälter für die rund 2,7 Millionen Beschäftigten des öffentlichen Dienstes um rund 3,5 Prozent geeinigt. Für die unteren und mittleren Vergütungsgruppen sowie für Auszubildende wurden stärkere Anhebungen vereinbart.

Sowjet-Funktionäre übten Selbstkritik

DW. Moskau

Die Parteichefs in der Ukraine, Wladimir Schtscherbizki, und in Kasachstan, Dinmuhamed Kunajew, die auch dem aus zwölf Mitgliedern bestehenden sowjetischen Politbüro angehören, sind in ihren Ämtern bestätigt worden. Das meldete die sowjetische Parteizeitung „Prawda". Ihre Wiederwahl erfolgte im Anschluß an Parteitage in Kiew und Alma-Ata, bei denen Mißstände enthüllt wurden und die Funktionäre teilweise heftige Selbstkritik übten. Der 74jährige Kunajew und der 67jährige Schtscherbizki sind alte Weggefährten des früheren Kreml-Chefs Breschnew. Wegen der schlechten Wirtschaftslage in den beiden Unionsrepubliken waren die Parteiführer auch von Gorbatschow kritisiert worden.

Castro droht USA mit Eskalation

Kuba will sich in Angola und Nicaragua stärker engagieren / Hochrangige Gäste bei KP-Kongreß

WERNER THOMAS, Havana

Der dritte Kongreß der kubanischen KP ist am Wochenende mit einer kämpferischen Rede Fidel Castros zu Ende gegangen, die eine Eskalation der Konflikte in Angola und Nicaragua signalisierte. Castro, erneut zum Parteichef der kommunistischen Karibikinsel gewählt, will auf eine militärische Unterstützung der Vereinigten Staaten für die Guerilla-Gruppen beider Länder mit Gegenmaßnahmen reagieren. Kuba werde diese Regierungen nicht im Stich lassen.

Diplomatische Beobachter in Havana glauben, daß während dieser viertägigen Veranstaltung wichtige Weichen gestellt wurden. Moskau hatte mit Politbüro-Mitglied Igor Ligatschow, Nummer zwei in der Kreml-Hierarchie, einen hochrangigen Mann nach Havana geschickt. Aus Nicaragua war Präsident Daniel Ortega gekommen. Angola ließ sich durch Vizeverteidigungsminister Antonio dos Santos vertreten.

Die Absicht der Reagan-Regierung, die anti-sandinistischen Contras wieder militärisch zu unterstützen und der anti-marxistischen angolanischen Partisanenbewegung Unita Waffenhilfe zu gewähren, betrifft auch Kuba: Nach amerikanischen Schätzungen befinden sich 25 000 bis 30 000 kubanische Soldaten in Angola und 3000 kubanische Militärberater in Nicaragua.

Mit großer Wahrscheinlichkeit hatte Castro seine „historische Rede" mit Ligatschow abgestimmt, da eine Konflikt-Eskalation auch eine Belastung des Verhältnisses der beiden Supermächte bedeuten würde. Castro richtete scharfe Angriffe gegen US-Präsident Reagan, zog Vergleiche zu Hitler und beschuldigte ihn einer faschistoiden Gesinnung. Er gelobte, die kubanischen Truppenkontingente würden bis zum Ende des Apartheid-Systems in Angola bleiben, sei „das zehn, zwanzig oder dreißig Jahre".

In seinem Bericht hatte Castro die Friedensbemühungen der Contadora-Länder gewürdigt. Die Schlußrede betonte dagegen die Notwendigkeit revolutionärer Veränderungen in Mittelamerika.

Der Parteitag brachte tiefgreifende Veränderungen im Politbüro, die eine Verjüngung der kubanischen Führung bedeuten, aber keinen Kurswechsel. So rückte Vilma Espin, die Frau des Verteidigungsministers Raul Castro, Fidels Bruder, in das Spitzengremium als einzige weibliche Vertreterin auf. Fidel Castro indes dominierte diese Veranstaltung und wird auch in Zukunft die Politik Kubas bestimmen. Dazu gehört der „proletarische Internationalismus" mit dem der ergraute Revolutionär sein Angola- und Nicaragua-Engagement erläutert.

„DDR"-Führung räumt den Paßbehörden Spielraum ein

Bestimmungen bei Reisen in Familienangelegenheiten gelockert

hrk. Berlin

Die „DDR"-Führung verweigert *weiterhin eine allgemeine Senkung* des Reisealters, wie es die Bundesregierung mehrfach intensiv gefordert hatte. Dagegen erging jetzt an die zuständigen Paß-Behörden die Anweisung, seit dem 1. Februar in dringenden Familienangelegenheiten mit Ausnahmefällen auch Reiseanträge von jüngeren Antragstellern als 60 (Frauen) oder 65 (Männer) Jahren entgegenzunehmen.

Außerdem ist offenbar der bisher sehr eng gehaltende Kreis von Antragberechtigten erweitert worden. Bislang durften nur Verwandte ersten Grades einen Reiseantrag in dringenden Familienangelegenheiten stellen.

Nunmehr sollen in den neuen Bestimmungen, die nicht veröffentlicht und somit weder nachvollziehbar noch „berufungsfähig" sind, auch runde Geburtstage vom 50. Lebensjahr aufwärts und beispielsweise Einschulungen oder andere familäre Ereignisse berücksichtigt werden. Somit handelt es sich bei den neuen Anweisungen, die wegen ihrer Deutbarkeit und weiten Auslegungsfähigkeit bewußt nicht im „Gesetzesblatt der DDR" veröffentlicht werden, weiterhin um reine Kann-Bestimmungen. Kein „DDR"-Antragsteller kann sich, weil er den Wortlaut nicht zu Gesicht bekommt, auf Texte berufen.

Erste Erfahrungen mit diesen Richtlinien lassen sich ohnehin frühestens Anfang März gewinnen. Denn die Bearbeitung sämtlicher entsprechender Reiseanträge dauert erfahrungsgemäß mindestens vier Wochen.

Außerdem bedingt jede Vorsprache bei den zuständigen Behörden, daß der Antragsteller zuvor bereits eine schriftliche Genehmigung und Befürwortung des Reiseantrags durch seinen Betrieb vorlegt.

Der jeweilige Direktor und Vorgesetzte in Mitteldeutschland haftet gegenüber den „DDR"-Sicherheitsbehörden persönlich für die Rückkehr des Mitarbeiters, dessen *Reiseantrag* von dem jeweiligen Betrieb positiv beschieden worden ist.

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Heiße Luft

Von Fritz Wirth

Man kann es nun fast schon auf dem Kalender eintragen: alle drei Wochen eine neue Abrüstungsinitiative aus dem Kreml. Nachdem jahrelang aus Moskau in Abrüstungsfragen *nur der kalte Wind der Verweigerung wehte, bläst* Michail Gorbatschow nun mit fast verwunderlicher Eile und Beharrlichkeit heiße Luft ins Hoffnungsfeuer neuer Raketenabkommen. Dieses Mal benutzte er Senator Kennedy als Vehikel neuer Abrüstungsbotschaften zu einem Zeitpunkt, da der Westen noch über seine letzten Vorschläge grübelt.

Was Kennedy berichtete, hörte sich in der Tat ermutigend an. Keine Rede mehr von der Kopplung eines Abbaus von Mittelstreckenraketen mit der stereotypen Forderung nach einem Verzicht auf amerikanische SDI-Forschung. Statt dessen trug Gorbatschow seinem Gast auf, nach Washington weiterzuleiten: Ein neues Gipfeltreffen habe nur Sinn, wenn konkrete Ergebnisse zu erwarten seien. Vor zehn Wochen in Genf, als Reagan und Gorbatschow sich ganz locker auf einem Parkplatz zu einem neuen Gipfel verabredeten und daraus eine ständige jährliche Einrichtung machen wollten, gab es diesen Erfolgszwang noch nicht.

Dennoch: Mit diesem Junktim Gorbatschows läßt sich leben. Niemand ist gegen Gipfeltreffen mit konkreten Ergebnissen. Gorbatschow weiß jedoch sehr wohl: Konkrete Ergebnisse, vor allem in hochkomplizierten Rüstungsfragen, lassen sich nicht auf Gipfelbegegnungen zusammenhämmern. Sie bedürfen intensiver Vorverhandlungen. Ein Forum für derartige Vorverhandlungen aber gibt es seit fast einem Jahr in Genf.

Die Frage bleibt: Warum schlägt Gorbatschow auf dem von ihm angestrebten Weg zum Erfolg nicht die direkteste und kürzeste Route ein, nämlich die über die Abrüstungsunterhändler in Genf? Die Tatsache, daß er Senator Kennedy zum Boten seiner Gedanken, Pläne und Kopplungen machte, zeigt an, *daß er nicht nur den Erfolg, sondern auch die Schlagzeilen* sucht. Das hinterläßt einen schalen Beigeschmack. Wenn Gorbatschow es wirklich ernst meint mit dem Erfolg, ist es Zeit, daß er an der richtigen Adresse zur Sache kommt. Geschieht es nicht, bleibt nicht viel mehr übrig als heiße Luft.

Jedenfalls wird getrimmt

Von Horst-Alexander Siebert

Es ist zweifellos zu früh, den Versuch Washingtons, endlich den Haushalt in Ordnung zu bringen, für gescheitert zu erklären. Das Verdikt der drei Bundesrichter gegen das Ausgleichsgesetz, das den Namen der republikanischen Senatoren Phil Gramm und Warren Rudman trägt, ist mehr technischer Natur. Durch einen einfachen Zusatz könnte der Fehler noch vor Beginn des Berufungsverfahrens vor dem Obersten Gerichtshof korrigiert werden.

Besser ist es, dem Gespür der Märkte zu folgen. An der New Yorker Aktienbörse schoß der Dow-Jones-Industrie-Index Freitag nachmittag auf eine neue Rekordhöhe, weil die Budgetdiskussion in den USA einen Punkt erreicht hat, an dem es keine Umkehr mehr gibt. Jeder weiß, wie tief das Land in den roten Zahlen steckt und daß etwas geschehen muß.

Deshalb bedarf es eigentlich gar keines Gesetzes, das ohnehin nicht in den traditionellen demokratischen Prozeß paßt und die US-Regierung ihrer Flexibilität beraubt – unwürdig der Führernation der westlichen Welt. Die Gramm-Rudman-Bill, die den Haushaltsausgleich in fünf Jahren vorschreibt, ist auch ein schlechtes Gesetz. Warum, zeigt dieser Mechanismus:

Aufgestellt sind Defizitziele – für das Finanzjahr 1986 rund 172 und für 1987 exakt 144 Milliarden Dollar. Danach beträgt der jährliche Abbau 36 Milliarden Dollar, bis 1991 die magische Zahl Null erreicht ist. Einigen sich Kongreß und Weißes Haus bis zu den Stichtagen nicht, setzen automatische Schnitte ein, wobei der Verteidigungsetat immer die Hälfte zu verkraften hat. In dieser Phase entscheiden praktisch Computer über Amerikas Prioritäten.

Aus diesem Grunde hat Präsident Reagan das Ausgleichsgesetz *zuletzt nicht mehr gewollt und die Verfassungsmäßigkeit* selbst laut in Frage gestellt. Denn was er fürchtet, war eine Budgetkonsolidierung hauptsächlich auf Kosten der Sicherheit. An einer solchen Schwächung durch die Hintertür kann auch die Allianz nicht interessiert sein.

Vorauszusagen ist, daß in diesem Jahr mit oder ohne Gramm-Rudman das Defizit wie geplant getrimmt wird. Danach lassen sich höhere Steuern ohnehin nicht vermeiden.

Garcias Sorgen

Von Günter Friedländer

Alan Garcia, Perus junger Präsident, hatte Ende Januar die ersten sechs Monate seiner fünfjährigen Amtszeit beendet, als die „subversiven Verbrecher" – so pflegt seine Regierung die Mitglieder der marxistischen Guerrilla „Sendero Luminoso" (leuchtender Pfad) und der revolutionären Bewegung „Tupac Amaru" zu nennen – ihren Kampf vor die Tore seines Amtssitzes trugen. In mehreren Nächten wurden die Bewohner der Hauptstadt Lima von Bombenanschlägen gegen Banken, Regierungsstellen und Büros der Regierungspartei geweckt. In der Nacht zum Mittwoch verursachten Brandbomben in einer traditionsreichen Hauptstraße der Altstadt, „Jiron de la Union", Feuersbrünste, die erst nach acht Stunden gelöscht werden konnten. Die Straße führt bis auf hundert Meter an den Regierungssitz des Präsidenten heran.

Garcia mußte nun handeln. Am Freitag verhängte er nach langen Beratungen der *Regierung den Ausnahmezustand*, der viele bürgerliche Grundrechte aufhebt und während gewisser Stunden der Nacht ein Ausgehverbot einführt.

Es gab gute Gründe für das lange Nachdenken. Der Präsident hatte am Tag vorher die Reorganisation der Polizei mit der Entlassung von 301 Offizieren und 629 Polizisten beendet. Diese bei seinem Regierungsantritt versprochene Reform hatte vorher bereits 363 Offiziere betroffen, auch Generale. Garcia hatte die Entlassenen heftig kritisiert, was bei den Betroffenen böses Blut machen mußte. Die Reorganisation hat auch die Struktur der Polizeikräfte und die Befehlswege verändert. Das ist nicht der Augenblick, in dem man der Polizei zusätzliche Aufgaben von enormer Tragweite geben möchte.

Die begreifliche Nervosität in der Regierung erklärt auch, daß Garcia die Rolle der Guerrilla mystifizierte: Da hätten andere ihre Hand im Spiel, die „Gott weiß welchen Interessen gehorchen", wenn sie die Regierung als zu schwach darstellen wollen. Dieser Eindruck der Schwäche wurde bisher allerdings dadurch geweckt, daß *Garcias* Reformen von vielen Arbeitnehmern abgelehnt werden und daß die von ihm organisierte Lebensmittelversorgung und Preiskontrolle weitgehend nicht funktionieren. Diese Enttäuschung, so kurz nach einer Begeisterungswelle bei seinem Amtsantritt, gibt zu denken.



„Skalpell! Tupfer! Gramm-Rudman!" MARLETTE / THE CHARLOTTE OBSERVER

Die Hängepartie

Von Jochen Hehn

Das philippinische Volk hat gewählt – und, so scheint es, vorerst *wieder einmal verloren. Auch* nach dem dritten Tag der Stimmenauszählung liegen die beiden Kandidaten um das Präsidentenamt nur um wenige Prozentpunkte auseinander. Dabei stehen die meisten *Ergebnisse (rund 75 Prozent)* noch aus, und es kann noch Tage dauern, bis die Entscheidung fällt. Zuverlässige Hochrechnungen gibt es ebenfalls nicht. Dennoch: Beide Spitzenkandidaten schmücken *sich* schon mit dem *Siegerkranz.* Für die Witwe des 1983 ermordeten Senators Benigno Aquino, die populäre Corazon („Cory") Aquino von der Opposition, ist der Erfolg „eine unumstößliche Tatsache". Ferdinand Marcos wiederum, der mit diktatorischen Vollmachten ausgestattete amtierende Staatspräsident, äußert nicht den leisesten Zweifel daran, in seinem Amt zu verbleiben.

Die beiden Äußerungen widersprechen einander nur scheinbar. Denn man darf davon ausgehen, daß Cory Aquino zwar das Vertrauen der Mehrheit aller Wahlberechtigten auf sich vereinigen konnte; daß aber ihre Aussichten, daraus politisches Kapital schlagen zu können, mit der Dauer der Stimmenauszählung wie Schnee in der Sonne schmelzen. Wahlbetrug liegt in der Luft.

Die schon vor dem Wahlgang immer wieder geäußerten Befürchtungen der Oppositionsparteien, der einflußreichen katholischen Kirche und auch unabhängiger politischer Beobachter, Ferdinand Marcos werde alle ihm zu Gebote stehenden Mittel – vor allem die illegalen – nutzen, um an der Macht zu bleiben, haben sich bestätigt. Vor allem in den Provinzen, die *siebzig Prozent* aller *Wahlberechtigten* stellen, leisteten und leisten seine Wahlgehilfen ganze Arbeit. Wählerstimmen wurden gekauft, wenn nötig, auch erpreßt, und zahlreiche Wahlergebnisse werden – wie es gerade geschieht – in der Absicht zurückgehalten, sie bei Bedarf „richtigstellen" zu können.

Der flehentliche Aufruf der Opposition an ihre Wähler, sie sollten nicht nur wählen, sondern auch Sorge tragen, ihre Stimmen zu schützen – das heißt in der Praxis, sie sollten den Transport der Wahlurnen von den Wahllokalen bis zu den zentralen Zählstellen in den Provinzhauptstädten sowie die Stimmenauszählung selbst überwachen –, *hat hie und da Manipulationen* verhindern können. Doch ist es sehr fraglich, ob die Bemühungen der Opposition ausreichen werden, das Netz von Gewalt und Korruption zu zerreißen.

Das philippinische Volk geht schweren Zeiten entgegen, ganz gleich, wer nach den Wahlen die Regierung 'bildet. Ist es Marcos, dann allerdings schlittert der Inselstaat *in eine Katastrophe.* Ein Staatspräsident, der nur durch Fälschung und Betrug in seinem Amt verbleiben konnte – oder gar durch „Annullierung der Wahlen" –, hätte nach den Geschehnissen vor und *während der Wahlen auch den letz*ten Funken seiner Überzeugungskraft eingebüßt. Gegen eine sich betrogen fühlende, aufbegehrende Opposition würde er sich nur mit Hilfe einer erneuten Verhängung des Kriegsrechts im Sattel halten können.

Nutznießer einer solchen Entwicklung wären allein die kommunistischen Guerrillaverbände der „*Neuen Volksarmee*" (New People's Army, NPA), die in den letzten Monaten großen Zulauf erhielten und angeblich schon zwanzig Prozent des Landes kontrollieren. Das mit der Verhängung des Kriegsrechts automatisch einhergehende Verbot jeglicher Oppositionsparteien dürfte den im Untergrund operierenden Guerrilleros den entscheidenden Kräftezuwachs bringen, der ihnen – weil durch die legale Opposition zur Zeit noch gebunden – bisher versagt geblieben war. Präsident Marcos in seinem Amt *bestätigt:* das wäre ein Traumergebnis für die NPA, die konsequenterweise die Wahlen boykottierte und dadurch Marcos indirekt unterstützte.



Kampf gegen Betrug und Fälschung: Corazon Aquino FOTO: AP

Droht den Philippinen das Schicksal Vietnams? Washington sieht diese Gefahr offenbar heraufziehen und hat Marcos unter Druck gesetzt, demokratische und saubere Wahlen abzuhalten, eingedenk ähnlicher Entwicklungen in China, auf Kuba, in Vietnam, in Iran und auch in Nicaragua. Nur ein Führer, der moralisches Ansehen und Vertrauen der Bevölkerung genießt, kann revolutionäre Entwicklungen aufhalten. Marcos hat dieses Vertrauen restlos verspielt. Cory Aquino besitzt es in höchstem Maße.

Die USA, die mit der Marinebasis Subic Bay und dem Luftwaffenstützpunkt Clark auf den Philippinen die beiden größten amerikanischen Militärbasen außerhalb der Landesgrenzen unterhalten und von dort aus ihre Operationen im West-Pazifik, Indischen Ozean und Persischen Golf koordinieren, haben ein vitales Interesse daran, daß Cory Aquino als neue Staatspräsidentin in den Malacanang-Palast von Manila einzieht. Doch selbst dann und mit amerikanischer Unterstützung würde Cory Aquino die schwierigste Aufgabe ihres Lebens erst noch bevorstehen. Die wirtschaftliche Lage des Landes ist deprimierend. Breite Bevölkerungsschichten sind hoffnungslos verarmt, sechzig Prozent sind arbeitslos oder unterbeschäftigt. Und auf die Unterstützung des Geldadels, in der Regel jene Marcos-Parteigänger, die sich auf Kosten der Massen riesige Vermögen ansammelten, könnte sie kaum zählen.

Auch das Verhältnis der Opposition zur Armee, deren Generalstabschef sich wegen des Mordanschlags auf Benigno Aquino zu verantworten hatte, ist aus verständlichen Gründen nicht frei von Spannung. Trotz dieser enormen Vorbelastungen: Mit Cory Aquino bleibt den *Philippinen* eine winzige realistische Chance, daß die Präsidentschaftswahlen doch noch das Tor zu einer hoffnungsvolleren Zukunft öffnen.

IM GESPRÄCH Friedrich Bauer

Der offene Diplomat

Von Evi Keil

Sie gelten als besonders verbindlich in der Form, die österreichischen Diplomaten. Wobei das besonders interessant werden kann, wenn sie außerdem auch noch kein Blatt vor den Mund nehmen, um politische Vorgänge zu beschreiben. Zu dieser Kategorie gehört Dr. Friedrich Bauer, Karrierediplomat seit Ende der fünfziger Jahre und nun Botschafter in Bonn. Zuletzt war er seit 1983 Stellvertreter des Generalsekretärs für Auswärtige Angelegenheiten im Wiener Außenministerium und Politischer Direktor.

Der gebürtige Wiener, Lehrerssohn und Jurist, kam über das Bundeskanzleramt 1958 in den Diplomatendienst. Zuvor hatte er neben Jura in Wien internationale Beziehungen in Bologna studiert. Seitdem beherrscht er das Italienische so gut, „daß ich auch das klassische Römisch des Herrn Andreotti verstehe". Außerdem blieb neben einer generellen Vorliebe für Norditalien die Begeisterung für das Bergsteigen in den italienischen Dolomiten.

Der erste Posten in Belgrad, 1958-1960, bot Gelegenheit, sich in das marxistische Gedankengut einzuarbeiten. Hochsensiblen Charakter bekam für den jungen Diplomaten dann der nächste „Wunschposten": Israel, 1963-1967. Der Wiener spricht aus, was nicht jeder Österreicher zu sagen wagt: „Ich glaube nicht, daß die Probleme zwischen Deutschen und Juden im allgemeinen und mit Israel im besonderen und die Probleme zwischen Österreichern und Juden verschieden sind. Denn man muß ganz klar und schonungslos sagen, in Österreich war seinerzeit ein gewaltiger Nährboden für den Antisemitismus. Ich würde nicht sagen, daß wir die Deutschen damit infiziert haben. Aber es gibt Wechselwirkungen zwischen dem deutschen und dem österreichischen Antisemitismus. Und die haben meiner Ansicht nach direkt in die Konzentrationslager, direkt in die Ausrottungslager geführt."



Man muß vorher nur hart verhandeln: Wiens neuer Bonn-Botschafter Bauer FOTO: EVI KEIL

In Israel erlebte Friedrich Bauer dann „den Einzug der Deutschen"; mit Rolf Pauls als Botschafter an der Spitze. Die Mission des ersten deutschen Botschafters „war schwierig, aber erfolgreich", sagt der Österreicher heute voller Anerkennung. 1973 wurde Friedrich Bauer selbst zum erstenmal Botschafter. Sein Weg führte ihn in die „DDR". Er betrat nun selbst Neuland, als er dort die Botschaft seines Landes eröffnete.

Noch heute aber legt Friedrich Bauer Wert auf den Hinweis, „daß Österreichs diplomatische Beziehungen mit der DDR erst nach Unterzeichnung des Grundlagenvertrages zwischen Bonn und Ost-Berlin aufgenommen wurden. Und wir sind nicht in die DDR gegangen ohne einen vorherigen Meinungsaustausch mit Bonn." Töricht wäre es gewesen, sagt Bauer, zu einem früheren Zeitpunkt mit der „DDR" Beziehungen herzustellen. Inzwischen hat Wien mit Ost-Berlin auch ein Kulturabkommen. „Es funktioniert, typisch, wie überhaupt alles funktioniert mit der DDR, wenn man vorher nur hart verhandelt – dann wird alles eingehalten."

DIE MEINUNG DER ANDEREN

Kölnische Rundschau

Zu Raus Reise in die USA meint sie:

Der Kandidat weiß, daß Mehrheiten nur in der Mitte zu holen sind. Deshalb bemüht er sich, seine Partei dorthin zurückzuführen. Doch das erfordert mehr als ein paar richtige Worte in Übersee. Die SPD-Mehrheit hat Helmut Schmidt abgemeiert, weil sie sein Festhalten an der NATO-Nachrüstung als Beflissenheit gegenüber den USA auslegte. Wird sie klaglos einen Kandidaten tragen, der von einer „Wertegemeinschaft" mit den USA spricht?

Nordwest-Zeitung

Zum Werften-Gutachten meint die Oldenburger Zeitung:

Das Warten auf den erhofften Aufschwung im Weltschiffbau ist gefährlich. Wenn er denn eines Tages kommt, werden die deutschen Werften wegen des hohen Lohnniveaus hierzulande kaum konkurrenzfähig sein... Die Zukunft der deutschen Werften kann nur im Spezial-Schiffbau liegen. Ein Know-how-Vorsprung muß geschaffen, ausgebaut und verteidigt werden. Dafür werden dann auch die Preise gezahlt, die die Werften zum Überleben brauchen.

Aachener Volkszeitung

Zu den Aktionen von GEW-Lehrern in den Schulen heißt es hier:

Die Unterrichtshilfen, die von der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft zur 35-Stunden-Woche oder zur Friedenserziehung geleistet wurden, sind wegen ihrer einseitigen Politisierung der Schule noch nicht vergessen. Jetzt legt die GEW mit frommem Augenaufschlag, kostenlos und bundesweit *20 Seiten zum* Paragraphen 116 Arbeitsförderungsgesetz vor, aber naturgemäß nicht als Unterrichtshilfe für die Bewältigung einer sehr schwierigen Materie, sondern als einseitige Parteinahme. Die GEW macht ehrlicherweise kein Hehl daraus, daß die „Bildungsexperten der IG Metall" das kostenlose Material erstellt haben ... Vor dieser Art von politischem Unterricht sollte man die Jugend bewahren ...

Frankfurter Allgemeine

Sie befaßt sich mit Reagans Abrüstungs-Gegenvorschlag:

Nichts wäre europäischen Verteidigungsinteressen unzuträglicher als eine Verwirklichung des Gedankens, auf beiden Seiten die Kurz- und Mittelstreckenwaffen abzuziehen. Das wäre zwar in der Tat binnen weniger Wochen möglich. Aber man würde auf westlicher Seite Jahre brauchen – und dazu viel mehr Geld als bisher –, um die Absicherung durch konventionelle Verteidigung aufzubauen.

LE MATIN

Die Pariser Zeitung lobt die Politik der USA:

Amerika hat begriffen, daß es besser ist, die Volksbewegung zu unterstützen und zu lenken, anstatt gegen sie anzugehen. Auf der anderen Seite der Welt, auf einem anderen Inselgebiet, das sich Philippinen nennt und *mit Haiti nur das diktatorische* Regime gemein hat, bewegen sich die Amerikaner mit demselben Ziel in dieselbe Richtung ... Offenbar sind die USA in beiden Fällen auf gutem Wege.

Der Papst im Angesicht des beispiellosen Elends

Das Gemeinsame der Religionen und der Appell an die anderen / Von Friedrich Meichsner

In Indien sah sich der Papst während der letzten zehn Tage immer wieder zurückversetzt in die ideelle und materielle Ausgangssituation allen christlichen Wirkens, als wären die letzten zweitausend Jahre mit einem Schlag ausgelöscht. Sicherlich ist Johannes Paul II. der trostlosen Unterentwicklung und der schreienden Armut schon auf so manchen seiner vorangegangenen Reisen begegnet – *in Lateinamerika ebenso wie auf* den Philippinen und in Schwarzafrika. Das Indienerlebnis war jedoch insofern einmalig, als es bestimmt wurde von einer tiefreligiösen, aber nicht christlichen Gesellschaft in dem bevölkerungsmäßig zweitgrößten Land der Welt.

Johannes Paul II. war tief bewegt; am deutlichsten zeigte er das in Mutter Teresas „Heim für Sterbende" von Kalkutta. Trotzdem scheint er an den bereits in Rom vorbereiteten Texten seiner Predigten und Reden im Verlauf der Reise keine wesentlichen Änderungen vorgenommen zu haben. Das mag der Kritik neuen Auftrieb geben, daß er mehr predige als zuhöre.

Der Papst übte deutlich Zurückhaltung in der Vertretung der traditionellen moraltheologischen Lehre seiner Kirche. Das Thema Geburtenkontrolle griff er nur am Schluß der Reise auf. Den Weg eines Ausbruchs aus dem indischen Circulus vitiosus von Unterentwicklung, Elend und Bevölkerungsexplosion, die das Elend potenziert, *vermochte er damit* freilich nicht zu weisen. Die moralische Berechtigung seiner Appelle an die Reichen zur Unterstützung der Armen steht gewiß außerhalb jeder Diskussion. Aber daß es mit solcher Hilfe gerade in Indien nicht getan ist, wird jedem deutlich, der die indische Verflechtung von Apathie, Unwissenheit, Fruchtbarkeit und Kasteneinteilung erfährt.

Und es dient nicht unbedingt der Glaubwürdigkeit von Solidaritätsbekundungen mit den Armen und Strafpredigten an die Reichen, wenn solche Reisen des Papstes in Entwicklungsländer als Staatsbesuche aufgezogen werden. Tragen doch für die Unterentwicklung in vielen dieser Länder die Herrschenden mindestens ebensoviel Verantwortung wie die im materiellen Überfluß lebenden Völker der entwickelten Welt.

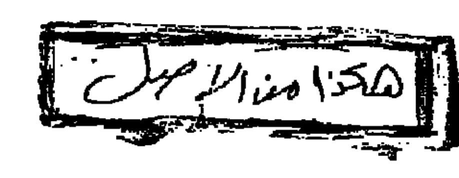
Niemand wird ernsthaft vom Papst, der gleichzeitig Oberhaupt des Vatikanstaates ist, erwarten, daß er, wie der von ihm hier oft zitierte Mahatma Gandhi, im Eisenbahnabteil zweiter Klasse durch Indien fährt. Aber es *gibt schließlich* auch für Staatsoberhäupter die Möglichkeit inoffizieller Auslandsbesuche. Und ein Papst-Besuch verlöre gewiß nicht an Gewicht und Ausstrahlungskraft, wenn statt in den erzbischöflichen, für diese Gelegenheit noch – wie in Goa – mit Plüsch ausgelegten Residenzen etwa im Mutterhaus der Mutter Teresa von Kalkutta Quartier gemacht würde.

Neben dem Entwicklungsthema stand auf dieser Reise das Thema des interreligiösen Dialogs im Vordergrund. Wie bei der Kürze der Reise nicht anders zu erwarten, konnte dieser Dialog nur andeutungsweise aufgenommen werden. Immerhin zeigte er, daß sich Johannes Paul II. durchaus auch über traditionelle Kirchenpositionen hinwegzusetzen vermag. Er hob das Gut an Gemeinsamem, das die Religionen Indiens und das Christentum haben, oft so stark hervor, daß manchem römischen Begleiter die Augen übergingen. Offensichtlich diente das nicht zuletzt dem von ihm noch für dieses Jahr in Assisi geplanten interreligiösen „Friedenskonzil". Auf jeden Fall zeigt sich hier eine Öffnung, die geeignet ist, dem traditionellen katholischen Weltbild einen weiteren Rahmen zu geben.

Welche *Impulse von dieser* Papst-Reise schließlich für die örtliche katholische Kirche und für das Christentum in Indien ganz allgemein ausgehen werden, ist im Augenblick schwer zu sagen. Zweifellos hat das Schauspiel des Besuchs bei der nichtchristlichen Bevölkerung Interesse geweckt und das Prestige der Christen gehoben. Ob das auch religiöse Ausstrahlungen größeren Ausmaßes haben wird, wird freilich von vielen Kennern Indiens bezweifelt.

Tatsache ist, daß sich nach dem ersten Indien-Besuch eines Papstes, den Paul VI. 1964 in Bombay machte, an der absoluten Vorherrschaft des Hinduismus im Lande nichts geändert hat. Ein christlich-missionarischer Erfolg war nicht zu verzeichnen. *Dafür* ist das Christentum wohl auch trotz aller Anpassungsbemühungen Roms der indischen Mentalität zu fremd.

Wenn sich viele Inder – besonders in den entlegensten Gebieten des Landes und in den elendsten Quartieren der Millionenstädte – eine baldige Rückkehr des Papstes *wünschen, dann* gibt es dafür – neben den bei den Katholiken sicherlich vorherrschenden religiösen Gründen – auch eine ganz profane Erklärung. Eine Zeitung in Goa umriß sie mit den Worten: Wenn der Papst kommt, ist plötzlich überall Wasser da, werden mehr Straßen gebaut und asphaltiert, verwandeln sich die Polizisten über Nacht auf wunderbare Weise in Londoner Bobbies.



Der Präsident, ein Showstar auf provinzieller Bühne

„Soll ich in dieser Stunde schweigen, wo Frankreich im Begriff ist, einen anderen Weg zu wählen", fragt François Mitterrand in Lille seine 20 000 geladenen Zuhörer. Und er gibt auch gleich die Antwort: Der Präsident aller Franzosen macht Wahlkampf für seine sozialistischen Freunde.

Von PETER RUGE

Sagen Sie bloß nicht, wir Franzosen können nicht organisieren", ruft der Busfahrer. Wir stehen im Stau auf der Autobahn, kurz vor Lille, seit 15 Minuten. Auf der Einmündung vom Flugplatz her nähern sich Blaulichter – Polizeifahrzeuge, dahinter eine Motorradstaffel in Pfeilform, dann die Wagenkolonne: Das muß der Staatschef sein, François Mitterrand hält Einzug in das Kohlerevier Frankreichs.

„Der Norden verbündet sich mit dem Präsidenten", ist am Bus zu lesen, als der Stau sich auflöst. An ein Fenster geklebt, prangt die Banderole: Sozialistische Partei Frankreichs. „Hat Mitterrand so wenig Freunde in Lille, daß sie seine Genossen heran-karren müssen. Was ist das eigentlich für eine Veranstaltung in den Messehallen – ein öffentlicher Auftritt für eine geschlossene Gesellschaft, eine Wahlkundgebung etwa von einem Präsidenten für eine Partei, der doch vorgibt, über allen Parteien zu stehen", fragen Neugierige an den Absperrungen. Es wimmelt von Polizei.

Nach den Terroranschlägen in Paris ist die Nervosität der Ordnungskräfte spürbar. „Weiße Karten, Tür C – grüne Karten, Tür D", es strömt aus 400 Bussen; ohne persönliche Einladung kein Einlaß. 20 000 Personen dürfen sich geehrt fühlen, aus der Masse herausgehoben zu sein – sie sind an diesem Abend Grubenarbeiter erster Klasse.

350 Meter lang ist die Halle, ebensolang ist der rote Teppich, den eine kluge Regie bis vor das Podium am anderen Ende legen ließ. An der Wand ein Tüllvorhang vor einem blauen Himmel, darauf ein einziger Schriftzug neben dem Wahrzeichen Lilles, dem Turm der Handelskammer: „Avec le président" – mit dem Präsidenten. Auf der Riesenfläche der Bühne das Pult, dreieckig zugeschnitten, die Spitze mit den Trikolorefarben blau-weiß-rot zum Publikum gerichtet, aufragend wie eine gotische Kathedrale. Was erwartet uns: eine Messe, eine Heilslesung, eine Verkündigung?

Es paßt nicht so ganz in diese Inszenierung, daß die Kapelle zum Anwärmen den Amerikaner Glenn Miller spielt. Dazu pusten von draußen Dieselaggregate Warmluft in die Menge, es stinkt. Beifall braust auf, pflanzt sich von einem Ende der Halle fort bis zum Podium: Pierre Mauroy, der Bürgermeister von Lille, Mitterrands erster Premierminister der sozialistischen Koalitionsregierung mit den Kommunisten bis 1984, erscheint mit Gefolge, Danièle Mitterrand, die Frau des Präsidenten, ist dabei. Er darf den roten Teppich betreten, niemand kehrt hinter ihm, es ist nicht nötig, er hinterläßt keine Spuren. Rechts von der Bühne, auf der Ebene mit den Arbeitern, das Gestühl für die Prominenz.

Links neben der Bühne kein Gestühl, aber dennoch von der Menge getrennt, der Raum für die lokalen und regionalen Honoratioren, viele Bürgermeister tragen die blau-weiß-rote Schärpe – treue, verläßliche Kampfgefährten auch sie.

Erneuter Beifall: Nun tänzelt es auf dem roten Teppich die Halle entlang. Künstler, Intellektuelle, Akteure von Film, Fernsehen und Bühne: Françoise Sagan, Annie Girardot, Michel Colucci – Coluche genannt, ein Komiker, der mit seiner Idee der „Restaurant du cœur" in Frankreich die Arme-Leute-Küchen populär macht. Angeführt wird diese rote Schickeria aus Paris von Jack Lang, dem Kulturminister. Dem Tagesanlaß entsprechend tragen viele Männer rote Schals, um die Damen wehen Füchse, die weichen Pelze werden enger an die Körper gezogen, denn viele Hände recken sich in die Gasse, wollen erfassen, was sich hier abspielt.

Aus dem Dunkel tritt: François Mitterrand

20 Uhr und drei Minuten: Die sechs Fernsehkameras sind auf einen Punkt gerichtet, live wird dieser Augenblick ins Land übertragen. Mit den ersten Tönen der französischen Nationalhymne, der Marseillaise, erhebt sich die Menge. Scheinwerfer richten sich auf einen Mann: Aus dem Dunkel tritt François Mitterrand – die Helligkeit blendet ihn, er verharrt und dann geht eine Verwandlung vor sich. Die in der Halle verteilten Großprojektionswände spiegeln die Fernsehbilder wider.

Die Kamera fährt auf ihn zu: Aus dem Mann im dunklen Anzug mit der blauen Rosette, der höchsten Stufe der von Kaiser Napoleon geschaffenen Ehrenlegion, wird der Präsident. Es vollzieht sich die Inkarnation des Staatsamtes. Er setzt behutsam Fuß vor Fuß auf den roten Teppich, die Würde Frankreichs geht oft ein wenig gestelzt einher – atemlose Stille, dann bricht es heraus aus rauhen Männerkehlen: „Mitterrand", rufen sie, „on va gagner" – wir werden siegen.

350 Meter, er braucht vier Minuten, welch ein Bad in der Menge – welch ein Risiko, denn er geht schutzlos, allein, die Wachen halten Abstand. Er grüßt nach links und rechts, sparsam sind die Gesten und jedem ist bewußt: Wenn er jetzt einen Finger ausstreckt, der Funke würde überspringen – die Allegorie mit dem berühmten Gemälde Michelangelos in der Sixtinischen Kapelle, Mitterrand behält sich diese Symbolik vor.

„Der Präsident der Republik ist kein Parteigänger, er ist auch kein Parteiführer. Aber er kann nicht gleichgültig bleiben gegenüber den Vorgängen in Frankreich. Was würden die Franzosen von mir halten, was würden sie sagen, wenn unter diesen Umständen ihr Präsident schweigen würde." Nein, das sagt Mitterrand so nicht, das stammt von Giscard d'Estaing, seinem Vorgänger – es ist ein Zitat aus einer Rede des Republikaners kurz vor den Parlamentswahlen 1978, das nun den Sozialisten zum Feigenblatt wird. „Als Präsident 1981 vom Volk mit großer Mehrheit für sieben Jahre gewählt, soll ich in dieser Stunde schweigen, wo Frankreich im Begriff ist, einen anderen Weg zu wählen", das sagt Mitterrand in Lille – er gibt vor, alle Franzosen anzusprechen, doch richten sich seine Worte vornehmlich an die, die nach fünf Jahren Sozialismus zu zweifeln beginnen.



Riesengroß auf die Leinwand projeziert, die Kathedrale von Lille. Groß war auch – der Schein trügt – Präsident Mitterrand als Wahlkämpfer. FOTO: AFP

Knapp ein Drittel der Stimmen für die regierenden Sozialisten, sagen die Prognosen, das würde den Machtwechsel im Parlament bedeuten. Ist Mitterrand nach dem 16. März nur noch ein Drittel-Präsident, ein Mister-30-Prozent?

So wird aus dem Auftritt von geplanten 40 Minuten eine Kampagne, die François Mitterrand auf fast zwei Stunden ausdehnt. Ironisch nimmt er die Uneinigkeit der Opposition zum Anlaß, das Schreckensbild einer Politik zu beschwören, die die Reichen begünstigt auf Kosten der Armen. Er scheut sich nicht, demagogische Verführung zu betreiben, indem er den – so behaupten seine Gegner – manipulierten Rückgang der Arbeitslosigkeit so herausstellt, als ob allein Frankreich in Europa dieses Kunststück vollbracht hätte.

„Ja", jubeln ihm die Tausende in der Halle zu, wenn er Gerechtigkeit fordert für die Alten, die Behinderten, die Kinderreichen, die Frauen, die Jugendlichen.

„Ja", antwortet ihm ein Aufschrei, wenn er fragt: „Geht es uns heute nicht besser mit einer Politik, die Euch eine Woche mehr bezahlten Urlaub verschafft hat und das Recht, mit 60 Jahren in Pension zu gehen."

Mitterrand malt die Vision eines neuen Frankreichs: „320 Millionen Europäer sind wir heute, größer als die USA oder die UdSSR – gebt mir 15 Jahre, dann werden die Früchte aufgehen, die heute gesät wurden. Frankreich wird größer werden in dem Maße, wie Europa wächst, es erhält eine neue Dimension: Heute heißt es Frankreich – unser Vaterland, morgen wird daraus Europa – unser Vaterland."

Erinnerung an General de Gaulle

Die Arbeiter in Lille begreifen das zwar kaum, aber diese Worte sind nicht für den Augenblick gedacht. Mitterrand sagt sie auf für spätere Historiker – er schreibt schon die Fußnoten seiner Biographie. Der Mann oben auf dem Pult – in seiner Gestik, in seiner Artikulation, in seiner Prophetie, gleicht in diesem Augenblick dem größten Präsidenten der französischen Nachkriegsgeschichte: General de Gaulle.

Die unsichtbare Regie zieht zum Abschluß noch ein Register: Ein kleines Mädchen im blauen Mantel, blond und puppig, steigt die Treppe zum Präsidenten hinauf: Mitterrand geht der Kleinen entgegen, Küßchen hier, Küßchen da – sie wendet sich verschüchtert ab, da nimmt sie der Staatschef in seine Arme, hebt sie hoch – in der Halle von Lille erklingt die Marseillaise. So endet ein Abend mit dem Präsidenten – ein Schauspiel, das nach Auffassung von Sozialisten nichts, aber auch gar nichts gemein hat mit dem Wahlkampf in Frankreich.

Mit dem Papstbesuch begann das Ende der Ära Duvalier

Jean-Claude Duvalier ist geflohen, eine Junta regiert das Land. Wie kam es zum Sturz und wie geht es in Haiti weiter? Im ersten Teil einer WELT-Serie beschreibt Werner Thomas die aktive Rolle der katholischen Kirche beim Umsturz.

Von WERNER THOMAS

Papst Johannes Paul II. stand auf dem François-Duvalier-Flughafen der haitianischen Hauptstadt Port-au-Prince und beklagte das soziale Elend. Er forderte eine „echte menschliche Existenz" für die Bevölkerung. Er appellierte schließlich: „In diesem Land muß sich etwas ändern." Präsident Jean-Claude Duvalier und seine mit Juwelen behängte Frau Michele saßen in der ersten Reihe. Sie wirkten irritiert.

Die denkwürdige Messe liegt fast drei Jahre zurück. Es war im März 1983.

Letzte Woche gab es nun Veränderungen. Und der Papst-Besuch und sein Aufruf hatte sicherlich mit dazu beigetragen, daß die Duvalier-Dynastie nach fast 29 Jahren zu Ende ging. „Der Papst hat uns alle motiviert", sagte François Gayot, der Bischof von Cap Haitien und Vorsitzende der nationalen Bischofskonferenz. „Wir verstanden seine Worte als Aufruf zur Aktion." Auch zur politischen Aktion.

Nirgendwo anders auf dem amerikanischen Kontinent, Nicaragua ausgenommen, hat die katholische Kirche eine so einflußreiche Oppositionsbewegung gebildet. Überall, besonders in den ärmsten Regionen, leisteten Priester Basisarbeit. Der amerikanische Salesianer-Pater Lawrence Bohnen, einer der schärfsten Kritiker des gestürzten Regimes, sprach von einer „Bewußtseinsbildung".

80 Prozent der Haitianer sind Mitglieder der katholischen Kirche. Viele von ihnen glauben jedoch auch an den Voodoo-Kult. Oft mischen sich Elemente dieses afrikanischen Kultes mit dem Christentum.

Die Menschen dieser ärmsten Nation der westlichen Hemisphäre hatten lange ihr Leid geduldig ertragen. Vom Sicherheitsapparat des Regimes eingeschüchtert, wagte kaum jemand Kritik. Im Mai 1984 änderte sich plötzlich diese Situation, als in der Provinzstadt Gonaives eine Hungerrevolte ausbrach, die sich wie ein Lauffeuer verbreitete. Die Protestaktionen wurden von Priestern ermutigt. Bischof Emmanuel Constant von Gonaives sympathisierte öffentlich mit den Demonstranten.

Radio Soleil, die im Priesterseminar von Port-au-Prince operierende Rundfunkanstalt, entwickelte sich zum wichtigsten Sprachrohr der Opposition. Der meistgehörte Sender Haitis berichtete über die Misere, über Mißstände und Menschenrechtsverletzungen. Als im November vergangenen Jahres jene Rebellion begann, die schließlich zum Sturz Duvaliers führen sollte, war Radio Soleil die beste Informationsquelle. Er meldete auch die brutalen Übergriffe der Polizeiverbände, die neue Haßgefühle gegen das System weckten.

Duvalier hatte bereits im August vergangenen Jahres mit der Ausweisung von drei belgischen Priestern reagiert. Unter ihnen war der damalige Direktor von Radio Soleil. Gerüchte kursierten, daß die Ermordung eines vierten belgischen Priesters von den Sicherheitskräften vorgenommen worden sei. Im November ließ die Regierung den Sender dann vorübergehend schließen. Anfang Februar, als Duvalier nach seiner berühmten Durchhalte-Erklärung („Ich fühle mich stark wie ein Affenschwanz") den Ausnahmezustand verhängt hatte, wurde der Sender erneut geschlossen. Jetzt darf er wieder senden.

Diplomatische Beobachter in Port-au-Prince glauben, daß die Kirche in Zukunft noch einflußreicher sein wird, schon deshalb, weil von ihr die entscheidenden Impulse zur Rebellion gegen Duvalier kamen. Allerdings können die internen kirchlichen Spannungen jetzt offen zum Ausbruch kommen.

Es gibt Priester, vorwiegend Europäer, die das Evangelium der linken Befreiungstheologie predigen. Sie wünschen radikale Strukturreformen und hätten auch nichts gegen sozialistische Experimente einzuwenden. Auf der anderen Seite gibt es konservative Kräfte, die während der Rebellion gegen Duvalier neutral waren oder gar die Regierung stützten. Bischof Francois Gayot steht in der Mitte.

Der Konflikt innerhalb der Kirche kann sich entspannen, wenn sich die soziale Situation der Insel verbessert. Die Zukunft Haitis ist jedoch ungewiß. Niemand weiß, wie lange die neue Junta unter der Führung des Generals Henry Namphy an der Macht bleiben wird. Schon kritisierten linksgerichtete Priester, in Haiti herrschten die alten Verhältnisse weiter – ein „Duvalierismus" ohne Duvalier.

Morgen: Die Junta



Jubel auch in Miami: Exil-Haitianer feiern tanzend und singend das Ende der 29jährigen Diktatur FOTO: DPA

Auch alte Computer sind Gold wert

Von SIEGFRIED HELM

Das Computerzeitalter schreitet so rasant voran, daß das Neueste morgen schon Schrott ist. Der Kanadier Jeff Caplan (27) hat in London daraus eine Tugend gemacht: einen „Computer-Friedhof".

Hier landen funkelnagelneue Computer im Wert von Millionen, die sich schon überlebt haben und zum alten Eisen geworfen werden. Caplan über seine oft brandneuen Leichen: „Es klingt absurd, aber bei uns landen Computer in ihrer Originalverpakkung. Die sind schon zwischen Bestellung und Anlieferung veraltet und werden verschrottet." Viele Konzerne wollen ständig auf dem jüngsten Stand der Technik stehen und schaffen immer schnellere und kleinere EDV-Systeme an. Da werden teure Computer zu Spottpreisen abgegeben oder landen gleich auf dem Schrottplatz.

Caplan: „An diesem Geschäft läßt sich bestens verdienen. Ich komme mir vor wie ein Gebrauchtwagenhändler, der den Leuten als letzter noch etwas abkauft." Für einen Computer, der neu an die 275 000 Mark kostete, bietet Caplan immerhin noch bis zu 400 Mark. Die Menge machts.

Gelegentlich kommen auch hochbetagte und verdiente Schnellrechner auf diesen Friedhof, so der 30 Meter lange, fünf Meter hohe und acht Meter tiefe Gigant von Brummidimension, der bei der Royal Air Force in Hendon Dienst tat, bis er nicht mehr ausreichte.

Computer-Verwerter Caplan: „Fast alles, was hier angeliefert wird, ist gutes, durchaus noch brauchbares Material. Irgendwo konnte es irgendjemandem von Nutzen sein. Es ist kein Schrott. Was bei uns als überholt angesehen wird, wäre genau richtig in der Dritten Welt.

Aus dem irdischen Rest der Computer werden durch Spezialmaschinen und in Schmelzereien Edelmetalle extrahiert, beispielsweise Gold, das elektronische Signale mit Lichtgeschwindigkeit geleitet hatte. Die Schmelzerei darf als Bezahlung zwei Prozent des Goldes behalten.

Jake Bremner, der die Computer zur ewigen Wiederkehr für die Recycling-Reise rüstet, ist überzeugt, daß es auch auf einem Computerfriedhof, nicht anders als auf einem Kirchhof, spukt: „Die stöhnen und knirschen nachts ganz erbärmlich. Nachts ist es hier richtig unheimlich. Man kann es kaum abwarten, daß das Licht angeht." Wenn dann die Preßlufthämmer die mit Chips-Grips gefüllten Gehirne in tausend Stücke schlagen, dann hätte manch ein gequälter Zeitgenosse, der den Umgang mit ihnen noch lernen muß, seine helle Freude daran. (SAD)

Man muß über den geschichtlichen Themenkanon neu nachdenken

Von JOIST GROLLE

Die Berliner Schulsenatorin Hanna-Renate Laurien hat Sturmglocken gegen einen Lehrplan für die Fächer Geschichte und Sozialkunde in Hamburg geläutet (Die WELT vom 31. Januar 1986, Anm. d. Red.). Ich glaube, meine Kollegin hat einen Fehlalarm ausgelöst.

Im Jahre 1984 hatten Umfragen ergeben, daß die Schüler der Hamburger Gymnasien bei der Behandlung der neuesten Geschichte nur selten über das Jahr 1945 hinauskommen. Lange Zeit mag solche Zurückhaltung verständlich gewesen sein. Aber inzwischen wachsen in unsere Schulen Kinder hinein, die samt ihren Eltern ausnahmslos diesseits des Jahres 1945 geboren sind. Die Bundesrepublik, auf deren Boden die neuen Generationen heranwachsen, blickt bereits auf einen größeren Zeitraum zurück, als Weimarer Republik und Drittes Reich zusammengenommen. Kann es da befriedigen, daß nach wie vor das in den Schulen vermittelte Geschichtsbild nur im Ausnahmefall über die Zäsur des Jahres 1945 hinausführt? Haben nicht unsere Kinder und Enkel Anspruch auf ein Geschichtsbild, das ihre eigene Erfahrungswelt und die ihrer Eltern einbezieht? Wer aus dieser Einsicht Konsequenzen ziehen will, der kommt nicht umhin, neu über den geschichtlichen Themenkanon nachzudenken. Ohne Konzentration und Straffung geht dies nicht ab, es sei denn, man wollte die Köpfe in einen Speicher unverstanden addierter Daten verwandeln.

Attacke richtete sich gegen überholte Erstfassung

Die Behandlung der Zeitgeschichte ist nicht, wie Frau Laurien argwöhnt, ein „Vorwand für das Zerbrechen historischer Kontinuität", sondern eine immer neue Bedingung für geschichtliches Interesse überhaupt, eine Feststellung im übrigen, die seit Thukydides Zeiten gilt.

Mögen andere Lehrplanschreiber noch zögern, in Hamburg jedenfalls haben wir uns entschlossen zu handeln. Im Juli 1985 wurde unseren Gymnasien der Entwurf einer neuen Themenverteilung zur Stellungnahme zugeleitet. Die Themen sind darin so angeordnet, daß das gesamte 10. Schuljahr der Behandlung der Zeitgeschichte ab 1945 vorbehalten bleibt. Der Entwurf stieß, wie bei einem so neuen Ansatz nicht anders zu erwarten, auf Zustimmung, aber auch Kritik, zum Teil auch auf Mißverständnisse. Die erste Diskussion hat dann zu einer klarstellenden Neufassung des Themenverteilungsplans geführt, der im Dezember 1985 an den Schulen verteilt wurde.

Statt sich über diesen Stand der Dinge durch einen Anruf in Hamburg zu informieren, schreibt Frau Laurien einen Artikel, in dem sie die überholte Erstfassung vom Juli 1985 mit Vehemenz attackiert. So behauptet sie, es solle den Lehrern in Hamburg überlassen bleiben, ob sie entweder die Revolution von 1848 oder die deutsche Einigung von 1871 behandeln. Tatsächlich ist längst klargestellt, daß beide Themen für den Unterricht verbindlich sind. Ebenso unnötig ereifert sich Frau Laurien über die angeblich den Hamburger Schülern zugedachte Frage „Wende in Bonn – Rückkehr in die 50er Jahre?". Vielleicht tröstet es die Kollegin, daß ich selbst diese Formulierung mit Rücksicht auf den überparteilichen Charakter der Schule aus dem ersten Textentwurf gestrichen habe.

Anderes wird Frau Laurien allerdings weiter ertragen müssen. So das von ihr kritisierte Thema „Die Sowjetunion – ein sozialistisches Modell?". Für wie unmündig eigentlich sollen wir unsere Schüler halten, wenn wir sie nicht mit einer solchen Frage konfrontieren dürfen? Dies um so mehr, als der Themenplan selbst deutliche Hinweise auf das von revolutionärem Aufbruch ebenso wie von stalinistischer Gewalt geprägte Doppelgesicht der sowjetischen Geschichte gibt. – „Neue Medien – droht die Entmündigung?": Ist angesichts der modernen Kommunikationsdrogen eine solche Fragestellung tatsächlich zu einseitig? Optimismus ist gewiß eine schöne Sache, aber Gesundbeten auch?

Wirklichen Streit lohnt die Frage, welche Begriffe geeignet sind, die deutsche Geschichte von 1933 bis 1945 zu erfassen. Aber dieser Streit sollte nicht mit untergeschobenen Argumenten geführt werden. Frau Laurien suggeriert, den Hamburger Schülern solle der Nationalsozialismus als „spätkapitalistischer Hitlerfaschismus" vorgestellt werden, der seine Fortsetzung in der Bundesrepublik finde. Dies ist eine Unterstellung, die ich als bewußt verfälschend mit Schärfe zurückweise.

Fragen an die Gegenwart und die Vergangenheit

Richtig ist, daß der Hamburger Entwurf bezogen auf die Zeit von 1933 bis 1945 von „deutschem Faschismus" spricht. Ich weiß nicht, welche Ängste Frau Laurien eingeben, dies sei typisch „marxistisches Vokabular". Ist denn inzwischen vergessen, daß die gesamte deutsche Emigration von Thomas Mann bis Anna Seghers von „deutschem Faschismus" gesprochen hat? Ist denn verdrängt, daß spätestens seit dem Standardwerk von Ernst Nolte „Der Faschismus in seiner Epoche" (1963) der Faschismusbegriff in der internationalen Geschichtsforschung breit eingeführt ist? Sicher, es gibt in Teilen der Wissenschaft Vorbehalte. Aber ist dies ein Grund, alle diejenigen, die an den von der deutschen Emigration geprägten Faschismusbegriff anknüpfen, als marxistische Saboteure am Bestand der Bundesrepublik zu denunzieren?

Die Lehrer in Hamburg werden sich nicht davon abbringen lassen, unseren Kindern ein Geschichtsbild ohne Tabus zu vermitteln. Es wäre weit mit uns gekommen, wenn wir uns von konservativen Ängsten daran hindern lassen wollten, im Gespräch mit unserer Jugend kritische Fragen an Vergangenheit und Gegenwart zu stellen. Mit „rückwärts gewandtem Lamentieren" hat das wenig zu tun, um so mehr mit demokratischem Selbstbewußtsein.

Genscher: USA verhandeln in Genf konstruktiv

rmc. Bonn

Die jüngsten Beratungen der Bundesregierung mit US-Botschafter Paul Nitze zur Koordinierung der westlichen Haltung in Fragen der Rüstungskontrolle haben Bundesaußenminister Genscher in seiner Ansicht bestärkt, daß die USA die Genfer Verhandlungen mit der Sowjetunion konstruktiv weiterführen wollen. In einem Interview mit dem Süddeutschen Rundfunk wertete Genscher die Vorschläge Gorbatschows vom Januar nicht als Propagandamanöver. Vielmehr enthielten sie „in einer ganzen Reihe von Fragen auch positive, substantielle Ansätze". Wo die sowjetischen Ansätze „in dieser Form nicht akzeptabel" seien, so Genscher, werde der Westen „konstruktive Gegenvorschläge machen".

Nach Nitzes Beratungen mit Genscher und dem Bonner Abrüstungsbeauftragten Botschafter Ruth, deutet sich eine Akzentverschiebung im westlichen Verhandlungskonzept an, die offenbar stark von Bonn beeinflußt ist. Danach sind die Vereinigten Staaten bereit, die Genfer Verhandlungen über die Atomwaffen und die Nutzung des Weltraumes auch stärker im Zusammenhang mit anderen, besonders für Europa bedeutsamen Rüstingskontrollverhandlungen zu sehen. Dazu zählen unter anderem die Konferenz für den Truppenabbau in Mitteleuropa, MBFR in Wien, und die KVAE in Stockholm. Denn Genscher und Nitze betonten nach ihrer Unterredung, Rüstungskontrolle müsse „das gesamte militärische Kräfteverhältnis umfassen". Nur durch parallele Fortschritte in allen Bereichen könne dauerhafte Stabilität erreicht und das Risiko eines jeden Krieges ausgeschlossen werden.

Seite 2: Heiße Luft

DIE WELT (USPS 603-590) is published daily except sundays and holidays. The subscription price for the USA is US-Dollar 365,00 per annum. Distributed by German Language Publications, Inc., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632. Second class postage is paid at Englewood, NJ 07631 and at additional mailing offices. Postmaster: send address changes to: DIE WELT, GERMAN LANGUAGE PUBLICATIONS, INC., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632.

„Es besteht Rechtsunsicherheit, die der Gesetzgeber beenden muß"

WELT: Die Diskussion über den neuen Paragraphen 116 des Arbeitsförderungsgesetzes ist unübersichtlich geworden und allenfalls noch für Experten nachvollziehbar. Um was geht es bei Paragraph 116 wirklich?

Dregger: Es geht um die Funktionsfähigkeit der Tarifautonomie, um die Neutralität des Staates bei Arbeitskämpfen; es geht darum, zu verhindern, daß das Streikrisiko und das Aussperrungsrisiko auf öffentliche Kassen verlagert wird. Wenn es der IG Metall gelänge, mit Hilfe ihrer neuen Mini-Max-Strategie die Gemeinschaftskasse der Bundesanstalt für Arbeit zu ihrer Streikkasse umzufunktionieren, dann hätte sie das Streikrisiko weitgehend auf Dritte abgewälzt, dann könnte sie unbegrenzt lange streiken, dann könnte sie Lohn- und Arbeitsbedingungen diktieren. Oder die Industrie wäre gezwungen, ihre hochproduktiven, aber streikempfindlichen Strukturen zugunsten von mehr Streikunempfindlichkeit, aber zu Lasten der Produktivität zu verändern, was die Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Wirtschaft und ihre Fähigkeit, hohe Reallöhne zu zahlen, vermindern würde.

WELT: Was heißt Mini-Max-Strategie?

Dregger: Beim letzten Arbeitskampf in der Metallindustrie wurden zwei Hersteller von Motorkolben mit einer Belegschaft von nur 5000 Arbeitnehmern bestreikt; damit lag die ganze deutsche Automobilindustrie lahm, auch außerhalb des Kampfgebietes, in dem gestreikt wurde. Der wirtschaftliche Schaden, der dabei entstand, lag bei dem hundertfachen der Kosten, die die Gewerkschaft für Streikgelder aufbringen mußte. Für die ausgefallenen Löhne in den nicht bestreikten, aber wegen Ausbleibens der Kolben ebenfalls stillgelegten Betrieben sollte die Bundesanstalt für Arbeit aufkommen, auch außerhalb des Kampfgebietes. So legten jedenfalls zwei Arbeitsgerichte den Neutralitätsparagraphen 116 in seiner jetzigen Fassung im Gegensatz zur Bundesanstalt aus, ohne daß die zwei Verfahren bis heute rechtskräftig abgeschlossen worden wären. Die Bundesanstalt zahlt daher nur unter Vorbehalt, was auch für die betroffenen Arbeitnehmer eine Quelle der Unsicherheit ist. Es besteht Rechtsunsicherheit, die der Gesetzgeber durch eine klarstellende Formulierung des Paragraphen 116 beenden muß.

WELT: Soll die neue Streiktaktik der IG Metall verboten werden?

Dregger: Nein, in das Arbeitskampfrecht greifen wir nicht ein. Aber wir wollen klarstellen, daß das Streikrisiko durch Mini-Max nicht auf die Gemeinschaftskasse der Bundesanstalt abgewälzt wird.

> „Wir würden unseren Wettbewerbsvorsprung gegenüber der französischen und britischen Industrie verlieren"

Würde diese Klarstellung unterbleiben, dann müßten unsere Unternehmen sich streikunempfindlich machen. Sie müßten ihre Läger aufstocken und sich die Vorstufen der Produktion angliedern, die Arbeitsteilung vermindern und sich autark machen, wie dies heute noch weitgehend in Frankreich und Großbritannien der Fall ist. Dadurch würden wir unseren Wettbewerbsvorsprung gegenüber der französischen und britischen Industrie verlieren. Mit den Japanern, deren hohe Produktivität auf einer ausgeprägten Arbeitsteilung und einer reibungslosen Zusammenarbeit der Unternehmen mit Zulieferern und Abnehmern beruht, könnten wir nicht mehr mithalten. Das würde mit der deutschen Wirtschaft auch die deutschen Arbeitnehmer schädigen; denn auch eine starke Gewerkschaft kann nur das an Lohn- und Tarifbedingungen erkämpfen, was zuvor durch eine hochproduktive, leistungsfähige Wirtschaft erarbeitet wurde.

WELT: Sie sprechen in diesem Zusammenhang immer nur von der IG Metall. Gilt das nicht auch für die anderen Gewerkschaften?

Dregger: Soweit ich sehe, kann nach den jetzigen Strukturen und der jetzigen Praxis diese Frage nur im Metallbereich wirksam werden. Sie setzt nämlich voraus, daß derselbe Fachbereich in regionale Tarifgebiete unterteilt ist und daß – auf Grund der engen wirtschaftlichen Verflechtungen – auch außerhalb des Kampfgebietes, also in einem anderen regionalen Tarifbereich, Stillegungen wegen ausbleibender Vorlieferungen stattfinden müssen.

WELT: Zur Zeit hat über die Anwendung des Paragraphen 116 der Präsident der Bundesanstalt für Arbeit die Entscheidung, die dann von den Sozialgerichten angefochten werden kann. Was halten Sie von der Anregung, statt des Präsidenten eine Schiedsstelle einrichten zu lassen, die von Gewerkschaften, Arbeitgebern und Neutralen besetzt wird?

Dregger: Ich halte das für erwägenswert. Wenn die Streikgegner sich vor dem Schiedsspruch diesem unterwerfen, wäre der Schiedsspruch verbindlich. Geschieht das nicht, dann ist für diesen Fall zu erwägen, für die Anfechtung nur *eine* gerichtliche Instanz vorzusehen, um bald Klarheit zu erhalten. Das ist für die Gewerkschaften ebenso wichtig wie für die Arbeitgeberseite.



Alfred Dregger
FOTO: JUPP DARCHINGER

WELT: Bedeutet das, daß die Regierungsvorlage nach Ihrer Auffassung verändert werden könnte?

Dregger: Ja, das haben wir immer gesagt. Die hier erörterte Anregung würde übrigens die Regierungsvorlage nicht verändern, sondern im Sinne der angestrebten Klarstellung ergänzen.

Die Regierungsvorlage ist gut und ausgewogen. Aber das schließt nicht aus, sie zu verbessern. Ich fordere insbesondere den DGB auf, statt aufgeladene Kampagnen, bei denen fast niemand weiß, um was es eigentlich geht, zu veranstalten, mit uns, dem Gesetzgeber, Gespräche zu führen und Verbesserungsvorschläge zu machen. Druck und Desinformation prallen bei uns ab. Eine Null-Lösung wird es nicht geben. Wir werden das Gesetz nach sorgfältiger Beratung Ende März verabschieden. Niemand sollte glauben, die Fraktion spalten zu können. Der Versuch, Norbert Blüm, einen der wenigen Arbeiter im Bundestag, den gelernten Werkzeugmacher aus Rüsselsheim, das alte Mitglied der IG Metall, von der Fraktion trennen zu können, wird scheitern. Wir werden zusammen mit Norbert Blüm das beschließen, was notwendig ist, um die Tarifautonomie funktionsfähig und die deutsche Wirtschaft wettbewerbsfähig und damit auch zugunsten der Arbeitnehmer leistungsfähig zu erhalten.

WELT: Die Regierung muß sich in der Diskussion um Paragraph 116 nicht nur gegen die Kritik der SPD zur Wehr setzen, sondern auch gegen die Attacken des DGB. Was bedeutet dieser Schulterschluß zwischen SPD und DGB für den heraufziehenden Bundestagswahlkampf?

Dregger: Ich habe bereits auf der Bundestagung der Sozialausschüsse in Saarbrücken am 4. Oktober 1985 dem anwesenden DGB-Chef, Herrn Breit, entgegengehalten: *Der DGB ist nicht die einzige, aber die größte gewerkschaftliche Interessenvertretung der Arbeitnehmer. Die CDU/CSU ist ebenfalls nicht die einzige, aber die nach Leistung und Erfolg bedeutendste politische Interessenvertretung der Arbeitnehmer.* Alle großen Sozialgesetze, vom Lastenausgleich über das Betriebsverfassungsgesetz und die Mitbestimmung bis zur Reform für Kinder, Mütter und Familien in dieser Legislaturperiode, sind von uns auf den Weg gebracht worden. DGB und CDU/CSU müssen sich als faire Partner begegnen. Nur so kann die (sozialdemokratische) Führung des DGB die Einheitsgewerkschaft erhalten und die Interessen ihrer Mitglieder gegenüber Regierung und Parlament optimal wahrnehmen. Wir respektieren den DGB, der DGB muß uns respektieren. Nicht der DGB vertritt das deutsche Volk, sondern die Vertretung des deutschen Volkes sind wir, die wir uns in regelmäßigen Abständen den Volkswahlen stellen und dafür zu sorgen haben, daß durch den Druck gesellschaftlicher Gruppen, welcher Art auch immer, nicht das Gemeinwohl gefährdet wird. Der DGB sollte nicht vergessen, daß die Realeinkommen der Arbeitnehmer wieder steigen und daß die Beschäftigung zunimmt. Das ist das Ergebnis unserer Politik. Hätten wir, wie vom DGB gewünscht, die Rezepte der SPD übernommen, dann wäre es weiter bergab gegangen, wie in den 70er Jahren.

WELT: Die FDP hat die Auseinandersetzungen um den Paragraphen 116 als zusätzliche Möglichkeit, Profil zu gewinnen, entdeckt. Bedeutet die schärfere Gangart der Freien Demokraten in solchen Einzelfragen und deren Bemühen, sich insgesamt als die Wirtschaftspartei zu präsentieren, eine Belastung für die Zusammenarbeit innerhalb der Koalition?

Dregger: Die FDP mag sich profilieren wie sie will. Nur eines muß sie erkennen. Die mit der Neuformulierung des Paragraphen 116 gestellte Frage kann ohne politischen Schaden nur von uns geregelt werden; denn nur wir sind die große Volkspartei, in der die Arbeitnehmer ebenso zu Hause sind wie andere gesellschaftliche Gruppen. Profilierungsversuche der FDP in dieser Frage und zu diesem Zeitpunkt können der Sache nur schaden.

WELT: Ist es richtig, den Bundestagswahlkampf so anzulegen, daß die jetzige Formation der drei Regierungsparteien auch nach 1987 Bestand hat, oder sollte den Stimmen nachgegeben werden, die der Union raten, auf eine knappe absolute Mehrheit der Mandate zu setzen?

Dregger: Das ist viel zu kompliziert gedacht. Wir wollen jede Stimme erhalten, die für uns erreichbar ist. Wir haben keine Stimme zu verschenken. Den Wahlkampf führen wir natürlich nicht gegen unseren Koalitionspartner FDP, sondern gegen SPD und Grüne, deren Regierungsübernahme zu diesem Zeitpunkt nach meinem Urteil ein Unglück für Deutschland wäre.

> „Wenn SPD und Grüne über eine Mehrheit verfügen, werden sie – ob mit oder ohne Rau – in Bonn die Regierung bilden wie zuvor in Hessen"

WELT: Wie wird die Union im Wahlkampf die Politik und die Position Johannes Raus behandeln?

Dregger: Wir werden Herrn Rau fair behandeln. Aber wir werden nicht darauf verzichten, seine – mich überraschenden – großen Lücken sowohl in der Außen- und Sicherheits-, wie in der Wirtschafts-, Finanz- und Sozialpolitik aufzudecken. Wir werden auch klarmachen, daß Rau nicht glaubwürdiger ist als Börner. Wenn SPD und Grüne über eine Mehrheit verfügen, werden sie – ob mit oder ohne Rau – in Bonn die Regierung bilden wie zuvor in Hessen. Die Folgen für die Wirtschafts- und Finanzpolitik und damit für die Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Wirtschaft und die Folgen für die äußere Sicherheit der Bundesrepublik Deutschland wären voraussehbar. Sie wären katastrophal.

Die Fragen stellte Manfred Schell

Flüge von Paris nach Leipzig?

dpa, Berlin

Zwischen Frankreich und der „DDR" finden nach Informationen des Berliner „Tagesspiegels" gegenwärtig Verhandlungen über die Aufnahme einer ständigen Flugverbindung zwischen Paris und Leipzig statt. Ziel der Verhandlungen sei eine Ausweitung der bisherigen Messeflüge zu einem allgemeinen Linienflugverkehr, berichtete die Zeitung gestern unter Berufung auf „alliierte Kreise".

Die Strecke solle von der „DDR"-Fluggesellschaft Interflug allein bedient werden, da die Air France nicht die Absicht habe, in die „DDR" zu fliegen. Bisher veranstaltet die Interflug nur zu Messezeiten Flüge von Paris nach Leipzig.

Dokumentation zum Fall Antes

hrk. Berlin

Der Senat will in den nächsten Tagen eine umfangreiche Dokumentation über den größten Bestechungs- und Korruptionsskandal der Berliner Nachkriegszeit, der durch den Baustadtrat Wolfgang Antes (CDU) ausgelöst wurde, vorlegen: Senatssprecher Winfried Fest sagte gestern zur WELT, man habe sich aufgrund der „vielen falschen Darstellungen" von Sachverhalten und Umständen in den Medien zu einem derartigen Schritt entschlossen. „Es handelt sich dabei um eine Art Chronologie, in der die tatsächlichen Abläufe aufgeführt werden." Man will im Rathaus Schöneberg dadurch vor allem den Eindruck einer defensiven Grundeinstellung zu den Vorgängen vermeiden.

Demonstration in Ungarn aufgelöst

cgs. Wien

Eine Demonstration ungarischer und österreichischer Umweltschützer ist in Budapest von der ungarischen Polizei gewaltsam aufgelöst worden. Die etwa 60 Demonstranten wollten durch einen Marsch in Budapest gegen den Bau des Kraftwerks Nagymaros in Ungarn und der tschechoslowakischen Staustufe Gabcikovo an der Donau protestieren. Die Polizei nahm einen österreichischen Fernseh-Kameramann, der die Demonstration filmen wollte, fest. Gegen den Kraftwerksbau an der ungarischen und tschechoslowakischen Donau, der durch Verträge zwischen Budapest und Prag geregelt wurde, haben Ökologen schwere Bedenken geltend gemacht.

Peking verweist auf die Sicherheitslage in Asien

Chinas Position zu Gorbatschows Abrüstungsvorschlägen

JOCHEN HEHN, Hongkong

Das spektakuläre Angebot des sowjetischen Parteichefs Gorbatschow, bis zum Jahr 2000 die Welt von Atomwaffen zu befreien, hat die chinesische Regierung nicht weniger überrascht als Washington. Man ist in Peking nun auf die Antwort der USA gespannt. Mit vorsichtiger Zurückhaltung kommentierte ein Sprecher des chinesischen Außenministeriums, die Abrüstungsvorschläge beinhalteten zwar neue Gesichtspunkte, doch bedürften sie noch sorgfältiger Prüfung. Und unter Bezug auf die Sicherheitslage in Asien fügte der Sprecher hinzu, daß es eine Lösung des Konflikts nur dann geben könne, wenn die beiden Supermächte ihr Hegemoniebestreben in der asiatischen Region aufgäben und die Krisenherde in Kambodscha und Afghanistan beseitigt würden.

Die Tatsache, daß Peking seine Reaktion auf die sowjetischen Vorschläge mit der Sicherheitslage in Asien verknüpft und dabei ausdrücklich die Länder Kambodscha und Afghanistan ins Feld führt, die beide entweder durch sowjetische Truppen oder mit Hilfe Moskaus besetzt sind, mag auf den ersten Blick widersprüchlich erscheinen. Denn auch Peking müßte die Abrüstungsofferte Gorbatschows eigentlich willkommen sein, soll damit doch der amerikanische Präsident Ronald Reagan dazu gedrängt werden, auf seine Strategische Verteidigungsinitiative (SDI) zu verzichten, die von Peking immer wieder als „gefährliche Veränderung des Wettrüstens" gebrandmarkt wurde.

Globale Dimension

Die chinesische Diplomatie befindet sich aber in dieser Frage gegenwärtig in einer delikaten Position. Einerseits würde sie dem sowjetischen Vorstoß gern ihren Segen geben, andererseits möchte sie gegenüber den Vereinigten Staaten den Eindruck vermeiden, sie würde auf die sowjetische Linie einschwenken. Gorbatschows Angebot, das hat man in Peking offenbar erkannt, hat eine globale Dimension – es berührt nicht nur das Kräfteverhältnis zwischen dem Warschauer Pakt und dem westlichen Verteidigungsbündnis, sondern zielt auch nach Osten. Eine Volksrepublik China im Kielwasser Moskaus könnte für Washington als strategisches Gegengewicht zur UdSSR an Bedeutung verlieren und dazu führen, daß die Amerikaner dem chinesischen Modernisierungskurs ihre Unterstützung entziehen, was vor allem bedeuten würde, den umfangreichen Technologie-Transfer im militärischen Bereich zu stoppen.

Pekings „Ohrfeige" für den „Hegemonisten aus Moskau" kann somit in die gleiche Kategorie eingeordnet werden wie etwa jene drei stereotyp wiederholten Forderungen, auf deren Einlösung China vor einer völligen Normalisierung des chinesisch-sowjetischen Verhältnisses immer noch besteht, nämlich: 1. Abzug der sowjetischen Truppen aus Afghanistan, 2. Ende der Unterstützung für das in Kambodscha kriegführende Vietnam und 3. Reduzierung der sowjetischen Streitkräfte entlang der chinesisch-mongolischen Grenze.

Auf eigene Stärke bedacht

China will dem Westen beweisen, daß die Kluft zwischen Peking und Moskau – ungeachtet der vielfältigen Kontakte – unverändert groß ist. Auch die jüngsten Äußerungen der chinesischen Führung zum chinesisch-sowjetischen Verhältnis vermitteln diesen Eindruck. Peking ist sehr daran gelegen, nicht jenen Kräften in den USA Auftrieb zu geben, die im kommunistischen China noch immer eher einen potentiellen Gegner denn ein befreundetes Land sehen.

Bei all dem vorsichtigen Taktieren zwischen Moskau und Washington verliert Peking jedoch nicht die Stärkung der eigenen Stellung aus den Augen. Die chinesischen Bemühungen, die beiden Gipfelpartner USA und UdSSR gemeinsam als Gefahr für den Weltfrieden hinzustellen, sowie die ständige Aufforderung an die Europäer in West und Ost, sich dem Bannkreis der beiden Supermächte zu entziehen, dienen dieser Zielsetzung. Unter demselben Gesichtspunkt muß auch die Umwandlung der chinesischen Massenarmee in eine modern ausgerüstete Truppe sowie der forcierte Ausbau der eigenen atomaren Bewaffnung gesehen werden. Mit dieser Position wird US-Botschafter Rowney konfrontiert werden, wenn er in diesen Tagen in Peking die amerikanische Antwort auf Gorbatschows Vorschlag erläutern wird.

USA wollen die Vorschläge Moskaus mit eigenen Forderungen beantworten

Kennedy bedauert starre Haltung des Generalsekretärs in der Dissidentenfrage

FRITZ WIRTH, Washington

Der sowjetische Regierungschef Michail Gorbatschow hat in einem Gespräch mit Senator Kennedy im Kreml zu verstehen gegeben, daß er das nächste Gipfeltreffen mit Präsident Reagan in Washington nur für sinnvoll hält, wen es konkrete Ergebnisse in Abrüstungsfragen verspricht. Er bezog sich dabei vor allem auf die von ihm vorgeschlagenen Reduzierungen von nuklearen Mittelstreckenraketen in Europa, wobei er, wie Kennedy ausdrücklich betonte, dies nicht von amerikanischen Konzessionen an ihrem geplanten Forschungsprogramm für eine Strategische Verteidigungsinitiative (SDI) abhängig machte.

Wie inoffiziell zu erfahren ist, wird die Reagan-Administration positiv auf die Vorschläge Gorbatschows reagieren, die er ursprünglich am 15. Januar gemacht hatte, sie zugleich aber mit der Zusatzforderung nach einem 50prozentigen Abbau sowjetischer Mittelstreckenraketen in Asien verbinden. Außerdem möchte Washington das britische und französische Nuklearpotential aus diesem Vorschlag ausklammern, da die USA nicht in der Lage seien, für fremde Regierungen zu verhandeln.

In Washington hat überrascht, daß Gorbatschow den geplanten Gipfel mit Reagan in diesem Jahr mit einem Erfolgsjunktim versieht und ihn möglicherweise ganz in Frage stellt, wenn keine konkreten Ergebnisse zu erwarten seien. In der Reagan-Administration glaubt man jedoch nicht, daß Gorbatschow den Gipfel platzen lassen möchte, sondern daß er mit diesem Junktim lediglich Druck hinter seine Abrüstungsvorschläge vom 15. Januar setzen möchte.

Über den Termin des geplanten Gipfels gibt es zwischen Moskau und Washington immer noch Differenzen. Die Reagan-Administration drängt weiterhin auf den ursprünglich geplanten Termin im Juni, der Kreml dagegen bevorzugt einen Termin im Herbst, der den Gipfel in beträchtliche Nähe des Kongreß-Wahlkampfes bringt. Gorbatschow hat Kennedy zu verstehen gegeben, daß er nicht bereit sei, diese Termindifferenzen zu klären, bevor eine Antwort auf seine Abrüstungsvorschläge vom 15. Januar vorliegt.

Einen weiten Raum nahmen in dem Gespräch Kennedys mit Gorbatschow Menschenrechtsfragen ein. Kennedy hatte dem Kreml bereits vor Jahren eine Liste mit – zumeist jüdisch-sowjetischen Bürgern vorgelegt, die die Sowjetunion verlassen wollen. Sechs dieser Ausreisen sind nach Angaben Kennedys bereits vollzogen, weitere 19 Ausreisezusagen wurden ihm nunmehr gegeben.

Er habe, sagte Kennedy, mit Gorbatschow auch über das Schicksal Sacharows gesprochen, er weigerte sich jedoch, Einzelheiten über dieses Gespräch mitzuteilen. Kennedy stellte jedoch fest: „Ich wünschte, Mikchail Gorbatschow wäre in der Dissidentenfrage flexibler."

Sittenlehre: Der Papst zitiert Gandhi

Johannes Paul II. verteidigt Standpunkt zu Geburtenkontrolle / Begeisterung in Bombay

F. MEICHSNER, Bombay

Unter Berufung auf Mahatma Gandhi, den 1948 ermordeten indischen Nationalhelden und hinduistischen Apostel der Gewaltlosigkeit, hat Papst Johannes Paul II. gestern in Bombay zum Schluß seiner Indien-Reise den traditionellen katholischen Standpunkt gegen künstliche Empfängnisverhütung und Abtreibung vertreten. In den vergangenen acht Tagen seiner Rundreise durch den Subkontinent hatte er dieses Thema, zu dem die Regierung in Neu-Delhi angesichts der Bevölkerungsexplosion in Indien eine ganz andere Haltung einnimmt als die Kirche, mit keinem Wort erwähnt.

In seiner Predigt im Shivaji Park von Bombay zitierte der Papst Gandhi mit den Worten: „Der Akt der Fortpflanzung sollte im Interesse eines geordneten Wachstums der Welt kontrolliert werden. Wie kann die Suspendierung der Fortpflanzung herbeigeführt werden? Nicht durch unmoralische und künstliche Verhinderung, sondern durch ein Leben der Disziplin und der Selbstkontrolle. Moralische Ergebnisse können nur erzielt werden durch moralische Zurückhaltung."

Das, so fügte Johannes Paul II. hinzu, sei auch die „tiefe Überzeugung" der Kirche. Darüber hinaus sei es überall die Aufgabe von Familie und Gesellschaft, „die Heiligkeit des menschlichen Lebens vom Augenblick der Empfängnis an zu proklamieren". Die Menschheit müsse alles ablehnen, was das menschliche Leben verwunde, schwäche oder vernichte – alles, was auch immer die Würde irgendeines menschlichen Lebens verletze.

Vor dem Hintergrund eines in der Nähe der Shivaji Parks gelegenen großen Slumviertels der 8-Millionen-Stadt am Arabischen Meer wies der Papst dann auf die Gefahr der „rapiden Urbanisierungsentwicklung" hin. Die Folgen seien überfüllte Slums, Wohungsprobleme sowie ein Anwachsen von Arbeitslosigkeit. All das habe negative Auswirkungen auf die Familie. Im „papsterfahrenen" Bombay, wo schon Paul VI. 1964 seinen Einzug gehalten hatte, war Johannes Paul II. am Schluß seiner Reise der sicherlich größte Empfang seit seinem Eintreffen in Indien am 1. Februar bereitet worden. Hunderttausende säumten die Straßen.

Zuvor war er nach einer Seligsprechung noch für wenige Stunden zu einem Gebetsgottesdient nach Trivandrum, der Verwaltungshauptstadt von Kerala, geflogen. Kerala ist der indische Bundesstaat mit der ältesten christlichen Tradition und der größten christlichen Minderheit. Der Gottesdienst von Trivandrum mit dem direkt am Meeresstrand errichteten Altar im Licht der untergehenden Sonne, mit den farbenprächtigen Festtrachten der Einheimischen, mit Tänzen und indischer Musik war die sicherlich suggestivste Veranstaltung der ganzen Reise überhaupt. In seiner Predigt unterstrich Johannes Paul II. hier die Bedeutung der Union zwischen Rom und der malankarisch-syrischen Kirche, die sich auf den Apostel Thomas zurückführt.

Publikum der „Prawda" fordert „Währungsreform"

R.-M. BORNGÄSSER, Moskau

„Zahlt ein Jahr lang keine Gehälter, dann sind die heimlichen Geldreserven verbraucht, denn von irgend etwas müssen die Menschen ja leben." Dieser zynische Satz stand jetzt in der „Iswestija". Er ist keine Ausnahme. Kein Tag vergeht, ohne daß in einer Moskauer Zeitung Geschichten über „dunkle" Nebengeschäfte angeprangert werden. Auffallend ist jedoch in den letzten Wochen die Fülle von Artikeln in den sowjetischen Gazetten zum Thema „undeklariertes Einkommen". Die Bevölkerung soll offensichtlich auf eine Novellierung oder Revision der bisherigen Gesetzgebung vorbereitet werden – oder gar auf eine „Währungsreform". Denn erstmals stand jetzt schwarz auf weiß in der „Prawda": „Reform? Ja."

Hilfe der Sparkassen

Ein gewisser W. Iwensen, wissenschaftlicher Mitarbeiter des Instituts für Metallurgie, schlägt in seinem Leserbrief folgendes vor: Der Monatslohn der Arbeiter und Angestellten sollte in den verschiedenen Zweigen der Wirtschaft geregelt werden. Es gehe dabei um die „soziale Entwicklung und die Erhöhung des Lebensniveaus des Volkes", wie sie derzeit in den „Hauptrichtungen der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungen der UdSSR bis zum Jahre 2000" diskutiert werden. Doch der Leserbriefschreiber geht weit über die bisherigen Vorschläge hinaus. Er verlangt eine „Geldreform" (deneschnaja reforma), mit deren Hilfe „heftige und plötzliche Kürzungen der Einlagen durchgeführt werden sollen".

In der gleichen Ausgabe des Parteiorgans machen sieben weitere Briefschreiber Vorschläge, wie man den „grauen" Markt in den Griff bekommen kann. Und zwar mit Hilfe der Sparkassen. Auch diese Sowjetbürger plädieren für eine Staats- und Gemeindekontrolle auf dem Gebiet der Arbeitsgehälter sowie gleichzeitig auf dem Gebiet für Konsumausgaben. „Raffgierigen, habsüchtigen und bestechlichen Menschen und Spekulanten muß entschieden Einhalt geboten werden. Der Tag der Abrechnung ist nahe. Aber immer noch nicht für alle", so schreiben sie entrüstet.

Andere Vorschläge gehen dahin, „die Einkommen und Ausgaben eines jeden Staatsbürgers unter Kontrolle zu stellen. Man sollte ein System von Maßnahmen ausarbeiten, um alle Geldmittel in der Hand des Staates zu konzentrieren." Für ein geeignetes Mittel halten die zu Wort kommenden „Leser" sogenannte Sparbücher. Der Monatslohn von Arbeitern, Kolchosbauern und Angestellten solle auf Sparbücher gezahlt werden. „Selbstverständlich muß jeder ein Sparbuch haben und dessen Nummmer muß im Paß verzeichnet sein."

Ferner wird empfohlen, daß Sparkassen unter bestimmten Bedingungen auch Einzahlungen von Bürgern privat annehmen dürfen. Außerdem verlangen diese Sowjetbürger, ein „Scheck-System" einzuführen. Schecks sollten künftig von den Sparkassen zur Bezahlung von Beträgen über 300 Rubel ausgestellt werden.

Nur: Die meisten Sowjetbürger haben kaum einen Rubel auf der Sparkasse. Die Verzinsung – drei Prozent – bietet keinen Anreiz, das Geld auf einem Sparkonto anzulegen. Andererseits weiß man, daß zigtausend Rubel privat gehortet werden. Rubel, die durch Dritt-Geschäfte und Schwarzarbeiten erworben wurden. Ganze Branchen – etwa die der Autoreparatur, die in den staatlichen Werkstätten fast total versagt – werden durch Schwarzarbeit aufrechterhalten. Dies hat dazu geführt, daß Facharbeiter ihre Arbeitszeit „im Dienste tatenlos absitzen und ihre Energie für den Abendjob aufsparen" („Iswestija").

Rechtzeitig aufgeschreckt

Die Häufung der Artikel über eine Geldreform hat die Sowjetbürger aufgeschreckt. Es ist noch nicht bekannt, wie das genau geschehen soll, die Diskussion aber hat, eben auf dem üblichen Weg über die medialen Transmissionsriemen der Partei, schon begonnen. Und zwar rechtzeitig vor dem Parteitag.

Zur allgemeinen Beunruhigung trägt auch die Abwertung des „Gold"-Rubels, des Devisenrubels, bei. Derzeit beläuft sich der von der sowjetischen Staatsbank festgesetzte Kurs auf 3,19 Mark. Zum Vergleich: Vor einem Jahr betrug er noch 3,80 Mark. Viele ältere Sowjetbürger erinnern sich noch an die von Chruschtschow 1961 durchgeführte Währungsreform. Plant Gorbatschow Ähnliches?

Rasterfahndung – unverzichtbares Mittel für die Polizei

Von HORST HEROLD

Wenn die Polizei – von Amts wegen – mit der Aufklärung von Straftaten befaßt wird, dann hat sie keine Wahl: Die Strafprozeßordnung verpflichtet sie dazu, alle Maßnahmen zu treffen, um „die Verdunkelung der Sache“ zu verhindern. Häufig richtet sich der Verdacht zwar von vornherein gegen eine bestimmte Person, zumeist aber ist der Täter unbekannt und muß erst mühsam ermittelt werden.

Und vielfach führen diese Ermittlungen nicht einmal zu einer bestimmten Person, sondern ergeben nur Kennzeichnungen, Kriterien, nach denen sich der Täter beschreiben läßt. Etwa so: Der Mörder muß 1,80 m groß, schwarzhaarig und von Beruf Bäcker sein; er dürfte in einer süddeutschen Kleinstadt leben. Da solche Merkmale natürlich auf eine Vielzahl von Personen passen, aus denen der eigentlich Verdächtige erst herausgefiltert werden muß, gestaltet sich die Suche der Polizei entsprechend schwierig. Bezeichnet man die Summe der Beschreibungsmerkmale als Raster, so ist die Rasterfahndung folglich so alt wie der Kampf gegen das Verbrechen.

Was aber, wenn sich trotz aller Anstrengungen keine weiteren Beschreibungsmerkmale finden lassen, die den Kreis der Merkmalsträger verkleinern könnten? Dann bleibt der Polizei, um bei unserem Beispiel zu bleiben, nichts anderes übrig, als in sämtlichen süddeutschen Kleinstädten im näheren Lebens-, Freundes- und Bekanntenkreis aller Bäcker vorsichtige Erkundigungen über deren Größe, Haarfarbe sowie den Aufenthalt zur Tatzeit einzuziehen. Natürlich spricht sich die Tatsache solcher Ermittlungen herum, trägt Zwielicht und Zweifel in den Lebenskreis unschuldiger Bürger. Um derartige Belästigungen in Grenzen zu halten, bemüht sich die Polizei, in den Karteien jener Behörden nachzusehen, die die gesuchten Daten, im Beispielsfalle jene über Größe, Haarfarbe, Beruf und Wohnsitz, verwalten. Die Karteien dieser Behörden (Meldeamt, Paßamt) werden von Hand systematisch durchgeprüft, um alle Personen herauszusieben, die 1,80 m groß sind, schwarzhaarig usw. Erst die Herausgesiebten werden durch Ermittlungen vor Ort überprüft.

Die Befugnis der Polizei, im Auftrag der Staatsanwaltschaft von anderen Behörden Auskünfte zu verlangen, ergibt sich aus der Strafprozeßordnung und aus Art. 35 des Grundgesetzes. Freilich: Die neuere Rechtsentwicklung, die – an der Schwelle des Computer-Zeitalters – in Gang gekommen ist, verlangt für Eingriffe in das Persönlichkeitsrecht eine spezielle, den jeweiligen Eingriff exakt beschreibende Ermächtigung. Deshalb sind Zweifel aufgetaucht, ob die allgemein gehaltenen Vorschriften der Strafprozeßordnung als *Rechtsgrundlage für die Nachschau in anderen* Dateien noch genügen.

Die Polizei erhalte, so wird gesagt, bei der Durchsicht der Karteien anderer Behörden zwangsläufig Einblick in die persönlichen Daten auch jener Bürger, auf die überhaupt keine Suchkriterien zutreffen. Die Möglichkeiten der elektronischen Datenverarbeitung zur raschen Auffindung und Durchmusterung großer Datenmengen haben diese Bedenken noch verstärkt. Könnte sich die Polizei nicht jederzeit in einem Rechner-Rechner-Verbund oder mit dem Aufbau von Datenverbindungen im Einzelfall bei allen anderen Behörden personenbezogene Daten beschaffen? Zwar würde die elektronische Fahndung, so wird allgemein zugegeben, nur jene Daten heraussuchen, die den Suchkriterien (1,80 m groß, Bäcker usw.) entsprechen und die Daten anderer Personen *in einer Weise* „überblättern“, die die Anonymität der Nicht-Merkmalsträger wahrt. Kritiker meinen jedoch, daß die Polizei durch unbemerktes Einbringen von Zusatzkriterien sich illegale Einblicke in andere Daten unkontrolliert beschaffen könne.

Das Märchen vom Behörden-Datenverbund

Die Einwände sind insoweit unberechtigt, als es einen Datenverbund der Polizei mit anderen Behörden, wie überhaupt einen Datenverbund der Verwaltungen, nicht gibt. Ihm stehen die Rechte des persönlichen Geheimschutzes entgegen, die der Gesetzgeber für den Lebens- und Sozialbereich in einem Schutzkreis um das Individuum errichtet hat. Der Grundsatz der Informationseinheit aller Staatsorgane wurde vom Volkszählungsurteil endgültig außer Kraft gesetzt. Die kritischen Einwände greifen daher theoretisch nur bei der für den Einzelfall aufgebauten Datenverbindung der Polizei zu einer anderen Behörde; praktisch hat es solche Fälle nicht gegeben.

Um die aufgetretenen Besorgnisse indes auszuräumen, hat die Polizei mehrfach vorgeschlagen, den elektronischen Suchvorgang gesetzlich der Aufsicht und Kontrolle eines Richters oder auch des Datenschutzbeauftragten zu unterstellen. Dies würde garantieren, daß der Kreis der Suchkriterien nicht erweitert werden kann. Die aufgeworfenen Fragen bedürfen der Klärung, denn unbestreitbar besitzt die elektronische Fahn*dung den Vorzug, daß sie das* Eindringen in den Lebensbereich von Unschuldigen vermeidet.

Im aufgeregten Klima der Datenschutzdebatte, die zu Beginn des Jahrzehnts aufbrach, war eine rationale Diskussion der mit der elektronischen Fahndung verbundenen Probleme freilich nicht möglich. Einige Datenschutzbeauftragte bezeichneten jeden elektronischen Suchvorgang *als Rasterfahndung und meinten*, diese sei ein Instrument zur Ausfilterung solcher Gruppen, die der Polizei risikobehaftet scheinen. Mit der Rasterfahndung verlege der Staat seine Sicherungslinie von den gesetzlich beschriebenen Verdachtsfeldern vor auf eine präventive Sozialkontrolle aller individuellen und kollektiven Lebensbereiche.

Tatsächlich hatte eine elektronische Fahndung nach unbekannten Tätern in der beschriebenen Form – Suche in den Dateien anderer Behörden – bis dahin gar nicht stattgefunden (davon zu unterscheiden sind sogenannte Datei-Abgleiche, bei denen überprüft werden soll, ob sich die Namen richterlich gesuchter Straftäter in anderen Dateien finden). Grund für den Verzicht waren einerseits die aufgetretenen Bedenken, zum anderen aber auch die praktischen Schwierigkeiten der unverhältnismäßig aufwendigen Suche in den jeweils verschiedenen, meist nicht kompatiblen Programm- und Datenbankstrukturen anderer Behörden. Die Suchkriterien, die im Rahmen der Terrorismusfahndung ermittelt wurden, konnten in den behördlichen Dateien herkömmlichen Schemas gar nicht verzeichnet sein, wie z. B. Wohn-, Lese- oder Konsumgewohnheiten von Terroristen, ihre bevorzugte Kleidung, Frisuren usw. Für die polizeiliche Kriteriensuche in den Dateien anderer Behörden wäre die Bezeichnung „positive“ Rasterfahndung angebracht. Dies bringt zum Ausdruck, daß die elektronische Fahndung mit „positiven“, das heißt auf vorhandene Eigenschaften hinweisenden Suchkriterien arbeitet; sie kämmt „positive“ Gegenstücke aus einer Datei, um das gefundene Ergebnis sodann „positiv“ anzuzeigen.



Von 1971 bis 1981 Chef des BKA: Horst Herold FOTO: SVEN SIMON

Elektronische Fahndungen, wie sie die Polizei seit 1977 praktizierte, sind von dieser „positiven Rasterfahndung“ jedoch grundverschieden. Sie müßten als „negative“ Rasterfahndungen bezeichnet werden. Leider schert die öffentliche Diskussion sämtliche computergestützten Fahndungsmöglichkeiten mit der Pauschalbezeichnung „Rasterfahndung“ über einen Kamm. Dies hat zu schwerwiegenden Mißverständnissen beigetragen. Sie belasten die Diskussion zu den elektronischen Fahndungsformen und blockieren den Einsatz der „negativen“ Rasterfahndung – ein großes Hemmnis bei der Bekämpfung des Schwerverbrechens, insbesondere des Terrorismus.

Was ist unter „negativer“ Rasterfahndung zu verstehen?

Die Wirkungsweise läßt sich an einem praktischen Beispiel aus der Terrorismusbekämpfung zeigen. Terroristen waren und sind bei ihrem Tun auf konspirativ und unter anderem Namen unterhaltene Wohnungen angewiesen. Konspirative Wohnungen spielten eine zentrale Rolle als Unterschlupf, Treffpunkt, Anlaufstelle, Werkstatt, Planungs-, Vorbereitungs- und Fluchtraum. Auf die Entdeckung dieser Nervenknoten der terroristischen Logistik zielten die polizeilichen Bekämpfungsmaßnahmen daher in erster Linie ab. Konspirative Wohnungen können nicht unter dem wirklichen Namen, sondern nur mit Hilfe von Tarn- oder Falschnamen gemietet und unterhalten werden. Miete, Telefon, bezogener Strom werden unter dem Tarn- oder Falschnamen bezahlt. Weil aber Überweisungen von Konto zu Konto mit hohem Risiko verknüpft sind, zogen die Terroristen eine Barzahlung vor, entweder unmittelbar oder durch Bareinzahlung aufs Konto des Gläubigers bei einer Bank. Hieraus folgerten die Fahnder, daß immer dort, wo konspirative Wohnungen zu vermuten sind, die Tarn- oder Falschnamen sich z. B. unter den Namen der Strombezieher finden müssen, die ihre Stromrechnung durch Barbezahlung begleichen. Dieser Verdacht erlaubte, die Elektrizitätswerke durch richterliche Beschlagnahmebeschlüsse anzuhalten, der Polizei ein Magnetband mit den Namen aller barzahlenden Kunden zur Verfügung zu stellen.

Wie aber ist es möglich, beispielsweise, unter 20 000 Strombarzahlern einer Großstadt die Tarnnamen der wenigen Terroristen herauszufinden und die 19 995 Namen der Nichtbetroffenen unberührt zu lassen?

Bei den 19 995 Nichtbetroffenen kann es sich nur um Personen handeln, die sich ihres Namens legal bedienen. Die Namen dieser Personen müssen bei Standesämtern, Meldeämtern, Arbeitsämtern usw. verzeichnet sein, wie überhaupt bei allen Behörden und Institutionen, die „richtige“ Namen, „geprüfte“ Namen, also legale Personendaten verwalten. Die Dateien dieser Behörden sind daher geeignet, um in einem Gegenlauf der Magnetbänder aus dem Strombarzahlerband alle „legalen“ Personendaten herauszulöschen. Trifft beim Vergleichslauf eine legale Personalie auf ihr Spiegelbild im Strombarzahlerband, so geht dieses, ohne Spuren zu hinterlassen, physikalisch unter, d. h. es wird vernichtet.

In aufeinanderfolgenden Löschungsverläufen werden die Magnetbänder gegen das Strombarzahlerband gespielt werden, so lange, bis anzunehmen ist, daß sämtliche Legaldaten getilgt und nur noch Tarn- oder Falschnamen übrig geblieben sind. Für die Träger legaler Namen ist der Vorgang datenschutz- und grundrechtlich „harmlos“, weil für sie entlastend; ihr datenmäßiges Spiegelbild, das die Polizei betrachten könnte, existiert nicht mehr. Die löschenden Behörden halten ihre Daten nicht, wie bei der positiven Fahndung, dem polizeilichen Einblick offen, sondern „radieren“ sie, ohne sie fremden Einblicken auszusetzen, aus dem Untersuchungsbestand heraus. Die physikalische Vernichtung der legalen Daten schließt ihren Mißbrauch aus: Besser als durch Datenvernichtung in Untersuchungsbeständen kann die löschende Behörde ihre Daten vor der Kenntnis der Polizei nicht schützen. Für die „negative“ Fahndung können danach auch „sensible“ Dateien, wie z. B. die der Sozialbehörden, verwendet werden. Je sensibler das Datum ist, um so größer ist sein Schutz – durch Löschung.

In Frankfurt blieben im Herbst 1979 nach einer diesem Muster folgenden, allerdings noch weithin manuell unterstützten „Ausschließungs*fahndung*“ von *18 000* Barzahlern nur zwei Falschnamen übrig: der eines gesuchten Rauschgifthändlers mit falschem Paß und der des gesuchten Terroristen Rolf Heißler, der wenig später in seiner konspirativen Wohnung festgenommen wurde. Weitere negative Rasterfahndungen fanden nicht mehr statt. Die empörte Öffentlichkeit vermutete, vom Bundes-Datenschutzbeauftragten nicht berichtigt, die Polizei verschaffe sich durch die Verwendung von fremden Dateien Einblick in die Privatsphäre von Millionen unschuldiger Bürger. Gegenüber der Woge allgemeiner Entrüstung war es nicht möglich, Öffentlichkeit und politischer Führung zu erläutern, daß das Modell der „negativen“ Rasterfahndung das Persönlichkeitsrecht Nichtbetroffener ausdrücklich schützen sollte.

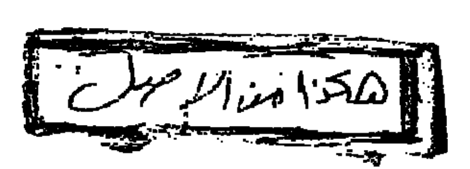
Eine Kombination aus „Negativ“ und „Positiv“

Die vorgenommenen Löschungen spiegeln ein bestimmtes Aussonderungsprinzip wider. Anders als bei der Suche nach dem unbekannten Täter durch „positiv“ beschreibende Kriterien, liegen der „negativen“ Rasterfahndung ausschließende Merkmale zugrunde. Wenn etwa aufgrund von Ermittlungen feststeht, daß der Täter kein Rentner sein kann, so müßte die Rentenversicherungsanstalt gebeten werden, mit ihrer Rentnerdatei aus dem von der Polizei zu untersuchenden Datenbestand alle Personendaten von Rentnern herauszulöschen. Ergeben die Ermittlungen, daß der Täter kein Student war, so dient die Datei der Universitäten der Löschung. Und so fort, je nach der Personengruppe, zu der ein Täter nicht gehören kann. Die Ermittlungen müssen daher auf alle Ausschließungskriterien zielen, die sich in außerpolizeilichen Dateien als Löschungshilfen finden.

In der Praxis könnten sich „positive“ und „negative“ Fahndungsformen kombinieren lassen. So ist ein großer Datenbestand durch Löschungen so zu reduzieren, daß mit Hilfe „positiver“ Kriterien bereits in wenigen Schritten der Verdächtigte ermittelt werden kann. Umgekehrt ließe sich der Restbestand einer positiven Fahndung durch Löschungen auf den Tatverdächtigen vermindern. Die rechtliche Beurteilung solcher Mischformen richtet sich danach, welcher Fahndungsanteil jeweils überwiegt.

Die Schwachstelle der „Negativ“-Fahndung darf nicht verschwiegen werden: Um die Fahndung zu beginnen, müssen in aller Regel Personendatensätze aus bestehenden Dateien herausgezogen werden (z. B. die Barzahler aus den Gesamtbeständen der Stromzahler). Kritiker fürchten daher, die Polizei könnte während des Zusammenführens und Verwahrens in den Untersuchungsbestand Einblick nehmen, bevor die Löschungsläufe diesen Bestand auf einen geringen Rest vermindert haben. Bereits bei der öffentlichen Vorstellung der „negativen“ Rasterfahndung hatte die Polizei im Februar 1980 vorgeschlagen, der jeweils zuständige Datenschutzbeauftragte solle den Untersuchungsbestand unter seiner Aufsicht aufbereiten, in Verwahrung nehmen und die Löschungen kontrollieren lassen. Erst in den übriggebliebenen Restbestand solle der Polizei die Einsicht freigegeben werden. Leider lehnte der zuständige Datenschutzbeauftragte den Vorschlag mit der offensichtlich auf ein Mißverständnis gegründeten Erklärung ab, er sei zur Unterstützung rechtswidriger Polizei-Eingriffe in außerpolizeiliche Dateien nicht bereit.

Die Probleme der Rasterfahndung werden seit Jahren in breiter Öffentlichkeit erörtert. Allgemein scheint sich die Auffassung durchzusetzen, daß die „positive“ Rasterfahndung für die Verfolgung der Schwerstkriminalität unerläßlich ist und daher mit den erforderlichen Sicherungen gesetzlich geregelt werden sollte. Tiefgreifende Mißverständnisse erschweren dagegen noch immer die richtige Einordnung der „negativen“ Rasterfahndung als eines datenschutzkonformen Instrumentes zur Ermittlung unbekannter Täter, das bereits dem geltenden Recht entspricht. Nach fast zehn Jahren öffentlicher Diskussion hat der Bürger und hat auch die Polizei ein Anrecht darauf, daß der Gesetzgeber die bestehenden Zweifel und Unklarheiten beseitigt und zu den aufgeworfenen Fragen Stellung nimmt. Die Polizei darf nicht länger gezwungen sein, auf wirksame und zugleich datenschutzgerecht gestaltete Waffen im Kampfe gegen das Verbrechen zu verzichten.



Briefe an DIE ● WELT

DIE WELT, Godesberger Allee 99, Postfach 200 866, 5300 Bonn 2, Tel. 0228/30 41, Telex 8 85 714

Arroganz des Monopols

„Marktwirtschaft beim Fernsehen"; WELT vom 31. Januar

Sehr geehrte Damen und Herren,
jeder kann mittels der Printmedien seine mehr oder weniger maßgebliche Meinung kundtun. Warum dies bei den elektronischen Medien in undemokratischer Weise dem Bürger verwehrt wird, war früher mit der *Frequenzknappheit* erklärt worden. Heute jedoch ist dieses Argument weggefallen. Hinzu kommt die Tatsache, daß die elektronischen Medien Macht im demokratischen Staate ausüben. Machtausübung in demokratischen Staatswesen ist jedoch normalerweise an Wahlen gebunden.

Sicher kann man nicht jeden Mitarbeiter wählen, und auch die Journalisten in den Printmedien üben Macht aus, allerdings mit dem einen großen Unterschied, daß der Konsument wählen kann zwischen den mannigfaltigen Erzeugnissen der Verlage. Bei den elektronischen Medien ist diese Wahlmöglichkeit erheblich eingeschränkt, weil es bis vor kurzem, vor Einführung des privaten Fernsehens, nur die Wahl zwischen zwei Monopolen gab und diese, wenn man mit dem Dargebotenen nicht einverstanden war, einen süffisant darauf hinwiesen, daß das Empfangsgerät ja einen Abstellknopf habe. Dennoch, auch wenn das Gerät abgeschaltet oder überhaupt nicht benutzt wird, treibt man die Zwangsgebühren mit allen zu Gebote stehenden Mitteln ein. So wird die Rundfunkgebühr zu einer Zusatzsteuer, von der die Anstalten nicht schlecht leben.

Es ist also nicht nur die Einschränkung der grundgesetzlich verbrieften Meinungsfreiheit in den elektronischen Medien, sondern auch die nicht durch Wahlen entstandene Machtposition, die die elektronischen Medien in der Bundesrepublik im Gegensatz zu anderen, durch viel längere Zeit legitimierte Demokratien, unterscheiden.

Wundern muß man sich nur, daß die CDU sich diese „Hofberichterstattung" zugunsten der SPD so lange gefallen läßt und diese noch durch Bestands- und Entwicklungsgarantie fördert. Dieser schädliche Parteieneinfluß kann nur durch Privatisierung beseitigt werden.

Mit freundlichen Grüßen
Ferdinand Neitzert,
Kaltenkirchen

Frau nach Vorschrift?

„Frauen – der Resignation keine Chance"; WELT vom 1. Februar

Seit ihrem Amtsantritt gibt die Familienministerin Professor Süssmuth immer wieder Anlaß dazu, sich verwundert zu fragen, wie ihre Auffassungen sich eigentlich mit den Grundsätzen einer CDU-Politik vereinbaren. Damit ist selbstverständlich nicht ihre Bejahung der in Familie, Beruf und öffentlichem Leben gleichberechtigten Frau gemeint, sondern ihre offensichtliche Neigung, diese Gleichberechtigung für die Frau im Sinne einer „Gleichverpflichtung" zu deuten. Sie stellt zwar fest, daß wohl „die Gesellschaft den Rollenwechsel nicht will", doch sie wehrt sich gegen eine „neue Mütterlichkeit".

Was mich an dieser Art der Behandlung der Frauenfragen stört, ist die Parallele zur Planwirtschaft. Unter freiheitlicher Politik verstehe ich, daß durch staatliches Handeln Rahmenbedingungen geschaffen werden, die von den agierenden Bürgern durch individuelle Gestaltung genutzt und mit Inhalt versehen werden – in der Wirtschaftspolitik ebenso wie in der Gesellschafts- und Familienpolitik. In diesem Sinne scheint es mir ausreichend, den Frauen die gleichen Möglichkeiten wie den Männern zur Lebensgestaltung zu bieten, soweit dies möglich ist (die natürlichen Unterschiede der Geschlechter werden sich ja wohl kaum abschaffen lassen), und ihnen dann ebenso wie den Männern die freie Wahl zu überlassen, für welchen Weg sie sich entscheiden wollen.

Mit freundlichen Grüßen
Helga Schulze-Frey,
Ühlingen-Birkendorf

Verfassungsmäßigkeit

„Blockade-Versuch"; WELT vom 31. Januar

Horst Stein sieht in seinem Kommentar zu Recht in der Blockierung des Bundestages bei der Behandlung des Gesetzes über Ausbau und Modernisierung der Bundesfernstraßen durch die Fraktion der Grünen einen Mißbrauch des sonst üblichen Bonus auf Minderheitssschutz.

Auch ist Horst Stein darin zuzustimmen, daß die Demokratie mit der Glaubwürdigkeit und Kompetenz der Demokraten steht und fällt. Wo aber bleibt die Konsequenz aus diesem Versuch der Grünen, die parlamentarische Demokratie praktisch lahmzulegen?

Die Grünen haben zu keiner Zeit Zweifel daran gelassen, daß sie diesen Staat und das Grundgesetz ablehnen. *Dafür* haben sie bisher zahlreiche Beispiele geliefert, darunter auch solche von Gewalt und Nötigung. Die Bundesregierung, die damals von der liberal-sozialen Koalition gestellt wurde, hat trotzdem gegen den Einzug der Grünen in den Bundestag keinen Versuch gemacht, das drohende Unheil durch Nachprüfung der Verfassungsmäßigkeit dieser gewollten Antipartei abzuwenden.

Es bleibt auch heute die Aufgabe der Bundesregierung, dem Artikel 21 Absatz 2 des Grundgesetzes wieder Geltung zu verschaffen und das Bundesverfassungsgericht zur Klärung der Verfassungsmäßigkeit des Verhaltens und der Ziele der Grünen anzurufen.

Mit freundlichen Grüßen
Hans Früchtnicht,
Hamburg 65

Ethischer Damm

„Tötung auf Verlangen"; WELT vom 3. Februar

Sehr geehrte Damen und Herren,
die Diskussion über aktive Sterbehilfe wird durch die Statistik ad absurdum geführt. Weist sie doch aus, daß zwei von drei Personen, die in freier Selbstentscheidung einen durchaus wirksamen Selbstmordversuch *unternommen hatten,* aber durch rechtzeitiges ärztliches Handeln am Leben blieben, damit zufrieden und einverstanden waren.

Wie hoch der BGH – im Gegensatz zum biologisch nicht bewanderten Verfassungsrichter Zeidler – den Schutz des Lebens bewertet, geht aus einem seiner Urteile hervor. So begründet er die Verurteilung eines Gynäkologen, der eine 21jährige, ledige Schwangere trotz der tödlichen Gefahr des Verblutens bei Bauchhöhlenschwangerschaft auf deren ausdrücklichen Wunsch nicht zur Operation einwies wie folgt: „Angesichts des bedrohlichen Zustandes der Patientin und ihres unverständlichen Verhaltens sei der Arzt zum Handeln verpflichtet gewesen. Der entgegenstehende Wille der Kranken sei unbeachtlich gewesen, weil ihr Leben bedroht gewesen sei, und sie hierüber nicht verfügen konnte."

Der Arzt ist verpflichtet, Gesundheit und Leben seiner Patienten zu erhalten und zu fördern. Die besondere Vertrauensstellung des Arztes gegenüber seinem Patienten darf auch am Sterbebett nicht erschüttert werden. Wenn dieser ethische Damm bricht, wird man bald von „Henkern in Weiß" sprechen.

Dr. Norbert Zylka,
Siegburg

Einseitigkeit

„Synode: Gezielte Maßnahmen gegen Südafrika"; WELT vom 3. Februar

Am 1. Februar hat die Synode der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche die Kirchenleitung aufgefordert, „sorgfältig ausgewählte und gezielte Maßnahmen" vorzuschlagen, um eine Änderung in der Politik der südafrikanischen Regierung zu erreichen.

Wer gibt der Synode eigentlich das Recht, an zwei Tagen über die Apartheid zu diskutieren? Wer von den Synodalen besitzt Anschauung und Kenntnisse über das südliche Afrika, um sachverständig mitreden zu können? Ist Hauptpastor Dr. Hörschelmann der einzige Sachverständige in Nordelbien? Warum wurden nicht Experten wie etwa der frühere Bundestagspräsident Kai Uwe von Hassel, der verschiedentlich sachlich über Südafrika gesprochen und geschrieben hat, oder der frühere Landespropst von Südwestafrika, Kirschnereit, jetzt Pastor in Nienstedten, von der Synode als Sachkenner um ein Referat gebeten?

Die Beschlüsse und Forderungen der Synode sind utopisch. Wenn zum Beispiel gefordert wird, das Wanderarbeit-System zu beseitigen, zwingt man Abertausende von Wanderarbeitern, die sämtlich freiwillig aus anderen Ländern arbeitsuchend in die „Hölle" Südafrikas kommen, in ihre von Hungersnot geschüttelte Heimat zurückzukehren.

Wenn Bischöfe und Kirchenleitung diesen unsinnigen Beschluß der Synode nicht inhibieren, dürfen sie sich nicht wundern, wenn gerade treue Glieder der Kirche kein Interesse mehr an ihrer Kirche haben.

Professor D. Dr. Ernst Dammann,
Pinneberg

Wort des Tages

„Modewerden habe ich immer als einen Einwand gegen den Wert eines Gedankens oder einer Gestalt empfunden."

Romano Guardini, Religionsphilosoph (1885–1968)



Strahlende Tenöre und abgrundtiefe Bässe: Die Mainzer Hofsänger FOTO: DPA

Sie sind nicht nur während der närrischen Tage aktiv: Die „Mainzer Hofsänger"

Auf Wunsch auch als Kosaken

Sie gelten als der Höhepunkt der deutschen Fernseh-Fastnacht. Dabei haben die „Mainzer Hofsänger" mit ihrem Finale beim alljährlichen Frohsinn-Marathon genaugenommen weniger Zuschauer als die übrigen Akteure. Man muß ja alle die abziehen, die bis dahin schon ab- oder umgeschaltet haben.

Vermutlich hat die 21köpfige Gruppe das gar nicht verdient. Ihre Texte (sie stammen im Gegensatz zur Musik meist nicht aus den eigenen Reihen) sind oft witziger und frecher als andere. Auch am Freitag wieder kam von den „Hofsängern" auf einer Veranstaltung, die zeitweise wie eine Reklamesendung für die grundehrlichen deutschen Winzer und ihren güldenen Wein wirkte, mit das Spitzeste zu diesem Thema. Aber zu diesem Zeitpunkt, in musikalischen Wohllaut und Weinseligkeit gehüllt, wird es wohl nicht mehr so recht wahrgenommen. So sind die „Mainzer Hofsänger" der beliebteste deutsche Fastnachts-Chor, in bisher 32 TV-Sendungen nur einmal (1982) in der allgemeinen Rempelei um die einträglichen Plätze in der Sendung nicht berücksichtigt.

Angefangen hat es – übrigens vor fast genau 60 Jahren – ganz anders: als gemischter Chor, der sich vornahm, „dem deutschen Liede zu huldigen". Aber länger als ein paar Jahre geht so etwas in Mainz nicht mit dem erforderlichen tierisch deutschen Ernst: Schon bald trat die Gruppe – nunmehr rein männlich und seit 1933 unter dem Namen „Mainzer Hofsängergilde" – vorwiegend auf Fastnachtssitzungen auf.

Die ganz große Popularität kam nach dem Kriege. Die „Hofsänger"-Hits „Sassa" – die Samba stammt übrigens aus Fred Raymonds Operette „Maske in Blau" aus dem Jahre 1937 – und „So ein Tag, so wunderschön wie heute" (von Lotar Elias geschrieben und erstmals zu hören bei der Kölner Prinzenproklamation 1955, wo man den Gästen aus Mainz vor Begeisterung die halbe Blumendekoration auf die Bühne nachwarf) waren in den späten 50er Jahren ein solcher Renner, *daß mehr als eine Million* Schallplatten davon verkauft wurden. „So ein Tag" ist bis heute populär geblieben, allerdings überwiegend in den heiseren Kehlen siegestrunkener Fußball-Fans.

Tele-Illustrierte – ZDF, 17.15 Uhr

Dafür entwickelte sich rund um den TV-Erfolg für die „Hofsänger" wie auch für andere Teilzeit-Narren ein anderes einträgliches Folgegeschäft. Nicht nur während der alljährlichen „Kampagne", wo es fast jeden Abend mindestens einen Auftritt zu absolvieren gilt, sondern übers ganze Jahr, ist eine prominente Gruppe wie die „Mainzer Hofsänger" im In- und sogar im Ausland gefragt. Zeitweise sind die 21 – obwohl vom Versicherungsinspektor über den Lagerhalter bis zum Winzermeister allesamt in einem höchst ehrenwerten, gar nicht komischen Beruf tätig – fast an jedem Wochenende unterwegs. Die Gage soll Höhen bis zu 5000 Mark plus Spesen erreichen. Aber das ist Geschäfts*geheimnis. Anders als eine Firma* ist so ein Unternehmen schon aus steuerlichen Gründen gar nicht zu betreiben. Das größte auf diesem Gebiet war in den 60er Jahren einmal ein Ausflug über den Großen Teich, wo *man einem hierzulande gebürtigen* US-Millionär ein nostalgisches Ständchen bringen sollte.

Das ganze lange Jahr immer nur „Helau"? Mitnichten. Die „Hofsänger" geben einen richtigen bunten Werbeprospekt heraus. Da kann man nachlesen, was die Herren so alles auf dem Kasten haben. Sechs verschiedene Buchungsmöglichkeiten stehen dem Interessenten zur Verfügung:

1. Rheinische Lieder (in grüner Weste),
2. Operetten und Musicals,
3. Hits und Evergreens aus aller Welt,
4. Russische Folklore (im Kosakendreß),
5. Western-Parodien und Cowboy-*Songs,*
6. Stimmung und Humor an Fastnacht.

„Die strahlenden Tenöre", so liest es sich auf dem Prospekt, „und die abgrundtiefen Bässe reißen alle Zuhörer immer wieder zu Begeisterungsstürmen hin." Ein anderer Punkt aus dem Werbetext muß freilich im übertragenen Sinne aufgefaßt werden: Das mit der „60jährigen Bühnenerfahrung". So alt sind die „Mainzer Hofsänger" nun auch wieder nicht. Der älteste, der Orchestermusiker Karl-Hans Friess, ist 63, der jüngste, Maschinenbauingenieur Gunther Purper, ist 36. Das Durchschnittsalter der Gruppe beträgt genau 50. Erst vor drei Jahren gab es *eine starke Verjüngung.* Sie bleiben uns also noch ein Weilchen erhalten. Und das ist sicher kein Grund zum Wehklagen.

BALDUR ENGERT

Ein Mords-Vergnügen

Spürnasen auf falschen Fährten

Was würde passieren, wenn die harmlos-präzise Miss Marple und der rüde Sam Spade, der schlitzohrige Charlie Chan, der versnobte Nick Charles und der pfiffige Hercule Poirot gemeinsam ein Verbrechen aufklären müßten? Vermutlich gerieten sich diese berühmten Detektivgestalten bei der Aufklärung des Falles so sehr in die Haare, daß der Verbrecher in aller Seelenruhe zuschauen könnte, ohne eine Entlarvung befürchten zu müssen.

Doch gerade diese hochkarätigen Spürnasen, jede für sich genommen auf seine bzw. ihre Art Meister im Auffinden böser Buben, werden von einem skurrilen Millionär in sein einsam gelegenes Haus gebeten, wobei sie schon beim Betreten der Villa um ihr Leben rennen, springen oder sich ducken müssen.

Eine Leiche zum Dessert – ARD, 23.15 Uhr

Die Innenarchitektur des Hauses, wandelbar wie die Bühne eines Theaters, sorgt zusätzlich für Verwirrung, zumal der Millionär einen aberwitzigen Mummenschanz treibt, so daß man bis zum Schluß nicht weiß, welchen Geschlechts der skurrile Reiche *eigentlich ist. Wenn dann noch* ein blinder Butler gemeinsam mit einer taubstummen Köchin für das leibliche Wohl der geladenen Gäste zu sorgen hat, dann sind dies genau die Summanden, die sich zu einer rundum vergnüglichen Summe addieren lassen.

Fast hat Neil Simon, erfolgsverwöhnter Boulevardier der gehobenen Klasse, des Guten zu viel getan, zu viele Gewürze unter seine „Leiche zum Dessert" gerührt, die des Zuschauers Lachmuskeln reizen sollen. Aber natürlich ist es für ausgepichte Krimifreaks ein herrliches Vergnügen, Klischees und Situationen, Personen und Zitate aus den diversen Kriminalromanen und Krimi-Serien wiederzuerkennen, die hier zu einem munteren mörderischen Cocktail zusammengemixt werden.

Und auch diejenigen, die im fiktionalen Mordgeschäft nicht so sehr bewandert sind, werden an diesem absurden Spaß ihre Freude haben. So unterhaltend, wie manch einem das Karnevalstreiben erscheint, ist dieser hochkarätig besetzte Film (*Truman Capote, Peter Falk, Peter Sellers, David* Niven, Alec Guinness, Eileen Brennan und Maggie Smith) allemal.

no

Personalien

GEBURTSTAG

Liesel Kipp-Kaule, Gewerkschaftlerin und ehemalige SPD-Bundestagsabgeordnete, wird am 13. Februar in ihrer *Heimatstadt* Bielefeld 80 Jahre alt. Die gelernte Schneiderin war bereits in den zwanziger Jahren der sozialistischen Gewerkschaft Textil und der SPD beigetreten. Nach dem Zweiten Weltkrieg beteiligte sie sich am Aufbau der Einheitsgewerkschaft „Textil und Bekleidung" und kam in deren Hauptvorstand. 1949 bis 1965 gehörte sie dem Bundestag an.

EHRUNGEN

Das Große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ist dem Direktor des Walter-Poppelreuter-Hauses in Vallendar, **Robert Visarius,** verliehen worden. In ihrer Laudatio würdigte Frau Staatsminister Dr. **Ursula Hansen** vom Ministerium für Soziales und Familie des Landes Rheinland-Pfalz das beispielhafte Engagement von Robert Visarius für die Kriegsopfer, Behinderten und für die Versöhnung mit unseren französischen Nachbarn. Die Gattin des Bundeskanzlers, Frau **Hannelore Kohl,** die Schirmherrin der neurologischen Klinik und Präsidentin des Kuratoriums ZNS (Kuratorium für Schädigungen des zentralen Nervensystems) ist, dankte Robert Visarius für die kooperative Zusammenarbeit.

*

Fritz Reese (68), zuletzt Professor für Architektur an der Fachhochschule Münster, erhielt vom norwegischen Botschafter **Sverre Gjellum** in Münster das Kommandeur-Kreuz des Königlich-Norwegischen Verdienstordens. Die hohe Auszeichnung wurde Reese für seine Verdienste um den deutsch-norwegischen Kulturaustausch vor allem in seiner Wirkungszeit als Direktor der einstigen Werkkunstschule in Münster (1957–1971) zuerkannt. Ihm seien zahlreiche Ausstellungen, enge Kunsthochschul-Kontakte und ein reger Studentenaustausch zwischen beiden Ländern zu danken.

*

Rudolf Jansche (52), Geschäftsführer der ICI-Pharma, Plankstadt, erhielt im Rahmen einer akademischen Feierstunde die Würde eines Ehrensenators der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg verliehen. Damit kommt erneut die enge Verbundenheit zwischen dem britischen Chemie-Konzern Imperial Chemical Industries PLC (ICI) mit der Universität Heidelberg zum Ausdruck. Bereits Dr. **Ludwig Mond,** einer der Urväter der ICI und Förderer der naturwissenschaftlichen Forschung der Ruprecht-Karls-Universität, erhielt von ihr die Ehrendoktorwürde.

WAHL

Dr. **Rudolf Strauch,** Korrespondent der „Hannoverschen Allgemeinen Zeitung" in Bonn, wurde während der Jahreshauptversammlung der Bundespressekonferenz zum sechsten Mal zum Vorsitzenden gewählt. Der Bundespressekonferenz gehören zur Zeit 444 in Bonn tätige Parlamentsjournalisten an. Für Dr. Strauch und die Mitglieder der Pressekonferenz gab es Anlaß zu einem besonderen Dank an **Elisabeth Bachhausen,** *die seit fast 30 Jahren* das Sekretariat der Pressekonferenz im Bonner Tulpenfeld leitet. Frau Bachhausen wird sich im Laufe des Jahres in das Privatleben zurückziehen. Im Herbst 1956 hatte sie das Sekretariat übernommen. Vorher war sie als Korrespondentin für „US News and World Report" in Bonn tätig gewesen und gehörte als Mitglied und als Vorstandsmitglied der Bundespressekonferenz an. Zu ihren besonders großen Verdiensten gehört seitdem die jährliche Organisation des Bundespresseballs in Bonn. Inzwischen muß Elisabeth Bachhausen fast 3000 Besucher des Balles in einer Gästeliste unterbringen. Nach ihrem Ausscheiden wird **Inge Grimm** *die Leitung des* Sekretariats übernehmen. Ihr zur Seite steht **Marga Busse.** Frau Grimm hatte bereits früher acht Jahre in der Bundespressekonferenz mitgearbeitet und gehörte in der Zwischenzeit den Büros des „Stern" und des APF-Fernsehens an.

KONSULARCORPS

Bolivien hat einen neuen Honorarkonsul, der in München residiert. Ernannt wurde **Rüdiger von Kaufmann.** Sein Konsularbezirk umfaßt die Bundesländer Bayern und Baden-Württemberg.

ARD · ZDF

ARD/ZDF-VORMITTAGSPROGRAMM

9.45 ARD-Ratgeber
Rund ums liebe Geld: Kontogebühren
10.00 heute
10.03 Die Schwarzwaldklinik
Prost, Herr Professor!
10.50 Umschau
11.10 Hulla di Bulla
11.55 Presseschau
13.00 heute

ARD

11.08 Kölner Schull- un Veedelszög
Ausschnitte aus dem Umzug vom Vortage
12.00 Rosenmontag am Rhein
Aus Mainz (12.00): Werd' eins mit Mainz
Aus Düsseldorf (13.40): Was uns noch alles blüht
Aus Köln (15.20): Fastelovend der Rekorde
17.20 Pan Tau
Die vertauschte Melone
17.50 Tagesschau
Dazw. Regionalprogramme
20.00 Tagesschau
20.15 Karneval in Köln
Ausschnitte aus der Großen Festsitzung des Festkomitees des Kölner Karnevals
Die Prunksitzung leitet Heinz-Helmut Simon, Präsident der Großen Kölner K. G. e. V. von 1882
Regie: Friedrich Schaller
Schon zum zehnten Mal zeichnet der WDR die Große Rosenmontags-Sitzung des Festkomitees des Kölner Karnevals auf. Unter diesem langen Namen trifft sich alljährlich die Kölner Narren-Prominenz zu ihrem Stelldichein in Gürzenich.
22.44 Ein Platz an der Sonne
Bekanntgabe der Wochengewinner der ARD-Fernsehlotterie 1986 für das deutsche Hilfswerk
22.45 Tagesthemen
23.15 Eine Leiche zum Dessert
Amerikanischer Spielfilm (1975)
Mit Truman Capote, Peter Falk, Peter Sellers u. a.
Regie: Robert Moore
0.50 Tagesschau
0.55 Nachtgedanken

ZDF

13.25 Programmvorschau
13.30 Die phantastische Miß Piggy Show
14.20 Ab in den Süden
Urlaubskomödie von Helga Feddersen
16.00 heute
16.04 Biotechnologie
6. Folge: Enzyme – ganz groß
Anschl. heute-Schlagzeilen
16.35 Die Maultrommel
17.00 heute / Aus den Ländern
17.15 Tele-Illustrierte
17.50 Ein Colt für alle Fälle
Drei Vasen nach Honkong
Dazw. heute-Schlagzeilen
19.00 heute
19.30 Locker vom Hocker
Mit Walter Giller
20.00 Unser Haus reicht nur für drei
Eine Komödie von Enno Hollrath
Mit Sigfrit Steiner, Judy Winter, Angela Salloker u. a.
21.15 WISO
Adressenhandel – Vorbei am Datenschutz? / Steuertricks aus dem Finanzamt – Ein Beamter plaudert (erlaubt) aus dem Nähkästchen / Dazu Tip: Lohnsteuerjahresausgleich / Nicht länger Streß im weißen Kittel – Überstunden-Abbau in den Krankenhäusern
Moderation: Felix Tolxdorff
21.45 heute-journal
22.05 Reisebilder aus der DDR
Sonderfall Eichsfeld
Film von Günther Geisler
22.35 Viva Maria!
Franz.-ital. Spielfilm (1965)
Mit Brigitte Bardot, Jeanne Moreau, George Hamilton u. a.
Regie: Louis Malle
0.25 heute



Nur noch wenige Sekunden, dann fallen die Hüllen: Maria I (Jeanne Moreau (r.) und Maria II (Brigitte Bardot) „erfinden" den Striptease. (Viva Maria! – ZDF, 22.35 Uhr) FOTO: RÖHNERT

III.

WEST

19.00 Aktuelle Stunde
20.00 Tagesschau
20.15 Lindenstraße (10)
Gin und die Folgen
20.45 Auslandsshow
Treffpunkt London
22.15 Capriccio per Siegfried Palm
Das Porträt des Cellisten
22.45 Thema des Monats
Geplant: Gedanken übers Kabarett, mit vielen Ausschnitten aus früheren Programmen (z. B. der „Lach- und Schießgesellschaft") und Gästen „vom Fach".
Anschl. Letzte Nachrichten

NORD

19.00 Briefmarken – nicht nur für Sammler
19.15 Unter den Wolken
20.00 Tagesschau
20.15 Das Montagsthema
30 Jahre verheiratet
21.00 Hobbythek
21.45 Das internationale TV-Kochbuch
22.00 Ivy
Amerikanischer Spielfilm (1947)
23.35 Nachrichten

HESSEN

18.55 Pimpa (13)
19.05 Drei – D
20.00 Das Erbe von Jalta
Polens Weg zur Volksrepublik
20.45 Die Sprechstunde
Passives Rauchen
21.30 Drei aktuell
21.45 Magnum
Auch Perlen haben Schatten
22.30 Über das Wunder, daß wir des anderen Sprache verstehen
Bericht über Psycholinguistik

SÜDWEST

18.58 Schlagzeilen
Nur für Baden-Württemberg:
19.00 Abendschau
Nur für Rheinland-Pfalz:
19.00 Abendschau
Nur für das Saarland:
19.00 Saar 3 regional
Gemeinschaftsprogramm:
19.26 Sandmännchen
19.30 Bonanza
20.15 Große Ärzte aus Südwestdeutschland
Leonhard Rauwolf
21.00 Klimbim
21.45 Lindenstraße (10)
Gin und die Folgen
22.15 Die Jagd nach den Pralinen
Über, unter und im Schnee von St. Moritz
22.46 Jazz am Rosenmontagabend
Heiße Ware „Swing"
23.45 Nachrichten

BAYERN

18.45 Rundschau
19.00 Live aus dem Alabama
20.45 Der sogenannte Zufall
Wie wir die Wirklichkeit beeinflussen
Bericht von Gero von Boehm
21.30 Rundschau
21.45 Blickpunkt Sport
22.45 Z. E. N.
22.50 Fame – Der Weg zum Ruhm
Amerikanischer Spielfilm (1979)
Mit Irene Cara, Lee Curreri u. a.
Regie: Alan Parker
1.00 Rundschau

SAT 1

15.00 Kimba, der weiße Löwe
Das Geheimnis des verlassenen Dorfes
15.30 Lassie
Diane
16.00 Musicbox
17.00 Raumschiff Enterprise
Das Spinnennetz
18.00 Westlich von Santa Fé
Lou Mallory gehört mir
Oder: Regionalprogramme
18.30 APF blick
18.45 Extrablatt
Ein Unterhaltungsmagazin
19.45 Affäre Nabob
Franz.-deutscher Spielfilm (1960)
Mit O. E. Hasse, Perrette Pradier, Paul Guers u. a.
Regie: Ralph Habib
Ein junger Gauner möchte einen hohen Herrn um einen wertvollen Edelstein *erleichtern, auf den es* jedoch auch die schöne Begleiterin des hohen Herrn abgesehen hat.
21.30 APF blick
22.15 WM – Das Wirtschaftsmagazin
22.45 JuxBox Extra
Das Comic-Betthupferl
23.00 Matt Houston
Mord auf leisen Sohlen
23.55 APF blick
Letzte Nachrichten

3SAT

18.00 Mini-ZiB
18.10 Bilder aus der Schweiz
19.00 heute
19.20 3SAT-Studio
19.30 Ronny's Pop-Show
Ein tierisches Vergnügen mit internationalen Hits
20.15 Sport-Zeit
21.15 Zeit im Bild 2
21.35 Kulturjournal
21.45 Es brennt an allen Ecken
Amerikanischer Spielfilm (1976)
Mit Alan Arkin, Rob Reiner, Vincent Gardenia u. a.
Regie: Alan Arkin
Der autoritäre Textilkaufmann Benny Fikus hat es nicht leicht mit seiner exaltierten Gattin Ruth und seinen vertrottelten Söhnen Ezra und Russell. Zu allem Überfluß ist auch noch sein Konfektionsgeschäft pleite ...
23.15 Kennwort: Kino
Anschl. 3SAT-Nachrichten

RTL-plus

18.35 Hallo RTL
18.53 7 vor 7
Nachrichten, Sport, Wetter
19.22 Karlchen
19.30 Knight Rider
20.15 RTL-Spiel
20.20 Filmvorschau
20.30 Zum Freiwild erklärt
Franz.-ital. Spielfilm (1975)
Mit Marlene Jobert u. a.
Regie: Yves Boisset
22.10 RTL-Spiel
22.15 Helau
Rosenmontag bei RTL-plus
22.58 Wetter / Horoskop / Betthupferl

A-12/86

Will Marcos die Wahl ignorieren?

● Fortsetzung von Seite 1

halben Million Stimmen Vorsprung, während NAMFREL Corazon Aquino mit 800 000 Stimmen in Führung sah.

Die ganze Situation ist offenbar auch der amerikanischen Beobachterdelegation unter Leitung von Senator Richard Lugar nicht mehr geheuer. Lugar äußerte die Befürchtung, die Wahlkommission verzögere die Auszählung und „massiere" die Ergebnisse, um besser beurteilen zu können, „wie groß das Problem ist". COMELEC habe zuerst Zahlen aus den Randprovinzen veröffentlicht, um ein für Marcos günstigeres Bild zu geben.

Gesprächspartner in Manila äußerten sich gestern zurückhaltend über die zu erwartende Fortsetzung in diesem „Wildwestpossenspiel", wie ein langjähriger Beobachter die Modalitäten der Wahl nannte. Die Siegverkündung durch Frau Aquino sei wohl zu früh gewesen. Andererseits werde die Opposition etwas unternehmen müssen, falls das offizielle Ergebnis eine Mehrheit für Marcos ergibt. Insbesondere dann, wenn NAMFREL zu einem gegenteiligen Resultat kommt.

Corazon Aquino versprach ihren Anhängern schon am Freitagabend, sie werde sie in diesem Falle auf die Straße führen. Marcos, der auf die Anschuldigungen von Lugar äußerst gereizt reagierte, deutete am Samstag an, er könnte sich unter Umständen auf seine präsidialen Vollmachten berufen, nach Betrug schreien, die Wahl annullieren und bis zum Ablauf seiner Amtszeit 1987 weiterregieren. Ein Vorhaben, daß das Land teuer zu stehen kommen könnte.

Ob es dann bei Massendemonstrationen bliebe, ist fraglich. Auf jeden Fall sieht Senator Lugar schon jetzt einen entscheidenden Machtverlust für Marcos. Und Kardinal-Erzbischof Jaime Sin sieht schon in der Situation eines ungewissen Wahlausgangs die Gefahr, daß der „kleinste Funke in einen riesigen Flächenbrand verwandelt wird."

Wie nervös Marcos ist, zeigt die Drohung gegen die USA, er könne sich veranlaßt fühlen, mit der Sowjetunion einen „modus vivendi" zu suchen, falls Washington seine Hilfe zurückziehen oder seine Militärstützpunkte schließen würde.

Amerikanische Fernsehgesellschaft will Agentenaustausch exklusiv übertragen

Darf auch Schtscharanskis Mutter reisen? / Moskau läßt drei Geschäftsleute frei

DW. Bonn

Der Osten und der Westen werden morgen Nachmittag auf der Glienikker Brücke in Berlin jeweils fünf Personen austauschen. An diesen Plänen werde sich „mit großer Wahrscheinlichkeit nichts mehr ändern", erfuhr die Deutsche Presseagentur aus Regierungskreisen in Bonn. Neben dem sowjetischen Regimekritiker Anatoli Schtscharanski sollen nach einem Bericht der „Welt am Sonntag" zwei Deutsche ausgetauscht werden, die wegen geheimdienstlicher Tätigkeit zu lebenslanger Haft verurteilt worden seien, sowie zwei Personen mit geringeren Freiheitsstrafen. Die „Bild"-Zeitung will erfahren haben, daß auch Schtscharanskis Mutter, Ida Milgrom, in den Westen ausreisen darf. Der Zeitpunkt stehe allerdings noch nicht fest. Diese Ausreise werde aber, so das Blatt, auf keinen Fall Bestandteil des Agententauschs sein. Schtscharanski selbst soll nach diesen Informationen schon heute in Ost-Berlin eintreffen. Er werde nicht über die Glienicker Brücke herüber kommen, sondern an einem Ort, der bisher noch nicht für einen Austausch genutzt worden sei.

Drei Tage vor dem für morgen erwarteten Agentenaustausch hat die Sowjetunion drei deutsche Geschäftsleute freigelassen, die im vergangenen Jahr im Rahmen der Antikorruptionskampagne Moskaus unter dem Vorwurf der Bestechung verhaftet worden waren. Monika Schanzenbach, Bodo Luetke und Pavel Arsene kamen am Samstagabend auf dem Frankfurter Flughafen an, von wo aus sie ihre Heimreise antraten. In Bonner Regierungskreisen wurde jeder Zusammenhang mit dem Agentenaustausch dementiert.

Im Bonner Regierungsapparat säßen zwei Top-Spione, die vom Bundesverfassungsschutz bisher noch nicht enttarnt werden konnten, berichtete „Bild am Sonntag". Aus diesem Grund habe sich Bonn bei den Verhandlungen über den Agentenaustausch mit seiner wichtigsten Forderung, der Freilassung der in Ost-Berlin zu 15 Jahren Haft verurteilten BND-Agentin Christa-Karin Schumann, nicht durchsetzen können.

Hans-R. Karutz, Berlin

Der in West und Ost detailliert vorbereitete Agentenaustausch soll offenbar live in die Vereinigten Staaten übertragen werden. An der Glienikker Brücke zwischen Berlin und der „DDR"-Nachbarstadt Potsdam traf am Wochenende bereits einer von zwei jeweils 40 Meter hohen, ausfahrbaren Richtfunksendemasten der Bundespost ein. Diese Anlagen sind anscheinend dafür gedacht, das Geschehen am weißen Grenzstrich in der Mitte dieser berühmten Ost-West-Brücke live aufzunehmen, per Richtstrahler zum wenige Kilometer entfernten größten Berliner Sendemast auf dem Schäferberg zu geben und dann an einen Satelliten weiterzugeben.



Freigelassen: Monika Schanzenbach, die Botschafter Jörg Kastl in seine Arme nimmt. FOTO: AP

In Berlin gibt es Hinweise, daß US-Botschafter Richard Burt, der sich seit Tagen in der Stadt aufhält, mit einer US-Fernsehgesellschaft exklusive Übertragungsrechte direkt vom Ort des Geschehens vereinbart haben soll. Sämtliche anderen Journalisten, die seit Tagen bei Temperaturen von bis zu minus 20 Grad an der Brücke ausharren, sollen nach diesen Informationen zur „Stunde X" das Brücken-Vorfeld räumen müssen und bis zum mehrere hundert Meter entfernten Schinkel-Schloß Glienikke zurückgedrängt werden. Entsprechende Anweisungen der US-Mission liegen der Berliner Polizei vor.

Für eine Übereinkunft mit den amerikanischen Medien spricht auch, daß sich US-Fernsehteams noch am Wochenende bemühten, in dem als Heimvolkshochschule genutzten Schloß einige Arbeitsräume in den oberen Etagen zu mieten. Der Senat als Hausherr lehnte es jedoch ab, die TV-Teams hereinzulassen.

Der Agentenaustausch dürfte auch bei einem Zusammentreffen des Regierenden Bürgermeisters Eberhard Diepgen am heutigen Montag mit Burt und dem Sonderberater des Weißen Hauses, Michael Deaver, eine Rolle spielen. In erster Linie geht es bei dieser Unterredung im Rathaus Schöneberg jedoch um amerikanische Aktivitäten zur 750-Jahr-Feier Berlins 1987 und die bevorstehende Reise Diepgens in die USA.

Wie zu erfahren war, hält sich Staatssekretär Ludwig Rehlinger aus dem innerdeutschen Ministerium am Montag und Dienstag in Berlin auf. Er war auf Seiten der Bundesregierung in engem Kontakt zum „DDR"-Beauftragten, Rechtsanwalt Wolfgang Vogel, in die Vorbereitungen des Austauschs einbezogen. Eine Exklusiv-Übertragung des Ereignisses auf der Glienicker Brücke wäre kein Novum: Bei einer ähnlichen Aktion im Sommer 1985 gab es die Absprache, daß der Sender Freies Berlin als einzige ARD-Anstalt den Vorgang unmittelbar drehen durfte. Die Federführung der Aktion auf amerikanischer Seite lag damals ebenfalls bei Richard Burt, dem damaligen Leiter der Europa-Abteilung im State Department.

Als weitere Übergänge, die für einen möglichst unbeobachteten Austausch von Agenten in Betracht kommen, böte sich die abgelegene Oberbaumbrücke in der Stadtmitte im Bezirk Kreuzberg an. Auf der Spreebrücke herrscht lediglich geringer Fußgängerverkehr. Sie gehört in ganzer Länge zu Ost-Berlin und darf lediglich von West-Besuchern, die nach Ost-Berlin wollen, und „DDR"-Rentnern mit Besuchsziel West-Berlin benutzt werden.

In Spanien wirbt Strauß für atlantisches Bündnis

CSU-Chef zu Gast auf dem Kongreß der Konservativen

ROLF GÖRTZ, Madrid

Vor dem Kongreß der Konservativen Volks-Partei Spaniens, Alianza Popular (AP), warnte der bayerische Ministerpräsident und CSU-Vorsitzende Franz Josef Strauß die bürgerlichen Parteien Spaniens vor einem Scheitern der Volksabstimmung über den Verbleib Spaniens in der NATO.

„Ich will mich nicht einmischen", aber ein negatives Ergebnis wäre „keine Kleinigkeit" für das atlantische Bündnis. Strauß, bei dessen Erscheinen sich die 2500 Delegierten unter Beifall erhoben hatten, setzte sich auf diese Weise „auch im Namen meines Freundes Helmut Kohl" für eine Beteiligung des konservativen Lagers an der Volksabstimmung ein.

Die sozialistische Regierung Gonzalez hat die Abstimmung für den 12. März angesetzt, obwohl sich das Parlament zweimal mit überwiegender Mehrheit für den Verbleib in der NATO ausgesprochen hatte. Die in der Coalicion Popular zusammengefaßten Konservativen, Christdemokraten und Liberalen plädieren ebenfalls für einen spanischen NATO-Beitrag. „Aber ohne Vorbehalte." Sie sehen im Referendum „den verzweifelten Versuch der sozialistischen Regierungspartei, ihre bisherige Anti-NATO-Vergangenheit zu bewältigen", und empfahlen ihren Wählern, sich der Stimme zu enthalten.

Selbstverteidigung

Strauß wertet die drei Vorbehalte der Regierung Gonzalez, das Fernbleiben aus der militärischen Struktur, das Verbot der Aufstellung von Atomwaffen sowie die Reduzierung der amerikanischen Militärpräsenz in Spanien weniger schwer als ein „Nein" zur NATO bei der Volksabstimmung: „Die NATO ist nicht da, um Kriege zu führen, sondern um den Frieden zu bewahren. Dazu müsse ihre Stärke überzeugen." „Als einer der Architekten der frühen NATO versichere ich Ihnen, daß niemand daran denkt, spanische Truppen etwa in Deutschland einzusetzen", sagte Strauß. Die Hauptaufgabe der spanischen Streitkräfte innerhalb der atlantischen Gemeinschaft decke sich mit der nationalen Selbstverteidigung: die Sicherung der europäischen Handelswege im Atlantik. Dieser Aufgabe entspricht das vor 15 Jahren im Rahmen des „NATO-Parallelabkommens" mit den USA beschlossene Flottenbauprogramm, dessen Kernstück, der Flugzeugträger „Principe de Asturias", noch in diesem Jahr in Dienst gestellt werden soll.

Zu Beginn des Parteitages hatten die 2500 Delegierten zum Gedenken an die jüngsten Opfer des in Spanien wütenden Terrorismus linksextremistischer Basken, für den den am Donnerstag ermordeten Admiral Cristobal Colon und dessen Fahrer, gebetet.

Fortschrittspartei

Auf ihrem Parteitag bemühten sich Spaniens Konservative um das Image einer modernen Fortschrittspartei der rechten Mitte, „zwischen Reagan und Kohl". Ein neues System der offenen Liste sicherte den Einfluß der Parteibasis auf die Vorstandswahl. So mußte die Wiederwahl des Vorsitzenden Manuel Fraga Iribarne mit den meisten Stimmen, 1959 von 2037, dessen absolute Sicherheit an der Spitze der stärksten Mitgliederparte Spaniens (über 200 000 eingetragene MItglieder gegenüber nur 170 000 bei der sozialistischen Regierungspartei) bestätigen. Fraga zu Journalisten: „Alle reden immer nur von dem berühmten Dach, daß ich mit meiner Partei niemals durchstoßen könne. Jedesmal hätten wir den höchsten Punkt erreicht. Bisher aber haben wir immer nur zugewonnen. Bei der Landtagswahl in Galizien waren es über 46 Prozent."

Unter den Dauphins der Partei profilierte sich der frühere Arbeitsminister Fernando Suarez mit einem Sozialprogramm, das ähnlich dem der CDU in Deutschland in manchen Punkten mehr sozial erscheint, als das der Sozialisten. Neben ihm fand der Degen der Partei, Miguel Herrero, mit seiner Kursbestimmung einer „gemäßigten Mitte" den meisten Beifall und die meisten Stimmen nach Fraga Iribarne. Der Kongress war ganz auf die bevorstehenden Wahlen im Sommer oder Herbst ausgerichtet. Und ganz realistisch sucht die Rechte eine betont liberale Position gegenüber dem „Modell einer Caudillo-Partei", wie es die sozialistische Arbeiter Partei unter Felipe Gonzalez tatsächlich und mit Erfolg verwirklicht.

(SAD)

Honecker trifft Diepgen auf der Leipziger Messe

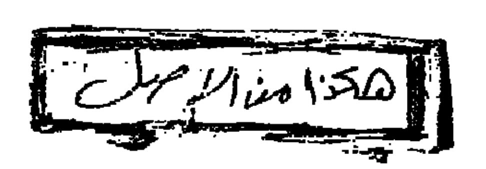
HANS-R. KARUTZ, Berlin/Bonn

Der „DDR"-Staatsratsvorsitzende Erich Honecker wird Berlins Regierenden Bürgermeister Eberhard Diepgen am Tage der Eröffnung der Leipziger Messe, dem 16. März, in einem Gästehaus der „DDR"-Regierung zu einem Gespräch empfangen. Darauf richten sich jetzt Bundesregierung und Senat ein, nachdem Honecker selbst dieses Treffen bei seinem Gespräch mit US-Politikern am 10. Januar den Gästen angekündigt hat.

Das Interesse an einer derartigen Begegnung – der zweiten Honeckers mit einem Berliner Regierungschef, nachdem Richard von Weizsäcker am 15. September 1983 nach Ost-Berlin gefahren war – hatte vor einiger Zeit die östliche Seite bekundet. Diepgen gab das Signal seinerseits in der Jahrespressekonferenz am 17. Januar mit der Bemerkung zurück, ihm sei an einer derartigen Begegnung sehr gelegen. „Mal sehen, wen ich in Leipzig treffe", hatte der Regierende Bürgermeister in seiner damaligen Pressekonferenz sibyllinisch alle Fragesteller beschieden, die weitere Details erfahren wollten. Heute stellt sich Diepgens Formulierung als öffentliche Antwort an die andere Seite dar, Honeckers Offerte anzunehmen. Die Unterredung soll offenbar in erster Linie auf der Parteiebene stattfinden – zwischen dem SED-Generalsekretär und dem CDU-Landeschef Berlins. Dieses Amt bekleidet Diepgen ebenfalls.

Das vereinbarte Treffen läßt sich in Leipzig ohne große Schwierigkeiten arrangieren, da Honecker an jedem Nachmittag eines Messe-Eröffnungssonntags eine Reihe von Gesprächspartnern in einem Gästehaus der „DDR"-Regierung empfängt. Im März 1984 saßen beispielsweise der damalige Saar-Premier Zeyer, Bayerns Ministerpräsident Strauß und der damalige Wirtschaftsminister Graf Lambsdorff auf Honeckers Besuchersofa.

Vor seiner Begegnung mit dem „DDR"-Staatschef reist Diepgen am 20. Februar noch für eine Woche in die Vereinigten Staaten. Im Rahmen seiner regelmäßigen Besuche bei den drei Schutzmächten trifft er dort auch mit US-Vizepräsident George Bush zusammen. Bei dieser Gelegenheit ergibt sich die Möglichkeit, mehr über die von Honecker forcierte „Politik der Öffnung" gegenüber Washington zu erfahren.



Planmäßig Kurioses

ews. – Der Plan ist bekanntlich das Maß aller Dinge in der sozialistischen Wirtschaft und die Forderungen des Parteitags sind sofort in Tat und Wirklichkeit umzusetzen. Mehr Konsumgüter, auch und gerade um die dringend notwendigen Überschüsse im Außenhandel zu erwirtschaften, ist seit den 70er Jahren die Maxime. Verlangt werden dabei auch in der „DDR" hochwertige Güter, nachdem der Bedarf bei Textil langsam gedeckt wird.

Rationalisierung ist auch in der Planwirtschaft ein Instrumentarium geworden. Denn der Mangel an Rohstoffen und Devisen zwingt zur Sparsamkeit. Aber Rationalisierung in den Grundstoffindustrien baut Arbeitsplätze ab. Um dieses Faktum kommt auch die „DDR" nicht herum, selbst wenn die Verantwortlichen das Phänomen versteckter Arbeitslosigkeit stets leugnen.

Mangel an Konsumgütern auf der einen, Arbeitskräfte-Überschuß auf der anderen Seite – da sind Ideen gefragt. So wurde dann die Herstellung von Verbrauchsgegenständen in die Produktionsmittelindustrie verlagert. Mit einigem Erfolg sogar, wie der stolz vermeldete ständig wachsende Anteil zeigen soll. Aber auch mit einigen Kuriosa, wenn beispielsweise Autoanhänger aus dem Gaskombinat oder Klapphocker vom VEB Numerik oder Babykostwärmer von den Kabelwerken geliefert werden.

Geholfen ist den Planern allemal – die Genossen sind beschäftigt und sie werden ein wenig besser versorgt. Nur das Grundübel bleibt bestehen: die Flexibilität zur flächendeckenden Bedarfserfüllung der Konsumentenwünsche ist weiterhin nicht realisierbar. Doch schließlich ist nur die Planerfüllung verlangt.

Aufkleber

Ha. (Brüssel) – Warum muß ein EG-Abgeordneter, der Parlamentsunterlagen von seinem Wohnsitz in der Bundesrepublik an seine Brüsseler Büroadresse sendet, einen grünen Aufkleber „Zoll"-Douane benutzen und darauf ankreuzen, ob es sich bei dem Päckchen um ein Geschenk oder um ein Warenmuster handelt? Er muß dies, weil in der EG zwar die Zölle, nicht aber die Steuergrenzen verschwunden sind. Außerdem haben die Postverwaltungen den vor langer Zeit im Weltpostvertrag entworfenen grünen Zettel so lieb gewonnen, daß sie ihn auch im Verkehr zwischen den EG-Staaten beibehalten. Die Kommission riet dem Volksvertreter, keines der Kästchen anzukreuzen, „da Dokumente weder unter die eine noch unter die andere Kategorie fallen" und statt dessen den Inhalt anzugeben. „Natürlich" sei der Aufkleber „nicht mehr am Platze", doch sei es wohl sinnvoller, den Ursachen für die Notwendigkeit von Einfuhrerklärungen nachzugehen.

Narren und Kasse

Von EBERHARD NITSCHKE

„Wer soll das bezahlen?" wurde im Karnevalsschlager von 1949 gefragt. In der Grundaussage ist das Lied von damals noch immer am aktuellsten. Wieviel das Narrentreiben, das mit der Weiberfastnacht offen ausbricht und mit dem Aschermittwoch eine knappe Woche später vorbei ist, eigentlich kostet, darüber gibt es nur Vermutungen, hochgerechnet am Preis von Saaldekorationen, Prinzenwagen oder schlicht am Literpreis von alkoholischen Getränken.

Die Industrie- und Handelskammer von Köln hat da schon handfestere Zahlen. Nein, eine Umfrage über Arbeitsausfall als Folge des Karnevals hat es noch nicht gegeben, auch geht die närrische Begeisterung „in den Unternehmen ja bis in die Spitze", so daß es nur hier und da echte Vereinbarungen über frühere Schlußzeiten an der Arbeitsstelle gibt. Aber bei der IHK hält man das Brutto-Sozial-Produkt von Köln-Stadt in Höhe von nunmehr rund 35 Milliarden Mark jährlich der Feststellung gegenüber, daß es an je fünf Arbeitstagen der Woche minus Urlaub minus Feiertage und Krankheitsausfall erarbeitet wird – und daß man vom Rest zwei Tage „vergessen" kann: „An Weiberfastnacht wird nur bis mittag was getan, am Rosenmontag überhaupt nichts, und am Karnevalsdienstag auch nur einen halben Tag lang".

Zu diesen Basis-Unkosten müßte man, was sich in Narrenhochburgen zwischen Münster in Westfalen und München niemand einfallen läßt (und warum auch?) die Aufwendungen für Umzüge, Kostüme, Orden oder Büttenredner rechnen, schließlich noch die Mehrkosten für die städtischen Reinigungsbetriebe, die hinterher alles wieder zusammenkehren müssen. Selbst wenn es (wie in Düsseldorf geschehen) jemand vom Fest-Komitee einfällt, ausgerechnet jede Menge Bananen von den Wagen des Rosenmontagszuges ins Volle zu werfen.

Was geben die Städte aus ihren gebeutelten Kassen zum allgemeinen Frohsinn hinzu? Der „Bund der Steuerzahler" hat vor einigen Jahren den Rathausbeamten an Rhein und Ruhr angelastet, daß sie in elf ihrer „närrischen Hochburgen" 1 075 350 Mark den Narren auf die Konten schieben. Das können keine großen Städte gewesen sein, denn zum Beispiel Düsseldorf gibt in diesem Jahr rund 320 000 Mark für den Zug, 120 000 Mark für das Karnevals-Bühnenbild in der Stadthalle, das später theatermäßig weiterverwendet werden soll. Köln zahlt dem Festkomitee für diesen Zweck in diesem Jahr 400 000 Mark und bezahlt die Straßendekoration mit 50 000 Mark. Das ist soviel, wie der Architekt Paul Petry in seiner Eigenschaft als „Paul I.", Karnevalsprinz und Chef des „närrischen Dreigestirns, das außer ihm noch aus „Bauer" und „Jungfrau" besteht, schon 1977 für die kleinen Ausgaben während seiner Amtszeit vom eigenen Konto abheben mußte.

Immer teurer werden die Karnevals-, Faschings- und Fastnachts-Veranstaltungen, die „Flasche Wein". Der Kölner Bürgermeister Jan Brügelmann, kein Kind von Traurigkeit, wendet sich in diesem Jahr erstmals gegen Sitzungen, „die auf fünf Stunden ausgedehnt werden, weil die Gastronomen wegen des Verzehrs dazu drängen". Und „gegenüber der vermarktenden Unterhaltungsindustrie", die Preise für Büttenredner an die Decke treibt, wolle man zwar nicht zurück zu Opas Karneval, aber ein „Freiraum" müsse da bleiben.

Eine Million Besucher erwartet Köln wieder an diesem Rosenmontag, 750 000 Düsseldorf, 500 000 Mainz, immerhin 300 000 Bonn. Karneval / Fasching / Fastnacht /, denn südlich des Mains ist es nicht anders als am Rhein, als Konjunkturmotor, als Arbeitgeber? Die Wirte sind immer zufrieden, wenn später Bilanz gemacht wird. Überall wird fleißig Vergnügungssteuer kassiert, denn so närrisch war nun der Fiskus auch wieder nicht, als man ihm in den siebziger Jahren vom „Bund deutscher Karneval" im Auftrag von rund 1200 Gesellschaften und Vereinen ernsthaft vortrug, es handele sich bei dem um gemeinnützige Brauchtumspflege, die abgabefrei bleiben müsse. Schließlich darf man auch die Getränke-Steuer nicht vergessen.

„Hilfe zu leisten, wo Not am Mann ist" war Europas älteste Narrengesellschaft verpflichtet, die Herzog Adolf II. von Kleve 1381 als „Gheselschap van den Gecken" gründete. Man muß nur daran glauben, daß die Narren weiterhelfen. Am Aschermittwoch ist sowieso alles vorbei.

BETRIEBSPRÜFUNGEN / ÖTV fordert mehr Gleichmäßigkeit in der Besteuerung

Die unterschiedliche Praxis in den einzelnen Ländern stößt auf Kritik

HEINZ HECK, Bonn

Die öffentliche Kritik an unzureichenden und regional sehr unterschiedlichen Betriebsprüfungen wird immer vernehmlicher. Sie kommt nicht nur vom Bundesrechnungshof, sondern verstärkt auch aus den Bundesländern und der ÖTV. Die Länderfinanzministerkonferenz hatte das Thema bereits auf der Tagesordnung ihrer letzten Sitzung. Um Stoltenberg die Teilnahme zu ermöglichen, wurde es auf Ende Februar vertagt.

Massive Kritik an der Betriebsprüfungspraxis hat jetzt der ÖTV-Hauptvorstand in einem Schreiben an Finanzminister Stoltenberg geäußert. Zum einen sieht die Gewerkschaft „die These von der zunehmenden Benachteiligung der Bezieher von Einkommen aus unselbständiger Arbeit" bestätigt. Ihnen werde zuviel Lohnsteuer einbehalten, und dies könne erst nachträglich geprüft werden. Dagegen werde bei Gewinneinkünften die zutreffende Steuer erst durch die Betriebsprüfung richtig ermittelt. 1984 haben laut ÖTV über 8000 Betriebsprüfer rechtskräftig 9,1 Milliarden Mark Steuereinnahmen erzielt. Der Umfang dieser Mehrergebnisse bestätige die Bedeutung der Betriebsprüfung für Steuergerechtigkeit und Staatsfinanzen.

Zum anderen macht sich die Gewerkschaft sich die Kritik des Bundesrechnungshofs (BRH) „an dem von Bundesland zu Bundesland sehr stark abweichenden Prüfungsturnus" zu eigen. Danach betrug die regionale Schwankungsbreite 1983

- bei Großbetrieben 3,2 bis sechs Jahre,
- Mittelbetrieben 5,3 bis 15,
- Kleinbetrieben 9,3 bis 52,3,
- Kleinstbetrieben 24,1 bis 147,4.

In dem Brief an Stoltenberg ist auch von „Manipulationen" am Bestand der Groß-, Mittel- und Kleinbetriebe durch Veränderungen bei den Abgrenzungsmerkmalen die Rede. Die ÖTV schätzt den Einnahmeausfall durch die Absenkung von rund 27 800 Großbetrieben zu Mittelbetrieben ab 1985 auf jährlich 1,4 Milliarden Mark. Aus Bayern sei „ein Erlaß bekanntgeworden, der den dortigen Prüfungsdienst anweist, zehn Prozent der vorhandenen Großbetriebe nicht mehr zu prüfen, dafür aber mehr Kleinbetriebe in die Überprüfung einzubeziehen". Auch wisse sie von Plänen der Verwaltungen, künftig den Zwang zur Anschlußprüfung von Großbetrieben abzuschaffen.

Der Bundesrechnungshof hatte bereits in seinen „Bemerkungen" 1984 auf einen in diesem Zusammenhang bemerkenswerten Sachverhalt hingewiesen, der an den geltenden Mechanismus des Länderfinanzausgleichs anknüpft. Durch die Verbesserung der Finanzkraft eines Landes und seiner Gemeinden verändere sich nämlich die Stellung dieses Landes gegenüber dem Länderdurchschnitt mit der Folge höherer Ausgleichsbeträge oder geringerer Zuschüsse. Wörtlich heißt es: „Aufgrund der ... Verteilungsregeln mögen in dem einen oder anderen Land Zweifel aufgekommen sein, ob eine Verstärkung des Betriebsprüfungsdienstes tatsächlich zu einer fühlbaren Steigerung der eigenen Haushaltseinanhmen führen würde."

Die ÖTV fordert, gestützt auf die BRH-Kritik, die Vorschriften für den Finanzausgleich so zu ändern, „daß der Anreiz der illegalen Steuerbegünstigungen im Dienste der Unternehmensansiedlung entfällt". Die Bundesregierung sollte ihre Verantwortung für die Gleichmäßigkeit der Besteuerung „stärker wahrnehmen". Die ÖTV regt vor allem eine Veränderung des Finanzausgleichs in der Weise an, „daß die Gründe für eine länderegoistische Veränderung der Betriebsprüfung entfallen".

Hamburgs Finanzsenator Horst Gobrecht (SPD), neuer Vorsitzender der Finanzministerkonferenz, hat jetzt ebenfalls die zum Teil unzureichende Betriebsprüfung in einigen Bundesländern kritisiert und namentlich den Bankenplatz Frankfurt genannt. Der BRH hatte bereits 1984 die Oberfinanzdirektion Frankfurt aufgefordert, „bei einer Anzahl größerer Banken wegen drohender Verjährung noch im Jahre 1984 mit der Betriebsprüfung zu beginnen".

AUF EIN WORT

„Die gegenwärtige Konjunktur wäre hervorragend geeignet, die Privatisierung und die notwendigen Maßnahmen bei Subventionen und Steuern auf breiter Front durchzuführen, denn die extrem hohe Steuerbelastung der deutschen Unternehmen wird weiterhin ein erheblicher Wettbewerbsnachteil sein."

Jörg Stegmann, Vorstandsvorsitzender der Kabel- und Metallwerke Gutehoffnungshütte AG, Osnabrück.
FOTO: DIE WELT

Zeitungsverlage sind trübsinnig

dpa/VWD, Hamburg

Die deutschen Zeitungsverlage sehen angesichts der für den Branchendurchschnitt ermittelten Ergebnisverschlechterung von 17 Prozent keinen Grund, für 1986 in den Optimismus der übrigen Wirtschaft einzustimmen. Diese Folgerung ergibt sich aus einer internen Analyse, die der Bundesverband Deutscher Zeitungsverleger (BDZV) erstellt hat. Besorgniserregend sei die Situation im Norden der Bundesrepublik, wo infolge von Arbeitslosigkeit Leserzahl und Anzeigenaufkommen zurückgingen, heißt es. Der Anteil der Zeitungen am gesamten Werbeaufkommen gehe stetig zurück.

VEREINIGTE STAATEN

Erhöhte Beschäftigtenzahl Indiz für neue Impulse

Sbt. Washington

Eine Beschleunigung des Konjunkturtempos in den USA signalisiert das im Januar verbesserte Beschäftigungsklima – ein ungewöhnlicher Vorgang für diese Jahreszeit. Gegenüber Dezember sank die Arbeitslosenrate von 6,9 auf 6,7 Prozent (ohne Militär), die Zahl der Amerikaner ohne Job von acht auf 7,8 Millionen. Nur noch 1,1 Millionen waren länger als sechs Monate arbeitslos. Damit ist eine wichtige Barriere durchbrochen. Mit 109 Millionen erreichte die Gesamtbeschäftigung eine Rekordhöhe; 60,6 Prozent der US-Bürger hatten einen Arbeitsplatz.

In einer Erklärung wertete das Weiße Haus die neuesten Statistiken als Beweis für die Neubelebung der nun 37 Monate alten wirtschaftlichen Erholung, nachdem das Realwachstum 1985 nur 2,3 Prozent ausmachte. Die Zweifel an plus vier Prozent in diesem Jahr seien jetzt beseitigt, meinte der Sprecher Larry Speakes. Fachleute halten die saisonal bereinigten Zahlen aber aus technischen Gründen für verzerrt; zum Beispiel wegen einer unüblich hohen Jobzunahme im Einzelhandel.

Nach Angaben des US-Arbeitsministeriums wurden im vergangenen Monat 565 000 neue Arbeitsplätze geschaffen. Im verarbeitenden Gewerbe waren es 35 000 und seit Oktober 185 000; in den ersten neun Monaten 1985 waren 325 000 verlorengegangen. Bei den Männern sank die Arbeitslosenquote von 5,9 auf 5,7, bei den Frauen von 6,2 auf 6,1 und bei den Teenagern von 18,8 auf 18,4 Prozent. In der weißen Bevölkerung waren 5,7 (5,9), in der schwarzen 14,4 (14,9) und in der hispanischen 10,1 (10,4) Prozent ohne Arbeit.

EUROPÄISCHE KOMMISSION

Bei weiter niedrigem Ölpreis Zunahme der Beschäftigung

Ha. Brüssel

Mit einem zusätzlichen Wirtschaftswachstum in der Größenordnung von 0,8 Prozent rechnet die EG-Kommission bis 1987, falls der Rohölpreis in den kommenden zwei Jahren bei rund 20 Dollar bleibt. Die Zahl der Beschäftigten könnte sich nach internen Schätzungen um 0,5 Prozent erhöhen, die Inflationsrate im EG-Durchschnitt um ein Prozent zurückgehen.

Dagegen beurteilt die Kommission die energiepolitischen Rückwirkungen selbst für den Fall kurzfristig als unerheblich, daß der Ölpreis sich auf 15 Dollar einpendelt. Als Grund dafür nennt sie, daß die Stromerzeugung bereits überwiegend auf Kernenergie und Kohle basiert und daß die Substitutionsmöglichkeiten zwischen den Energieträgern begrenzt seien.

Anlaß zu Besorgnis bestehe allerdings, wenn der niedrige Ölpreis sich über mehrere Jahre hinweg durchsetzen sollte. Dann bestehe die Gefahr, daß die seit 1975 unternommenen Anstrengungen, den Energieverbrauch einzuschränken, wieder zunichte gemacht würden.

Die Experten fürchten vor allem einen geringeren Anreiz zur Ausbeutung der Öl- und Gasvorräte in der Nordsee und nachlassende Investitionen im Bereich der Energieeinsparung (mit ihren Negativfolgen für das Wirtschaftswachstum), auch der Bau neuer Atom- und Kohlekraftwerke könne gebremst werden. Schließlich müsse mit einem nachlassenden Interesse für Projekte zur Entwicklung neuer Energien gerechnet werden.

Den EG-Staaten bleibt nach der Analyse deshalb nur die Wahl, entweder die Marktkräfte wirken zu lassen oder die Ölpreise durch Steuern zu stabilisieren, was indes politisch delikate Probleme aufwerfe.

US-AKTIENMÄRKTE

Trotz Unruhe in Washington erklimmt Dow einen Rekord

H.-A. SIEBERT, Washington

Die US-Aktienmärkte haben einen der wildesten Tage hinter sich. Am Freitag sackte der Dow-Jones-Industrie-Index bis zur Mittagsstunde um rund 18 Punkte, um dann bis zum Börsenschluß nicht nur den Verlust wettzumachen; er stellte sogar wieder einen Rekord auf, indem er bei hektischem Geschäft netto 12,73 Punkte zulegte. Ursache für die Tal- und Bergfahrt in so kurzer Zeit war das Bundesgerichtsurteil in Washington, das einen Teil des Gramm-Rudman-Gesetzes, durch das der US-Haushalt bis 1991 ausgeglichen werden soll, für verfassungswidrig erklärte.

Die Besonnenheit kehrte jedoch zurück, als die Wall Street die aus 50 Seiten bestehende richterliche Entscheidung genauer abklopfte. Danach bleibt das Gesetz, das erheblich zum bisherigen Zinsrutsch – seit Oktober ist beispielsweise die Rendite für 30jährige Treasury Bonds von 10,5 auf 9,3 Prozent gesunken – beigetragen hat, bis zum endgültigen Votum des Obersten Gerichtshofes in Kraft. Die automatischen Kürzungen im laufenden Budget, die 11,7 Mrd. Dollar ausmachen, werden also termingerecht bis zum 1. März vorgenommen.

Zum anderen ist die Börse davon überzeugt, daß der Kongreß auch ohne den automatischen Streichmechanismus, der einsetzt, wenn sich Exekutive und Legislative nicht auf die festgesetzten Defizitziele einigen, die Haushaltslücke verkleinern wird. Dafür seien in der Bevölkerung zu hohe Erwartungen aufgebaut worden, was einen starken politischen Druck zum Handeln auslösen werde, hieß es in Manhattan.

Außerdem besteht aus der Sicht der Kreditmärkte kein echter Zwang, den Defizitabbau auf so radikale Weise, also in nur fünf Jahren, durchzuführen. Die Reduzierung von rund 200 auf null Mrd. Dollar könne auch in kleineren Portionen vorgenommen werden, wurde weiter betont. Zumindest kurzfristig würden die Märkte durch die niedrigeren Ölpreise entlastet. Sie drückten die Inflation und auf diese Weise die Zinsen.

Eine größere Unsicherheit im Handel mit amerikanischen Regierungsanleihen, die Geld verteuern kann, wird allerdings mit dem Hinweis nicht ausgeschlossen, die US-Notenbank werde ohne eine abgesicherte Haushaltskonsolidierung die Geldschleusen kaum weiter öffnen. Dieses Argument gewinnt aber auch dadurch an Gewicht, daß die in Amerika kräftig erhöhte Beschäftigung einen gestiegenen Konjunkturpegel anzeigt, bei dem eher eine monetäre Zurückhaltung ratsam ist.

Die „Fed" wird ihre Geldmengenziele in dieser Woche überprüfen. Ob sie geändert werden, teilt Paul Vokker kurz danach dem Kongreß mit. Im Wochenverlauf nahm der „Dow" um 42,43 (Vorwoche: 41) auf 1613,42, der Standard & Poor's 500 um 2,78 (Freitag: 1,09) auf 214,56 und der umfassende Nyse-Index um 1,58 (0,57) auf 123,71 Punkte zu.

WIRTSCHAFTS JOURNAL

Lufthansa senkt Preise

Hamburg (DW) – Nach Informationen von „Bild am Sonntag" wird Fliegen mit der Lufthansa beträchtlich billiger: Vom 1. April an will die Deutsche Lufthansa auf den innerdeutschen Routen ihren „Flieg- und-Spar-Tarif" um 30 Prozent senken. Auch bei den sogenannten Holiday-Tarifen sinken die Preise um bis zu zehn Prozent. Der Parlamentarische Staatssekretär Dieter Schulte vom Bundesverkehrsministerium zu „Bild am Sonntag": „Das wird die Attraktivität der Lufthansa bei den Urlaubs- und Geschäftsreisen noch weiter steigern."

Opec tagt am 15. März

Genf/Moskau (dpa/VWD) – Die 13 Mitgliedstaaten der Organisation erdölexportierender Länder (Opec) werden am 15. März in Genf zu ihrer geplanten Sonderkonferenz zusammenkommen. Ein entsprechender Bericht der Kuwaitischen Nachrichtenagentur (KUNA) wurde in Genf bestätigt. Das Treffen soll sich mit dem rapiden Verfall der Rohölpreise am Weltmarkt befassen.

Stetige Kohlepolitik

Datteln (dpa/VWD) – Trotz des derzeitigen Ölpreisrutsches hält die Bundesregierung an ihrer bisherigen Kohlepolitik fest. Dies versicherte Regierungssprecher Friedhelm Ost. Die Energiepolitik der Bundesregierung ist laut Ost auf Jahrzehnte angelegt mit besonderer Berücksichtigung der Sicherung heimischer Reserven. Daß es im Bundestag nach wie vor eine „große Koalition" in der Kohlepolitik gebe, werde sich „sicher" zeigen, wenn die Bundesregierung noch vor der Sommerpause ihre „energiepolitische Gesamtaussage" vorlege.

Dynamics zugelassen

Washington (dpa) – Der amerikanische Rüstungslieferant General Dynamics darf sich wieder an Ausschreibungen für Aufträge des Verteidigungsministeriums beteiligen. Das teilte das Pentagon mit. Der Konzern war am 3. Dezember 1985 vom Erhalt neuer Aufträge suspendiert worden, weil das Unternehmen und vier Manager des Betruges beschuldigt werden. Wie ein Sprecher des Ministeriums mitteilte, erklärte sich General Dynamics bereit, ein Sonderkonto mit 50 Mill. Dollar einzurichten, mit denen mögliche Bußen aufgrund dieser Beschuldigung und anderer, gegen den Konzern laufender Ermittlungen gezahlt werden können.

Schiffahrtseinigung

Genf (dpa/VWD) – Die Vertreter von rund 100 Ländern haben in Genf Einigung über eine internationale *Konvention über die Registrierung* von Handelsschiffen erreicht. Wichtigster Punkt des Abkommens im Rahmen der Welthandelskonferenz (Unctad) ist die Beziehung der Flaggenstaaten zu den Schiffen, die bei ihnen registriert sind. Dazu gehören vor allem die Unterstellung der Schiffe unter die Gesetze der Flaggenstaaten und ein bestimmter Anteil von deren Staatsbürgern an den Besatzungen, ebenso wie die Verpflichtung der Flaggenstaaten, besondere Schiffahrtsbehörden einzusetzen.

Wachstumsschub erwartet

Bonn (rtr) – Ein weiterer Rückgang des Rohölpreises auf 15 US-Dollar je Barrel würde nach Ansicht des Vorsitzenden des Sachverständigenrates zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung, Hans K. Schneider, zu einem stärkeren Wirtschaftswachstum von real 3,5 Prozent gegenüber bisher geschätzten drei Prozent, zu einer Inflationsrate von nur etwa einem Prozent und zu einem Anstieg der Beschäftigtenzahl um gut 400 000 führen.

Londoner Kassapreise

	7.2.	31.1.
Kupfer(£/t)	994,50	1008,50
Blei(£/t)	258,50	261,50
Zink(£/t)	440,50	451,50
Zinn(£/t)	–	–
Gold($/Unze)	336,50	349,625
Silber(p/Unze)	418,50	431,90
Kakao[1](£/t)	1674,50	1734,50
Kaffee[1](£/t)	2502,50	2227,50
Zucker(£/t)	141,50	139,50
Kautschuk(p/kg)	61,00	60,00
Wolle(p/kg)	428,00	425,00
Baumwolle[3](cts/lb)	54,80	54,20

[1])Abladung Mai;[2])Abladung Mai;
[3])A-Index-Preis Liverpool

LUCIA / Umsatz ist um mehr als elf Prozent gestiegen

Weiterhin auf Erfolgskurs

JAN BRECH, Hamburg

Die Lucia Strickwarenfabrik AG, Lüneburg, die zu den größten Anbietern der Damenoberbekleidungsbranche mit gestrickter und gewirkter Ware gehört, ist auch im Geschäftsjahr 1984/85 (31. Oktober) auf Erfolgskurs geblieben. Die AG steigerte den Umsatz um 11,4 Prozent auf 191 Mill. DM, in der Gruppe, die die US-Tochter Lucia Inc. in North Carolina mit einschließt, wuchs das Geschäftsvolumen um 5,4 Prozent auf 293 Mill. DM.

Auch hinsichtlich des Ertrags wahrte Lucia die Ausnahmestelle in der deutschen Bekleidungsindustrie. Als Jahresüberschuß weist die AG 10 Mill. DM aus, nachdem vorweg 3,2 Mill. DM an die Belegschaft ausgeschüttet worden sind. Das Ergebnis liegt zwar *leicht unter* dem des Vorjahres, doch hat Lucia im Berichtsjahr zusätzliche Sonderabschreibungen in Anspruch genommen. Die vergleichbare Ertragsentwicklung spiegelt besser der Cash-flow wieder. Der Brutto-Cash-flow stieg um 11 Prozent auf 30 Mill. DM, der Netto-Cash-flow um 15 Prozent auf 17 Mill. DM. Die Relation von Brutto-Cash-flow zum Umsatz mit knapp 16 Prozent und die Nettorendite von 5,2 Prozent signalisiert die Ertragsstärke des Unternehmens. Vom Überschuß werden 5 Mill. DM der Rücklage zugeführt, so daß der Eigenkapitalanteil bei fast 70 Prozent bleibt. Bankschulden sind bei Lucia ein Fremdwort. An die Familie Pfohe als Alleinaktionär wird der Rest ausgeschüttet.

Das Wachstum im Berichtsjahr stammt vornehmlich von der Lecomte-Kollektion, die ausschließlich importiert wird. Der Umsatz mit dieser Marke für junge Mode erreichte 75 Mill. DM. Mit der in Lüneburg gefertigten Lucia-Kollektion setzte das Unternehmen 131 Mill. DM um. Dabei brachte das Inland lediglich ein Plus von 2,1 Prozent, während das Exportgeschäft um 28,4 Prozent wuchs. Von der Lucia-Kollektion werden insgesamt 26 Prozent jenseits der Grenzen verkauft, von Lecomte fast 30 Prozent.

Die Absatzschwäche im Inland bei der Lucia-Kollektion hat sich im neuen Geschäftsjahr fortgesetzt. Die Auftragseingänge für die Frühjahr/Sommer-Kollektion gingen sogar um sechs Prozent zurück. Pfohe räumt ein, daß man in Teilbereichen nicht ganz im Trend gelegen habe. Schon jetzt zeichne sich aber ab, daß mit der Herbst/Winter-Kollektion die Delle ausgebügelt werde.

Der Lüneburger Betrieb mit 1300 Mitarbeitern ist nach Angaben von Pfohe bis zum Herbst ausgelastet. Für das ganze Jahr erwartet er bei zur Zeit sehr lebhaftem Konsumklima in der Branche ein Wachstum in der Größenordnung des Vorjahres. Die Auftragseingänge aus dem Ausland für die Lucia Frühjahr/Sommer-Kollektion erhöhten sich um 13 Prozent, von Lecomte wurden im Inland 30 und im Ausland 40 Prozent mehr geordert als im Vorjahr.

Die Frage, ob Lucia angesichts der glänzenden Finanz- und Ertragslage nicht größere Pläne der Expansion verfolge, verneint Pfohe. Das Familienunternehmen werde sich auf die bestehenden Kollektionen und den Betrieb in den USA konzentrieren. Die Fortschritte auf dem US-Markt nennt Pfohe überzeugend. Die Lucia Inc. erreichte im Berichtsjahr einen Umsatz von 33,2 Mill. Dollar und einen Gewinn von 1,6 Mill. Dollar. Nahziel ist es, mit einer nur für den US-Markt bestimmten Kollektion 50 Mill. DM Dollar umzusetzen.

NAMEN

Hans Hack, Geschäftsführer der Agro Progress Kienbaum International GmbH, Bonn, und Dr. **Ralf-Peter Thürbach**, Geschäftsführer der Kienbaum International, sind zu Partnern der Kienbaum und Partner GmbH, Düsseldorf, bestellt worden.

Reinhold Branner, seit 1980 Vorstandsmitglied der Westfälischen Provinzial-Versicherungen, Münster, wird im Frühjahr 1987 dem dann aus Altersgründen in den Ruhestand tretenden **Heinz Sievers** auf den Posten des Vorstandsvorsitzenden folgen.

Karl-F. Schulte-Uebing (31), Berufsbildungsreferent der Vestischen Gruppe der Industrie- und Handelskammer Münster zu Gelsenkirchen, ist zum Geschäftsführer der Vestischen Gruppe der Kammer gewählt worden.

Dr. **Rudolf Hahn**, ehemaliger Generaldirektor der Provinzial, ist im Januar im 80. Lebensjahr gestorben.

VERSCHULDUNG / Wertverlust des Dollar hilft den Entwicklungsländern kaum

Ölpreisverfall wirkt sich neutral aus

Von KAREN SÖHLER

Die Ölpreise purzeln. Experten sagen voraus, daß sie auf 15 Dollar pro Barrel (159 Liter) fallen. Auch die Zinsen sinken, und der Dollar verliert Stärke. Was bedeutet das für die Verschuldungskrise? Pauschal lautet die Antwort: Erleichterung. Doch nicht jeder dieser Faktoren trägt gleicher*maßen dazu* bei.

Die Zinsen bleiben für eine Linderung der Liquiditätsschwierigkeiten in der Dritten Welt das entscheidende Moment. Sie gaben schließlich auch den Ausschlag für den Ausbruch der Verschuldungskrise 1982. Der Libor (London Interbanking Offert Rate) auf Dollarbasis (für drei Monate), an dem sich die Zinsen für viele Kredite der Dritten Welt orientieren, stieg von 5,5 Prozent 1976 auf 16,9 Prozent 1981. Daß er jetzt bei etwa acht Prozent liegt mit einer leichten Tendenz nach unten, bietet deshalb Grund, optimistischer in die Zukunft zu blicken.

Die Schwäche des Dollarkurses, wie sie sich gegenüber der D-Mark bemerkbar macht, berührt die meisten Entwicklungsländer hingegen nicht. Denn viele Währungen der Dritten Welt sind an den Dollar gekoppelt. Das Austauschverhältnis ist also starr. Es verändert sich zuungunsten der Entwicklungsländer nur durch die Abwertungen, zu denen hohe Inflationsraten sie zwingen. Ein gutes Beispiel bietet die brasilianische Währung: 1980 mußte die Bevölkerung des südamerikanischen Landes nur 52,7 Cruzeiro für einen Dollar bezahlen, im ersten Quartal 1985: 3762,8; im darauffolgenden November waren es 8928,5 Cruzeiro.

Situation verschärft sich nur für eine Minderheit

Die Dollarschwäche macht sich in der Dritten Welt also kaum bemerkbar. Und der Ölpreisverfall? Lindert er die Verschuldungsprobleme? Diese Frage ist nicht so leicht zu beantworten. Falsch ist jedenfalls die Ansicht, daß sich die Situation verschärft. Das gilt für einige ölproduzierende Länder, aber nicht für die Mehrheit. Denn von den etwa 145 Entwicklungsländern (einschließlich Opec) müssen rund 100 Staaten das schwarze Gold importieren und mit harter Währung bezahlen. Viele sind arm. Sie verbrauchen aufgrund der kaum vorhandenen Industrie noch wenig Energie. Dennoch macht die Öleinfuhr auch bei einem Land wie Sudan, das über 8 Milliarden Dollar Auslandsverbindlichkeiten ausweist, etwa 20 Prozent des Imports aus; die verbilligt sich jetzt. Die Chance, Exportüberschüsse zu erzielen, steigen. Den Schuldendienst (Zinsen und Tilgungen) zu leisten, fiele damit leichter. Schließlich bringt der Export Devisen ins Land.

Zu diesen vom Ölpreisverfall gesegneten Staaten zählt auch Brasilien, das mit knapp 100 Milliarden Dollar am höchsten verschuldete Land, das schon viel Energie verbraucht. Obwohl das Schwellenland selbst das schwarze Gold fördert, müssen 40 Prozent des Bedarfs durch den Import gedeckt werden. 1984 verschlang die Öleinfuhr 49 Prozent des Importwertes – 23 Milliarden Dollar. Ein Rückgang des Barrel-Preises auf 18 bis 20 Dollar bedeutet für Brasilien eine große Ersparnis auf der Einfuhrseite. Die Begleichung des Schuldendienstes fiele also erheblich leichter.

Das gilt hingegen nicht für Mexiko. Für das mittelamerikanische Land, daß sich seit über drei Jahren bemüht, seine Probleme mit knapp 100 Milliarden Dollar Auslandsverbind*lichkeiten zu lösen, bedeutet* der Ölpreisverfall einen Schock. Noch vor einem Jahr schien sich die Wirtschaftslage zu stabilisieren. Die Banken stimmten einer großen Umschuldung zu. In diesem Abkommen ist jedoch ein jährlicher Ölexport von 540 Millionen Barrel (rund 75 Millionen Tonnen) zum Barrel-Preis von 27 Dollar zugrundegelegt. Das hätte einen Exporterlös von mindestens 14,5 Milliarden Dollar bedeutet.

Nun geht diese Rechnung nicht mehr auf. Der durchschnittliche Ölpreis wird derzeit auf unter 20 Dollar pro Barrel geschätzt. Selbst wenn Mexikos Export trotz Ölschwemme noch über der 75-Millionen-Tonnen-Marke bleibt, bedeutet der Ölpreisverfall einen Rückgang der erwarteten Exporterlöse um knapp 30 Prozent. Damit verschärft sich in diesem Land das Verschuldungsproblem.

In einer vergleichbar schlechten Situation wie Mexiko stecken die Ölexporteure Venezuela, Indonesien, Ecuador, Ägypten, Nigeria. Sie haben in den Haushaltsplänen höhere Entgelte für ihr Hauptexportgut zugrundegelegt. Sollen keine enormen Budgetdefizite entstehen, müssen sie im Etat streichen: vor allem im Bereich Entwicklungsprojekte.

Sechs Länder (mit Auslandskrediten von insgesamt über 200 Milliarden Dollar) geraten also durch die fallenden Ölpreise in noch größere Liquiditätsschwierigkeiten. Der Ölexporteur Malaysia zählt nicht dazu, weil das südostasiatische Land keine Schuldenprobleme hat; außerdem macht der Ölexport weniger als 50 Prozent der gesamten Ausfuhrerlöse aus. Die Golfstaaten beklagen die Entwicklung zwar, verfügen aber über dicke Reservepolster. Zwar müssen auch sie ihre Etats an die schrumpfenden Einnahmen anpassen und ihr Entwicklungstempo drosseln. Das gilt ebenso für die Opec-Länder Libyen, Algerien und Gabun. Doch treiben die niedrigen Ölpreise sie nicht in den Ruin.

Nur sinkende Zinsen bringen Erleichterung

Bleiben also die sechs Staaten, die unter dem Preisverfall leiden. Das scheint wenig im Vergleich zu den über 100 erleichterten Ölimporteuren. Daraus auf eine Entspannung in der Verschuldungskrise zu schließen, wäre logisch. Doch so leicht ist die Rechnung nicht. *Die Mehrzahl* dieser Länder gehört nicht zu denen, die den internationalen Banken und dem Internationalen Währungsfonds Sorgen bereiten.

In einer internen Liste der Banken sind rund 60 Länder aufgeführt, bei denen „Zahlungsrückstände beobachtet wurden, die sich in Umschuldungsverhandlungen befinden oder welche anstreben". Sie schuldeten dem Ausland Ende 1984 etwa 580 Milliarden Dollar. Rund achtzig Milliarden entfallen jedoch auf 30 Länder, die jeweils weniger als zwei Milliarden Dollar Auslandsverbindlichkeiten ausweisen; knapp 100 Milliarden auf Länder wie Argentinien, Peru oder die Elfenbeinküste, die für den Eigenverbrauch Öl fördern und damit nicht vom Markt abhängen. Die verbleibenden 400 Milliarden Dollar *Auslandsschulden teilen* sich sechs geplagte Ölexporteure (ohne Indonesien) und 20 gesegnete Ölimporteure. Unter dem Strich wirkt sich der Ölpreisverfall auf die Verschuldungskrise also neutral aus. Das zeigt: Weder der schwächere Dollarkurs noch die fallenden Ölpreise können die Liquiditätsschwierigkeiten lindern; eine wirkliche Erleichterung bringen nur sinkende Zinsen.

ZINN / Londoner Handel soll im März wieder einsetzen

Annäherung an eine Lösung

fu, London

In der ersten Märzhälfte wird der Zinnhandel in London nach dann viereinhalbmonatiger Aussetzung wiederaufgenommen. Dieses Datum hat sich die Londoner Metallbörse gesetzt, nachdem der Termin bislang praktisch Woche für Woche wieder verschoben worden war. Allerdings ist jetzt eine Lösung der Zinnkrise in greifbarer Nähe. Nur noch 20 Millionen Pfund trennen die Mitgliedsländer des Internationalen Zinnrates auf der einen und die Gläubigerbanken und Metallhändler auf der anderen Seite von einer Einigung.

Bislang betrug die Differenz 140 Mill. Pfund (470 Mill. DM). Doch nachdem die britische Regierung bereit ist, selbst 50 Mill. Pfund zur Kapitalausstattung der neu zu gründenden Zinsverwaltungsfirma Newco beizusteuern, haben sich die übrigen Mitgliedsländer zur Erhöhung ihres Anteils von 60 auf 100 Mill. Pfund entschlossen. Dies wiederum bewog die Gläubigerseite, ihre Leistung von 70 auf 100 Mill. Pfund aufzustocken. Am Mittwoch wird weiterberaten, wie die Lücke bis zu den erforderlichen 270 Mill. Pfund gefüllt werden kann.

Die Zinnverwaltungsfirma Newco soll die Verbindlichkeiten des Internationalen Zinnrates, dem 22 Erzeuger- und Abnehmerländer angehören, sowie die Zinnvorräte des Ausgleichslagers übernehmen. Die Außenstände gegenüber den Gläubigerbanken und Metallhändlern werden auf bis zu 900 Millionen Pfund beziffert. Sie entstanden durch Stützungskäufe, die vom Verwalter des Ausgleichslagers am 24. Oktober wegen Zahlungsunfähigkeit eingestellt werden mußten.

Die Zinnvorräte in der Größenordnung von 85 000 Tonnen sollen im Zeitraum von drei Jahren am Markt untergebracht werden, *um den Zinn*preis nach Wiederaufnahme des Handels nicht zusätzlich zu belasten. Marktkenner rechnen mit einem Zinnpreis von möglicherweise nur noch 5000 Pfund je Tonne gegenüber einem unteren Interventionspreis vor dem 24. Oktober von 8329 Pfund.

RENTENMARKT / Auslandsinteressen halten an

Geschäft auf Sparflamme

Das Rentengeschäft verlief in der vergangenen Woche nach wie vor in ruhigen Bahnen. Die Umsätze hielten sich in Grenzen, die Kurse veränderten sich kaum. Im Durchschnitt konnten die Sätze in allen *Laufzeit*bereichen um 0,05 Prozentpunkte zurückgenommen werden. Die neue 6⅜-Prozent-Bundesanleihe (3 Mrd. DM Volumen, davon 750 Mill. DM zur Marktpflege) fließt zwar ab, aber der Verkauf ist noch nicht abgeschlossen. Derzeit werden im Markt Abschläge von ein zu 0,75 Prozent genannt. Börsianer halten den Ausgabekurs von 100,25 Prozent in der Rückschau für richtig gewählt. Insgesamt litt der Markt erneut unter Spekulationen über eine konzertierte deutsch-amerikanisch-japanische Zinssenkung. Außerdem kamen *mit* der festeren D-Mark wieder verstärkt Aufwertungstendenzen auf. Die folgende Marktbelebung durch Auslandsnachfrage lockte auch die deutschen Interessenten. (Py.)

Emissionen	7.2. 86	31.1. 86	30.12. 85	28.12. 84	30.12. 83
Anleihen von Bund, Bahn und Post	5,78	5,82	5,91	6,58	7,88
Anleihen der Städte, Länder und Kommunalverbände	6,18	6,15	6,24	6,72	7,72
Schuldverschreibungen von Sonderinstituten	5,85	5,89	5,99	6,56	7,83
Schuldverschreibungen der Industrie	6,25	6,25	6,31	6,94	8,29
Schuldverschreibungen öfftl.-rechtl. Kreditanstalten u. Körperschaften	5,92	5,96	6,04	6,65	7,90
Titel bis 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	5,51	5,55	5,64	6,34	7,64
Titel über 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	6,63	6,66	6,73	7,14	7,30
Inländische Emittenten insgesamt	5,91	5,95	6,03	6,64	7,89
DM-Auslandsanleihen	6,68	6,72	6,82	7,20	8,08

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Herausgeber: Axel Springer †, Dr. Herbert Kremp

Chefredakteure: Peter Gillies und Manfred Schell

Stellvertretender Chefredakteur: Dr. Günter Zehm

Meinungen: Enno von Loewenstern

Chefs vom Dienst: Klaus Jürgen Fritzsche, Friedr. W. Heering, Jens-Martin Lüddeke Bonn; Horst Hillesheim, Hamburg

Verantwortlich für Seite 1, politische Nachrichten: Gernot Facius; Deutschland: Norbert Koch, Rüdiger v. Wolkowsky (stellv.); Internationale Politik: Manfred Neuber (beurlaubt); Ausland: Jürgen Liminski, Maria Weidenhiller (stellv.); Seite 3: Burkhard Müller, Dr. Manfred Rowold (stellv.); Bundeswehr: Rüdiger Moniac; Osteuropa: Dr. Carl Gustaf Ströhm; Zeitgeschichte: Walter Görlitz; Wirtschaft: Gerd Brüggemann; Industriepolitik: Hans Baumann; Geld und Kredit: Claus Dertinger; Feuilleton: Dr. Peter Dittmar, Reinhard Beuth (stellv.); Geistige Welt/WELT des Buches: Alfred Starkmann, Peter Böbbis (stellv.); Fernsehen: Dr. Rainer Nolden; Wissenschaft und Technik: Dr. Dieter Thierbach; Sport: Frank Quednau; Aus aller Welt: Knut Teske; Reise-WELT und Auto-WELT: Heinz Horrmann, Birgit Cremers-Schiemann (stellv. für Reise-WELT); WELT-Report: Heinz Kluge-Lübke; WELT-Report Ausland: Hans-Herbert Holzamer; Leserbriefe: Henk Ohnesorge; Personalien: Ingo Urban; Dokumentation: Reinhard Berger; Grafik: Werner Schmidt; Fotoredaktion: Bettina Rathje; Schlußredaktion: Armin Reck

Weitere leitende Redakteure: Dr. Hanna Gieskes, Werner Kahl, Lothar Schmidt-Mühlisch

Hamburg-Ausgabe: Diethart Goos, Klaus Bruns (stellv.)

Bonner Korrespondenten-Redaktion: Günther Bading (Leiter), Heinz Heck (stellv.), Hans-Jürgen Mahnke, Dr. Eberhard Nitschke, Peter Philipps

Diplomatischer Korrespondent: Bernt Conrad

Deutschland-Korrespondenten Berlin: Hans-Rüdiger Karutz, Dieter Dose, Klaus Geitel; Düsseldorf: Dr. Wilm Herlyn, Joachim Gehlhoff, Harald Posny; Frankfurt: Dr. Dankwart Guratzsch (zugleich Korrespondent für Städtebau/Architektur), Inge Adham, Joachim Weber; Hamburg: Herbert Schütte, Jan Brech, Kläre Warnecke MA; Hannover: Michael Jach, Dominik Schmidt; Kiel: Georg Bauer; München: Peter Schmalz, Dankward Seitz; Stuttgart: Werner Neitzel

Chefkorrespondent (Inland): Joachim Neander

Chefreporter: Horst Stein, Walter H. Rueb

Auslandsbüros, Brüssel: Wilhelm Hadler; London: Reiner Gatermann, Wilhelm Furler; Johannesburg: Monika Germani; Kopenhagen: Gottfried Mehner; Miami: Werner Thomas; Moskau: Rose-Marie Borngässer; Paris: Peter Ruge, Joachim Schaufuß; Rom: Friedrich Meichsner; Washington: Fritz Wirth, Horst-Alexander Siebert

Auslands-Korrespondenten WELT/SAD: Athen: E. A. Antonaros; Beirut: Peter M. Ranke; Brüssel: Cay Graf v. Brockdorff-Ahlefeldt; Jerusalem: Ephraim Lahav; London: Christian Ferber, Claus Geissmar, Siegfried Helm, Peter Michalski, Joachim Zwikirsch; Los Angeles: Helmut Voss, Karl-Heinz Kukowski; Madrid: Rolf Görtz; Mailand: Dr. Günther Depas, Dr. Monika von Zitzewitz-Lonmon; Miami: Prof. Dr. Günter Friedländer; New York: Alfred von Krusenstern, Ernst Haubrock, Hans-Jürgen Stück, Wolfgang Will; Paris: Heinz Weissenberger, Constance Knitter, Joachim Leibel; Tokio: Dr. Fred de La Trobe, Edwin Karmiol; Washington: Dietrich Schulz.

Zentralredaktion: 5300 Bonn 2, Godesberger Allee 99, Tel. (02 28) 30 41, Telex 8 85 714, Fernkopierer (02 28) 37 34 65

1000 Berlin 61, Kochstraße 50, Redaktion: Tel. (0 30) 2 59 10, Telex 1 84 565, Anzeigen: Tel. (0 30) 25 91 29 31/32, Telex 1 84 565

2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1, Tel. (0 40) 34 71, Telex Redaktion und Vertrieb 2 170 010, Anzeigen: Tel. (0 40) 3 47 43 80, Telex 2 17 001 777

4300 Essen 18, Im Teelbruch 100, Tel. (0 20 54) 10 11, Anzeigen: Tel. (0 20 54) 10 15 24, Telex 8 579 104 Fernkopierer (0 20 54) 8 27 28 und 8 27 29

3000 Hannover 1, Lange Laube 2, Tel. (05 11) 1 79 11, Telex 9 22 919 Anzeigen: Tel. (05 11) 6 49 00 09 Telex 92 30 106

4000 Düsseldorf 1, Graf-Adolf-Platz 11, Tel. (02 11) 37 30 43/44, Anzeigen: Tel. (02 11) 37 50 61, Telex 8 587 756

6000 Frankfurt (Main) 1, Westendstraße 8, Tel. (0 69) 71 73 11; Telex 4 12 449 Fernkopierer (0 69) 72 79 17 Anzeigen: Tel. (0 69) 77 90 11 – 13 Telex 4 185 525

7000 Stuttgart 1, Rotebühlplatz 20a, Tel. (07 11) 22 13 28, Telex 7 23 966 Anzeigen: Tel. (07 11) 7 54 50 71

8000 München 40, Schellingstraße 39–43, Tel. (0 89) 2 38 13 01, Telex 5 23 813 Anzeigen: Tel. (0 89) 8 50 60 38 / 39 Telex 5 23 836

Monatsabonnement bei Zustellung durch die Post oder durch Träger DM 27,10 einschließlich 7 % Mehrwertsteuer. Auslandsabonnement DM 37,10 einschließlich Porto. Der Preis des Luftpostabonnements wird auf Anfrage mitgeteilt. Die Abonnementsgebühren sind im voraus zahlbar.

Bei Nichtbelieferung ohne Verschulden des Verlages oder infolge von Störungen des Arbeitsfriedens bestehen keine Ansprüche gegen den Verlag. Abonnementsabbestellungen können nur zum Monatsende ausgesprochen werden und müssen bis zum 10. des laufenden Monats im Verlag schriftlich vorliegen.

Gültige Anzeigenpreisliste für die Deutschlandausgabe: Nr. 64 und Kombinationstarif DIE WELT / WELT am SONNTAG Nr. 14 gültig ab 1. 10. 1985, für die Hamburg-Ausgabe: Nr. 50.

Amtliches Publikationsorgan der Berliner Börse, der Bremer Wertpapierbörse, der Rheinisch-Westfälischen Börse zu Düsseldorf, der Frankfurter Wertpapierbörse, der Hanseatischen Wertpapierbörse, Hamburg, der Niedersächsischen Börse zu Hannover, der Bayerischen Börse, München, und der Baden-Württembergischen Wertpapierbörse zu Stuttgart. Der Verlag übernimmt keine Gewähr für sämtliche Kursnotierungen.

Für unverlangt eingesandtes Material keine Gewähr.

Die WELT erscheint mindestens viermal jährlich mit der Verlagsbeilage WELT-REPORT. Anzeigenpreisliste Nr. 5, gültig ab 1. Oktober 1985.

Verlag: Axel Springer Verlag AG, 2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1.

Nachrichtentechnik: Harry Zander

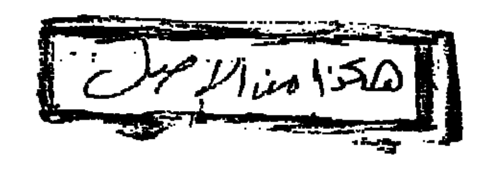
Herstellung: Werner Koziak

Anzeigen: Hans Biehl

Vertrieb: Gerd Dieter Leilich

Verlagsleiter: Dr. Ernst-Dietrich Adler

Druck in 4300 Essen 18, Im Teelbruch 100; 2070 Ahrensburg, Kornkamp.



SENNHEISER / Belegschaft erheblich aufgestockt

Weiter auf Wachstumskurs

dos, **Bissendorf**

Bei der Sennheiser electronic KG, Bissendorf, hat sich 1985 nach dreijähriger Konsolidierungsphase der erwartete Erfolg eingestellt. Das Unternehmen, das zu den führenden Herstellern von Mikrophonen und hochwertigen Kopfhörern gehört und auf dem Gebiet der drahtlosen Übertragungstechnik Pionierarbeit geleistet hat, verzeichnete im Berichtsjahr einen Umsatzsprung um 27 Prozent auf gut 90 (1984: 71) Mill. DM.

Firmenchef Jörg Sennheiser und E. F. Warnke, zuständig für den kaufmännischen Bereich, bezeichneten es als ein „besonders erfreuliches Nebenergebnis dieses Wachstums", daß parallel dazu 200 Neueinstellungen vorgenommen werden konnten. In den beiden Betrieben in Bissendorf und Burgdorf werden derzeit 1150 Mitarbeiter beschäftigt.

Zahlen zum Ergebnis will das Familienunternehmen nicht nennen. Auch in dieser Hinsicht aber dürfte eine deutliche Besserung gegenüber dem Vorjahr eingetreten sein. Sennheiser verweist auf den deutlichen Anstieg der Investitionen (7,9 nach 4,9 Mill. DM), die weit über dem Plansatz lagen und traditionell selbst finanziert wurden. Auch 1986 werde diese Größenordnung beibehalten. Trotz des Wachstums, das im laufenden Jahr weitergehen soll (geplant ist ein Umsatz von 106 Mill. DM), habe sich an der Bilanzstruktur kaum etwas verändert.

Die Langzeitplanung sieht für 1994 einen Umsatz von real 150 Mill. DM vor, wobei es innerhalb der Sortimentsstruktur beträchtliche Verschiebungen geben wird. So soll das Industriegeschäft, auf das heute 13 Prozent entfallen, den Umsatzanteil auf 20 Prozent erhöhen. Im Berichtsjahr entfielen vom Gesamtumsatz noch 37 Prozent auf Kopfhörer und 26 Prozent auf Mikrofone. Der Exportanteil liegt bei 53 Prozent; wichtigster Auslandsmarkt sind die USA, auf die 20 Prozent der Exporte entfallen.

Abgeschlossen wurde inzwischen ein Auftrag der Bundespost über die Lieferung von 800 000 Telefonkapseln (Wert 6 Mill. DM). Aus Australien winkt ebenfalls ein 6-Mill.-DM-Auftrag, der hörbehinderten Schulkindern den Unterricht erleichtern wird. Hohe Erwartungen setzt das Unternehmen in Neuentwicklungen auf dem Gebiet der Dolmetschertechnik, wobei die Kooperation mit einem belgischen Unternehmen die Hoffnungen beflügelt.

WÜSTENROT / Zehn Prozent weniger Baugeld bereitgestellt – Neugeschäft erhöht

Finanzpalette kräftig verbreitert

WERNER NEITZEL, **Stuttgart**

Die Wüstenrot-Gruppe, Ludwigsburg, deren Kernbereich das Bauspargeschäft ist, das in den letzten Jahren Zug um Zug durch andere Finanzdienstleistungen ergänzt wurde, fährt auf diesem Weg zielstrebig fort. So baut beispielsweise die zur Gruppe gehörende Wüstenrot-Bank AG, einstmals als reines Spezialkreditinstitut zur Unterstützung und Abrundung des Bauspargeschäfts und der Wohnbaufinanzierung gegründet, ihr Programm immer mehr in Richtung einer Geschäftsbank aus: Sie bietet nunmehr auch Dispositionskredite, die Führung von Lohn- und Gehaltskosten sowie eine große Bandbreite von Geldanlagemöglichkeiten an. Ausgeklammert bleiben das gewerbliche Kundengeschäft wie auch das Auslandsgeschäft.

In diesem Zusammenhang hat die Bank in einer Reihe größerer Städte insgesamt zehn Bankfilialen eröffnet. In 1986 sollen weitere drei bis vier Filialen dazukommen. Neu ins Programm genommen wurde auch die Vermittlung von Krankenversicherungen, da Wüstenrot durch die Übernahme der Kölner Bausparkasse Heimbau AG deren frühere Mutter, die Hamburg-Mannheimer Versicherungsgruppe sowie die Deutsche Krankenversicherung (DKV) als neue Kooperationspartner im Vertrieb gewann. Langjähriger Kooperationspartner von Wüstenrot ist bekanntlich die Allianz, die auch an der Wüstenrot Lebensversicherungs-AG beteiligt ist, und immerhin zehn Prozent des Wüstenrot-Bausparneugeschäfts hereinholte.

Nach dem Beispiel des Bausparkonkurrenten BHW in puncto Optionstarif mit großer Flexibilität wartet Wüstenrot im Laufe dieses Frühjahrs mit einem ähnlich konstruierten „Rendite-Programm" auf, das nach Worten von Walter Englert, Sprecher der Geschäftsführung, „den Bausparern die wirklich große Freiheit bringt". Dieser neue Tarif beinhaltet die Wahl zwischen drei Zinstypen, Variation des Bewertungsfaktors und damit Steuerung des Sparverdienstes, der Zuteilungsfristen und der Tilgungsdauer.

Die Bausparkasse Wüstenrot hat 1985 ein Neugeschäft von (netto) 310 000 Verträgen (plus 2,9 Prozent) über eine Bausparsumme von 9,54 Mrd. DM (plus 0,2 Prozent) hereingeholt. Die Heimbau, die im Laufe dieses Jahres auf die Bausparkasse Wüstenrot fusioniert werden soll, steigerte ihr Neugeschäft sogar um 14 Prozent auf 40 000 Verträge mit 1,2 Mrd. DM Bausparsumme (plus neun Prozent). Die gesamte Wüstenrot-Gruppe hat im vergangenen Jahr 8,5 Mrd. DM Baugeld, zehn Prozent weniger als im Vorjahr, für den selbstversorgerischen Wohnungsbau bereitgestellt. Die Wüstenrot-Bank, deren Bilanzsumme auf 6,8 Mrd. DM (plus 4,5 Prozent) anwuchs, sagte Kredite im Volumen von 1,8 Mrd. DM (plus 13 Prozent) zu. Der gesamte Geldeingang bei beiden Bausparkassen belief sich auf 7,26 Mrd. DM (minus 0,9 Prozent), wobei der Spargeldeingang um 5,3 Prozent auf 4 Mrd. DM zurückging, während Tilgungen um 5,2 Prozent auf 3,26 Mrd. DM anstiegen. Außerkollektive Einlagen nahmen um 30 Prozent auf 2,33 Mrd. DM zu. Nur „wenig Bewegung" habe es bei den Zuteilungsfristen gegeben. Bei der Wüstenrot Leben stieg der Versicherungsbestand um 400 Mill. auf 4,3 Mrd. DM.

Zu den geschäftlichen Aspekten im Jahre 1986 meinte Englert, daß eine Beschleunigung der Aufwärtsentwicklung zu erwarten sei. Bei allen Planwerten gehe man bei Wüstenrot von Steigerungsraten aus, die über denen des Vorjahres lägen.

HANSE-MERKUR / Mit Neugeschäft nicht zufrieden

Stabile Beiträge auch 1986

Py. **Hamburg**

Im fünften Jahr hintereinander hält die Hanse-Merkur Krankenversicherung aG, Hamburg, auch 1986 die Beiträge ihrer Versicherten stabil. 1985 wurden sie in der Vollversicherung sogar um bis zu 20 Prozent gesenkt. Dabei werden nach den Worten des Vorstandsvorsitzenden Gerd-Winand Imeyer die Beitragsrückvergütungen erneut aufgestockt. Aus dem vorangegangenen Geschäftsjahr 1985 sind Barausschüttungen von 7,8 (nach 6,2 und 3) Mill. DM für leistungsfrei gebliebene Versicherte sowie Beitragsermäßigungen von 36,1 (nach 13,4 und 9,4) Mill. DM für ältere langjährige Versicherte vorgesehen.

Für 1985 weist die Hanse-Merkur einen Rohüberschuß nach Steuern von 35 (47,2) Mill. DM aus, von denen 32 (43) Mill. DM in die Rückstellung für Beitragsrückerstattung fließen. Diese günstige Ertragslage erlaubt so etwas wie eine Garantie für künftige, im voraus zugesagte Beitragsrückerstattungen.

Mit diesen Leistungszahlen und vor dem Hintergrund der Beitragserhöhungen zwischen sieben und elf Prozent in der Gesetzlichen Krankenversicherung (GKV) sieht Imeyer Ansatzpunkte für die Marktposition der „Privaten" und der Hanse-Merkur. Einem branchenüberdurchschnittlichen Zugang an Tarifversicherten von 2 (1,2) Prozent auf 450 000 und Gesamtbeitragseinnahmen von 339 (325) Mill. DM standen 1985 um 3,5 (4,5) Prozent höhere Leistungen von 192 Mill. DM gegenüber.

Waren in den Jahren nach der Übernahme der Braunschweigische Lebensversicherung dem Abbau der Fusionslasten und die Bestandsbereinigung vorrangige Ziele, soll die Lebens-Tochter jetzt mit deutlich verbessertem Produkt (höhere Gewinnbeteiligung und Zusatzleistungen in der Risikoversicherung) qualitativ höherwertiges Geschäft heranschaffen. Das sollte auch das hohe acht-Prozent-Storno senken.

Im letzten Jahr blieb das Neugeschäft mit 400 (459) Mill. DM hinter dem Vorjahr zurück, der Bestand wuchs auf 3,5 (3,4) Mrd. DM. Aus 1,04 (0,97) Mrd. DM Kapitalanlagen flossen Erträge von 84 (81) Mill. DM mit anhaltend hoher Rendite. Die erst zehn Jahre alte H-M-Allgemeine hat ihre Anlaufphase hinter sich. Das Prämienaufkommen liegt bei 39 (38) Mill. DM. Die Schadenquote verringerte sich auf 62,7 (66,5) Prozent der Beiträge.

WESTFÄLISCHE SPARKASSE / Automation im Blick

Neues Rechenzentrum geplant

Py. **Münster**

Die Sparkassenorganisation in Westfalen mit 99 Instituten und 1818 Geschäftsstellen wird noch in diesem Frühjahr ein zweites Rechenzentrum in Betrieb nehmen, das eigens für Testzwecke und weitere Entwicklungen der Bankautomation bestimmt ist. Nach den Worten des Präsidenten des Westfälischen Sparkassen- und Giroverbandes, Helmut Keßler, sollen hier zunächst Pilotprojekte mit dem automatisierten Kassensystem Point-of-Sale (POS) und einer computerunterstützten Sachbearbeitung (CSB) für Kundenberater in Sparkassen vorangetrieben werden.

Die bisherigen Automationsschritte mit 266 Geldautomaten und 1185 Kontoauszug-Druckern in den Kassenhallen von den Kunden seien gut angenommen werden. Die Benutzer bezeichneten ihre Erfahrungen überwiegend als gut. Abwarten werde man noch mit der verbreiteten Einführung des POS-Systems, weil Fragen der Technik, der Kosten und Kostenverteilung sowie des Nutzens für Händler, Kunden und Kreditinstitute derzeit „noch in hohem Maß unbeantwortet sind"!

Keßler betonte, daß sich an der grundlegenden auf den Kunden ausgerichteten Organisationsform der Sparkassen nichts ändern werde. Es würden sich aber die Arbeitsfelder der Mitarbeiter verändern, was auch diesen Arbeitseinsatz infolge höherer Qualifizierung verteuern wird. Der EDV-Einsatz wird, so Keßler, auf Sicht auch nicht zu verringertem Mitarbeiterbestand führen. Er ist auch 1985 leicht (um 150 auf 24 640) gestiegen. Dazu kamen noch 2200 nicht sparkassenspezifisch eingesetzte Mitarbeiter.

DEUTSCHE CONTINENTAL / Währungsrisiko durch den hohen Auslandsanteil

Verbesserte Schadenquote erwartet

dos, **Hannover**

Die Deutsche Continental Rückversicherungs-AG, Hannover, rechnet im Geschäftsjahr 1985/86 (30. 6.) erneut mit einer deutlichen Zunahme des Geschäfts. Die Bruttoprämie soll nach Angaben des Verstandsvorsitzenden, Johann-Peter Stier, um gut zehn Prozent auf 300 (270) Mill. DM steigen; parallel dazu erwartet Stier für das Beitragsaufkommen im Eigenbehalt einen Zuwachs auf über 200 (176) Mill. DM. Wegen des hohen Anteils des Auslandsgeschäfts – darauf entfallen inzwischen über 80 Prozent – könnten sich diese Zahlen im Falle einer Aufwertung der D-Mark allerdings noch nach unten verändern.

Nur unter Vorbehalt äußert sich Stier zum Ergebnis des laufenden Jahres. Das verlustreiche Industrie-Feuergeschäft sei auch 1985 von einer deutlichen Zunahme der Großschäden gekennzeichnet, so daß angesichts der durch die unverändert aggressive Konkurrenz der Erstversicherer weiterhin bestehende Untertarifierung in dieser Sparte erneut negative Resultate zu erwarten seien. Einen Verlust werde auch das Ernte-Hagel-Geschäft bringen, während im Sturm- und Kfz-Geschäft sich eine deutliche Verbesserung gegenüber dem Vorjahr abzeichnet.

Insgesamt rechnet die Deutsche Continental Rückversicherung im laufenden Jahr mit einer Verbesserung der Schadenquote (1984/85: 74,6 Prozent). Wenngleich dadurch Zuführungen zur Schwankungsrückstellung notwendig würden, die sich zur Zeit noch nicht absehen ließen, werde sich das Jahresergebnis gegenüber dem Vorjahr zumindest nicht verschlechtern.

Größter Einzelschaden im bisherigen Verlauf des Jahres 1985/86 ist nach den Worten Stiers der Großbrand auf dem hannoverschen Messegelände. Dieser wird nach vorläufigen Schätzungen bei gut 150 Mill. DM liegen.

Im Geschäftsjahr 1984/85 sind die Netto-Schadenaufwendungen vor dem Hintergrund des um fast 50 Prozent ausgeweiteten Beitragsvolumens auf 124 (92) Mill. DM gestiegen. Der versicherungstechnische Verlust nach Schwankungsrückstellungen wird mit 16,3 (8,8) Mill. DM ausgewiesen; er wurde allerdings durch die auf 17,6 (11,5) Mill. DM gewachsenen Erträge aus dem allgemeinen Geschäft überkompensiert. Der Jahresüberschuß von 1,2 (2,7) Mill. DM wurde voll zur Stärkung der freien Rücklagen (15,1 Mill. DM) genutzt.

RENAULT / Konsolidierter Umsatz gestiegen

Verlusthöhe noch unbekannt

J. Sch. **Paris**

Der staatliche französische Renault-Konzern hat seinen konsolidierten Umsatz im vergangenen Jahr um 4,6 Prozent auf 122 Mrd. Franc (rund 40 Mrd. DM) gesteigert. Davon entfielen 72,2 Prozent auf Personenwagen, 13,1 Prozent auf Nutzfahrzeuge, 4,7 Prozent auf andere Industrie-Interessen; zehn Prozent trugen Finanzgesellschaften zum Umsatz bei. Über die Hälfte (51,1 Prozent) trug der Export zum Konzernumsatz bei.

Die Höhe der Verluste will die Verwaltung allerdings erst Anfang April – nach den Parlamentswahlen – bekanntgeben. Experten schätzen sie auf neun bis zehn Mrd. Franc, nach zwölf Mrd. Franc 1984. In dieser Ziffer stecken allerdings 2,5 Mrd. Franc außerordentliche Rückstellungen für künftige Sozialkosten des Belegschaftsabbaus.

Im Bereich der Personenkraftwagen war der Inlandsabsatz um 6,8 Prozent auf 507 882 Wagen zurückgegangen, was einem Marktanteil von 28,7 Prozent entsprach. Auf dem deutschen Markt schrumpfte der Absatz sogar um nahezu zehn Prozent auf 77 090 Wagen, womit Renault nur noch 3,2 Prozent aller Neuzulassungen stellte.

Dagegen konnte die Gesellschaft ihre Exporte in alle anderen europäischen Länder überraschend stark ausweiten. In Italien, dem größten Auslandskunden, nahmen die Verkäufe um 19,5 Prozent auf 175 052 Wagen zu und in Spanien, wo Renault über eigene Produktionsstätten verfügt, kam das Staatsunternehmen mit 164 479 Zulassungen (plus 12,8 Prozent) auf einen Marktanteil von 30,4 Prozent.

INHORGENTA / Fachhandel ist verhalten optimistisch – Produzenten mit gutem Start in das neue Geschäftsjahr

Uhrenbranche im Sog einer stärkeren Konsumnachfrage

WERNER NEITZEL, **München**

Die Uhrenbranche sieht bessere Zeiten heraufziehen. Von den günstigen konjunkturellen Prognosen auch für die Konsumgüter-Sparten erhofft sie Ausstrahlungen auf das inländische Geschäft mit Zeitmessern. Dies gewinnt vor allem für die Industrie an Bedeutung, weil der abgeschwächte Dollarkurs die Möglichkeiten im Export einzuschränken beginnt. Der deutsche Uhrenmarkt stagnierte im vergangenen Jahr bei 18 Mill. Armbanduhren (daneben wurden acht Mill. Großuhren verkauft).

Ein knappes Drittel davon wurde über den Fachhandel abgesetzt. Dessen Position könnte im Hinblick auf die Ernüchterung bei vielen Uhrenkäufern, die sie beispielsweise mit der Funktionstüchtigkeit billiger Digitaluhren erlebten, nach Ansicht von Branchenkennern künftig eher etwas stärker werden. In der Bundesrepublik gibt es etwa 8000 Uhrenfachgeschäfte. Für sie ist die Münchner „Inhorgenta" (7. bis 11. Februar) eine wichtige Ordermesse.

Omega-Erfolg mit Titan

Sehr optimistisch beurteilt Dierk Wettengel, Geschäftsführer der Uhren-Handelsgesellschaft mbH (UHG), Bad Soden, die geschäftlichen Perspektiven im laufenden Geschäftsjahr 1986, für das er eine Fortsetzung des Wachstumskurses erwartet. 1985 hat die UHG, eine Vertriebstochter der Schweizerischen Gesellschaft für Mikroelektronik und Uhrenindustrie AG (SMH), Biel, ihrerseits Nachfolgegesellschaft des früheren Asuag-SSIH-Konzerns, ihren Umsatz von 55 auf 60 Mill. DM gesteigert. Hauptumsatzträger für die UHG mit über 50 Prozent Anteil ist nach wie vor die Marke „Omega", deren 150 im Programm befindlichen Modelle zu einem durchschnittlichen Preis von 1850 DM im Handel angeboten worden. Hier sei es gelungen, insbesondere Titan-Uhren mit großem Erfolg in den Markt einzuführen. Schon jetzt liege der Anteil der Titan-Uhren bei rund 30 Prozent (mit steigender Tendenz) des Omega-Geschäfts.

Unterhalb von „Omega" ist die mit beträchtlicher Steigerung der Stückzahlen aufwartende Marke „Tissot" angesiedelt mit durchschnittlichem Verkaufspreis von 450 DM. Die Nobelmarke „Audemars Piguet" kostet durchschnittlich 15 000 DM. Erstmals wurden in diesem Jahr auch Uhren der Marken „Hermes" und „Davidoff" vertrieben. Devise der UHG ist, die Zusammenarbeit mit dem „anspruchsvollen" Fachhandel zu suchen. Viel verspricht sich Wettengel von der für das Frühjahr vorgesehenen Einführung einer „Tissot"-Armbanduhr, die mit einem Uhrgehäuse aus Granit ausgestattet ist. Die UHG, die im vergangenen Jahr auf ihr 50jähriges Bestehen zurückblicken konnte, zählt 108 Beschäftigte.

Kienzle wächst

Eine überdurchschnittlich steigende Tendenz signalisieren bei der Kienzle Uhrenfabriken GmbH, Villingen-Schwenningen, Auftragseingang und Umsatz in den ersten Wochen des laufenden Geschäftsjahres 1986. Wie anläßlich der Münchner „Inhorgenta 1986" verlautet, habe das Unternehmen das Geschäftsjahr 1985 mit „sehr gut" abgeschlossen. Der Umsatz der Firmengruppe habe ein zweistelliges Wachstum vorgelegt und sei auf deutlich über 150 Mill. DM angestiegen. Die wesentlichsten Impulse für diese Geschäftsausweitung seien von der Dynamik des Exports gekommen. Auf der Messe in München präsentiert Kienzle ein breites Programm an Armbanduhren mit quarzgesteuerten und mechanischen Werken sowie ein umfangreiches Großuhrenangebot.

Citizen in starker Position

Auf starke Umsatzexpansion stehen die Zeichen bei der 1969 gegründeten Citizen Europe Uhrenhandelsgesellschaft mbH, Hamburg, Tochter des gleichnamigen japanischen Uhrenriesen, die Armbanduhren, Tisch- und Wanduhren sowie Schmuck vertreibt. Diese Gesellschaft, die sich in der Bundesrepublik bei Armbanduhren in der führenden Marktposition sieht, steigerte im vergangenen Jahr ihren Umsatz um 30 Prozent auf 90 Mill. DM. Im laufenden Jahr soll die 100-Millionen-Marke deutlich durchstoßen werden. Der Anteil der Großuhren am Umsatz macht weniger als fünf Prozent aus, doch soll hier das Geschäft weiter forciert werden. Im Uhrenbereich operiert man in der Bundesrepublik mit zwei Marken, nämlich „Citizen" und „ADEC". Letztere Kollektion habe eine besonders rasante Aufwärtsentwicklung genommen.

Wochenschlußkurse

New York

	7.2.	31.1.
Adv. Micro Dev.	29,75	27
Aetna Life	56,875	56
Alcan Aluminium	32	31,5
Alcoa	44,5	42
Allied Signal	48,5	47
AMR Corp.	50	46,625
Amax	12,75	13,625
Am. Cyanamid	62,375	59,75
Am. Express	59,375	56,25
Am. Motors	2,875	2,875
Am. Tel. & Telegr.	21,125	21,25
Amoco Corp.	55,25	56,875
Asarco	20,5	20,5
Atlantic Richfield	52,125	52,75
Avon Products	28,125	27,25
Bally	19	17,75
Bk. of America	12,375	12,875
Bethlehem Steel	18,25	17,375
Black & Decker	21,75	21,75
Boeing	48	48,25
Brunswick	55,375	49,25
Burroughs	69,75	67,375
Caterpillar	47,875	45,75
CBS	114,125	114,25
Celanese	172	166,5
Chase Manhattan	72,5	72,875
Chrysler	48,75	46,125
Citicorp	47,75	49,625
Clorox	45,5	44,25
Coca-Cola	85,75	83,875
Colgate	33	32,75
Commodore	6	6,75
Comwlth. Edison	31,5	30,125
Comm. Satellite	37,625	35,875
Control Data	19,75	19,75
CPC Int.	52,75	52,125
Curtiss Wright	47,25	46,25
Deere	28	28,25
Delta Airlines	44,875	43,5
Digital Equipm.	159,625	154
Dow Chemical	42,875	42,25
Du Pont	66,5	65,5
Eastern Gas-Fuel	22,625	23,75
Eastman Kodak	50,625	48,5
Exxon	50,125	51,875
Firestone	23,75	23,25
Fluor	15,125	15,75
Ford	64,25	62,625
Foster Wheeler	12,75	13,125
Fruehauf	26,5	27,5
GAF Corp.	55,75	56,75
General Dynamics	71,875	70
General Electric	74,25	70,875
General Instr.	20,875	19,375
General Motors	74,875	73,75
Gen. T. & E.	49,125	48,75
Global Nat. Res.	3,25	2,875
Goodrich	36	36
Goodyear Tire	33,125	32,75
Grace	51	51
Halliburton	24,125	24,5
Heinz	31,75	31,25
Hewlett Packard	42,125	39,375
Homestake	24,5	25,875
Honeywell	77,625	75,75
IBM	155,875	151,25
Int. Tel. & Tel.	39,5	38,875
Int. Harvester	9,125	9
Int. Paper	53,375	51,875
Int. North. Inc.	41,75	42,25
Jim Walter	44,75	41,625
Litton Industries	76,375	73,5
Lockheed Corp.	47,25	46,125
Loew's Corp.	62,5	61,5
Lone Star	32,625	31,75
Louisiana Land	28,25	30,375
LTV Corp.	6	6,25
Mc Dermott	14,875	15,5
Mc Donnel Doug.	76,25	77,25
Merck & Co.	142,5	137,5
Merrill Lynch	38,75	37,625
Mesa Petroleum	2,375	2,5
MGM (Film)	24,75	23,875
Minnesota M.	94,375	90,5
Mobil Oil	28,375	29,75
Monsanto	49,875	49,75
Morgan J.P.	63,875	64,25
Nat. Semiconductor	14,625	12,75
NCR	45	43,25
Newmont	47,875	50,875
PanAm World	9,125	8,75
Pantry Pride	9,5	9,875
Pfizer	50	48,375
Phibro	48,875	47,5
Philip Morris	96,625	95,5
Philips Petroleum	10	10,75
Pittston	12,625	13
Polaroid	52	50,5
Prime Computer	26	24,5
Procter & Gamble	65,5	65,875
RCA	61,75	61,875
Reynolds Ind.	33,875	33,125
Rockwell Int.	37	35,5
Rorer Group	33,5	33,875
Schlumberger	31,75	33,125
Sears, Roebuck	40,25	39,5
Singer	40,875	40,625
Sperry Corp.	49,875	48,625
Stand. Oil Calif.	35,125	34,5
Storage Techn.	3,625	3,5
Tandy	39,875	38,125
Teledyne	329	322,5
Telex Corp.	63,25	63,375
Tesoro	8	8,625
Texaco	26,375	28,25
Texas Instrum.	122,625	109,75
Tosco	3	3,25
Trans World Corp.	38,125	37,875
Transamerica	35,75	36,375
Travelers	49,75	48,375
UAL	55,25	53,75
Ucal Corp.	15,625	15,375
Union Carbide	83	82,375
Union Oil of Calif.	22,625	23,75
US Gypsum	56	52,375
US Steel	22	23,25
United Technologies	51,625	46,875
Walt Disney	118,875	118,25
Warner Comm.	37,75	38,75
Westinghouse El.	45,75	44,875
Weyerhaeuser	34,625	32,25
Whittaker	20,25	19
Woolworth	65,25	62,75
Xerox	65,625	64,5
Zenith Radio	18,25	19
Dow Jones Index	1613,42	1570,99
Stand. & Poors	214,56	211,78

Toronto

	7.2.	31.1.
Abitibi-Price	20,5	21
Alcan Alu.	44,125	44,875
Bk. of Montreal	30,5	32,375
Bk. of Nova Scotia	12,75	13
Bell Cda Enterprises	36,875	38
Bluesky Oil	2,45	2,75
Bow Valley Ind.	11,75	12,625
Brenda Mines	–	6,625
Brunswick M & Sm.	13	13,375
Cdn. Imperial Bk.	20,75	21,375
Cdn. Pacific Ltd.	18	18,5
Cominco	11,625	12
Coseka Res.	1,78	1,98
Denison Mines	10,5	11,5
Dome Petroleum	2,55	2,75
Dofasco	26	23,875
Falconbridge Ltd.	22,625	23,5
Great Lakes Forest	19,5	20
Gulf Canada	20,125	20,5
Gulfstream Res.	0,76	0,84
Hiram Walker Res.	28,5	29,375
Hudson Bay Mng. Sp.	7,625	8,25
Husky Oil	8,75	9
Imperial Oil -A-	42,875	45,875
Inco	20,625	20,75
Inter City Gas Ltd.	15,125	15,875
Interprov. Pipeline	37,625	41,375
Kerr Addison	17,5	18
Lac Minerals	36	35,875
Massey Ferguson	2,85	3
Moore Corp.	29,125	27,875
Noranda Mines	16	16,625
Norcen Energy Res.	14	15,5
Northgate Expl.	4,4	4,65
Northern Telecom.	38	36,625
Nova An Alberta 'A'	6,75	6,625
Nu West Group	0,38	0,39
Oakwood Petrol	6,25	7
Placer Development	24,5	25,25
Provigo Inc.	16,875	16,75
Ranger Oil	4,3	4,7
Revenue Properties	1,95	2
Rio Algom	24,25	25
Royal Bk. of Can.	29,75	31
Seagram	67,375	68
Shell Canada	21,375	21,375
Sherritt Gordon	7,5	8
Stelco -A-	24,75	25,75
TransCda. PipeLines	18,75	19,625
Westcoast Transm.	14,625	15,875
Index: TSE 300	2798,80	2847,90

Tokio

	8.2.	1.2.
Alps.	1970	1960
Bank of Tokyo	699	681
Banyu Pharma	768	710
Bridgestone Tire	525	516
Canon	1070	1110
Daikin Kogyo	625	600
Daiwa House	869	863
Daiwa Sec.	800	798
Eisai	1410	1350
Fuji Bank	1540	1500
Fuji Photo	1950	2000
Fuji Radio	2610	2840
Hitachi	775	784
Honda	1170	1160
Ikegai Iron	388	370
Isetan	675	666
Ito Yokado	3080	3030
Japan Air	12820	13000
Japan Met.	356	360
Japan Syn. Rubber	446	441
Kajima	487	488
Kansai Elec.P.	2050	2018
Kao Soap	1070	1030
Kawasaki H	150	154
Kawasaki S	137	159
Kirin Brewery	823	780
Komatsu	486	485
Kubota Iron	347	346
Kyocera	4800	4810
Makita El.	958	974
Marui	1670	1650
Matsushita El. Ind.	1360	1330
Matsushita El. Wks.	884	858
Mitsubishi CP	599	518
Mitsubishi El.	344	343
Mitsubishi Estate	1090	1100
Mitsubishi Heavy I.	361	369
Mitsui Co. Ltd	407	410
Mitsukoshi	620	587
Mitsumi El.	1050	1000
Nichicon	–	856
Nihon Cement	360	351
Nikko Sec.	680	687
Nippon El.	1290	1290
Nippon Kokan	130	131
Nippon Oil	866	806
Nippon St.	160	158
Nippon Yusen	294	298
Nissan Motor	570	558
Nomura Sec.	1100	1140
Olympus	1030	1030
Penta-Ocean	381	387
Pioneer	1940	1850
Renown	740	740
Ricoh	1050	1100
Sankyo	1180	1160
Seiyu Stores	1030	1050
Sekisui Pref.	824	830
Sharp	920	908
Shiseido	1390	1320
Sony	3670	3910
Sumitomo Bank	1590	735
Taisei Corp.	324	332
Taisho Marine	514	510
Takeda Chem.	990	997
Teijin	470	462
Tokyo Elec.	1310	1260
Tokyo Gas	380	284
Tokio Marine	860	846
Tokyo El. Power	2920	2840
Toray Ind.	492	498
Toshiba Elec.	385	376
Toto	924	880
Toyo Kogyo	385	388
Toyota Motor	1250	1230
Yamaichi	681	688
Yamanouchi	3200	3060
Yamaha	667	672
Yamazaki	915	865
Index	1055,50	1044,30

FUSSBALL / Wieder nur 95 000 Zuschauer: Der 22. Spieltag war ein wirkungsvolles Plädoyer für eine Winterpause

ERGEBNISSE

Stuttgart – Hannover	7:0	(2:0)
Dortmund – Düsseldorf	1:2	(0:1)
Leverkusen – Nürnberg	0:0	
Bremen – Köln	2:0	(1:0)
Gladbach – Hamburg	2:1	(0:1)
München – Saarbrücken	5:1	(1:1)
Frankfurt – Bochum	1:0	(0:0)
K'lautern – Mannheim	ausgefallen	
Schalke – Uerdingen	2:0	(1:0)

DIE SPIELE

Stuttgart – Hannover 7:0 (2:0)

Stuttgart: Jäger – Zietsch – Schäfer, Karlheinz Förster (77. Schlegel), Nushöhr – Müller, Allgöwer, Sigurvinsson, Buchwald – Klinsmann, Pasic. – **Hannover:** Rynio – Hellberg – Surmann, Geschlecht, Thiele (63. Ronge) – Thomas, Giesel, Gerber, Baier – Gue, Schaub. – **Schiedsrichter:** Weber (Essen). – **Tore:** 1:0 Klinsmann (29.), 2:0 Nushöhr (37., Elfmeter), 3:0 Nushöhr (63., Elfmeter), 4:0 Nushöhr (69., Elfmeter), 5:0 Klinsmann (74.), 6:0 Allgöwer (81.), 7:0 Müller (88.). – **Zuschauer:** 10 000 – **Gelbe Karten:** Zietsch (4), Klinsmann (4), Schäfer (4/1), Sigurvinsson (3) – Thomas (4), Schaub (4).

Dortmund – Düsseldorf 1:2 (0:1)

Dortmund: Immel – Pagelsdorf – Storck, Hupe – Bittcher (70. Simmes), Zorc, Loose, Raducanu, Kutowski – Wegmann, Schüler. – **Düsseldorf:** Schmadtke – Fach – Keim, Kuczinski – Bockenfeld, Weikl, Zewe, Grabotin, Dusend – Thiele, Holmquist. – **Schiedsrichter:** Witke (Mönchzell). – **Tore:** 0:1 Zewe (33.), 0:2 Holmquist (70.), 1:2 Hupe (82.). – **Zuschauer:** 16 000. – **Gelbe Karten:** Thiele (4/1), Grabotin.

Leverkusen – Nürnberg 0:0

Leverkusen: Vollborn – Hörster – Zechel, Reinhardt, Hielscher – Hantzidis, Schreier, Hinterberger (83. Drews), Patzke – Waas, Tscha. – **Nürnberg:** Heider – Reuter – Giske, Grahammer – Thomas Brunner, Lieberwirth, Güttler, Wagner – Philipkowski, Andersen, Eckstein (46. Stenzel, 83. Hans-Jürgen Brunner). – **Schiedsrichter:** Werner (Auersmacher). – **Tore:** Fehlanzeige. – **Zuschauer:** 8300. – **Gelbe Karten:** Hantzidis – Eckstein (2).

Bremen – Köln 2:0 (1:0)

Bremen: Burdenski – Pezzey – Kutzop, Otten – Schaaf, Wolter, Hermann, Meier, Okudera – Burgsmüller, Neubarth. – **Köln:** Schumacher – Steiner – Prestin, Hönerbach – Lehnhoff, Geilenkirchen (75. Dickel), Geils, Häßler, Gielchen – Littbarski, Allofs. – **Schiedsrichter:** Hontheim (Trier). – **Tore:** 1:0 Neubarth (20.), 2:0 Schaaf (72.). – **Zuschauer:** 21 600.

M'gladbach – Hamburg 2:1 (0:1)

M'gladbach: Sude – Bruns – Hannes, Borowka – Winkhold, Drehsen, Hochstätter, Lienen (79. Krisp), Frontzeck – Criens, Mill. – **Hamburg:** Stein – Plessers – Jakobs, Schröder – Wasner, Lux, Magath, Kroth, Homp – Rolff, von Heesen (70. Balzis). – **Schiedsrichter:** Tritschler (Freiburg). – **Tore:** 0:1 Schröder (9.), 1:1 Mill (68.), 2:1 Mill (73.). – **Zuschauer:** 13 000. – **Gelbe Karten:** Drehsen (4/1), Hannes (4) – Wasner (2).

München – Saarbrücken 5:1 (1:1)

München: Aumann – Augenthaler – Eder, Pflügler – Nachtweih, Matthäus, Lerby, Willmer – Wohlfarth, Hoeneß, Rummenigge (78. Hartmann). – **Saarbrücken:** Hallmann – Boysen – Walter Müller, Kruszynski, Jusufi – Muntubila, Blättel, Jambo, Mohr – Dieter Müller, Seel. – **Schiedsrichter:** Wahmann (Recklinghausen). – **Tore:** 0:1 Muntubila (10.), 1:1 Pflügler (33.), 2:1 Hoeneß (48.), 3:1 Wohlfarth (53.), 4:1 Rummenigge (63.), 5:1 Matthäus (77., Elfmeter). – **Zuschauer:** 8500.

Frankfurt – Bochum 1:0 (0:0)

Frankfurt: Gundelach – Theiss – Körbel, Kraaz – Sievers, Berthold, Falkenmayer, Kitzmann – Krämer (72. Bühler), Svensson, Friz. – **Bochum:** Kleff – Kempe – Oswald, Kree – Lameck, Woelk, Tenhagen, Benatelli (54. Wegmann), Kühn – Fischer, Kuntz. – **Schiedsrichter:** Barnick (Schenefeld). – **Tor:** 1:0 Theiss (53., Foulelfmeter). – **Zuschauer:** 10 000. – **Gelbe Karten:** Kitzmann – Oswald (2), Tenhagen (2).

Schalke – Uerdingen 2:0 (1:0)

Schalke: Junghans – Fichtel – Kruse, Schipper – Kleppinger, Dierßen, Dietz, Hartmann, Jakobs – Thon, Täuber. – **Uerdingen:** Vollack – F. Funkel – Wöhrlin, Dämgen – Bommer, W. Funkel (29. Brinkmann), Klinger, Herget, Buttgereit – Gudmundsson, Edvaldsson. – **Schiedsrichter:** Theobald (Wiebelskirchen). – **Tore:** 1:0 Klaus Täuber (33.), 2:0 Täuber (83.). – **Zuschauer:** 7700. – **Gelbe Karten:** Jakobs (3), Kleppinger (2) – Bommer (4).

VORSCHAU

Samstag, 15. Februar (15.30 Uhr)

Hamburg – München	(0:2)
Nürnberg – Bremen	(1:2)
Düsseldorf – Leverkusen	(1:3)
Mannheim – Dortmund	(0:0)
Bochum – K'lautern	(0:2)
Uerdingen – Frankfurt	(1:1)
Hannover – Schalke	(2:2)
Saarbrücken – Stuttgart	(1:3)
Köln – Gladbach	(1:1)



Auch das passiert auf Schneeboden: Der Hamburger Jakobs schließt im Wegrutschen kraftvoll auf das eigene Tor – und trifft die Latte. FOTO: GEBEL

Netzer rätselt über das Glück: Fünf Jahre hatten wir es. Irgendwann ist die Portion aufgebraucht

U. SCHRÖDER, **M'gladbach**

Felix Magath kann die härtesten Sachen so nett und verbindlich sagen. „Der Schiedsrichter hat unseren Sieg verhindert", teilte er auf dem Mönchenlgadbacher Bökelberg zwischen Dusche und Bus mit. Und dabei zog ein sanftes Lächeln um seine Lippen. Die Brillengläser glitzerten freundlich, und die Wörter „Betrug", „Diebstahl", „Schiebung" standen lediglich als unhörbare Sprechblasen über den Köpfen.

Magath meint in erster Linie diese Szene: ein Stückchen hinter der Mittellinie, in Hamburgs Hälfte, holt Drehsen den Magath von den Beinen. Aber da ist Kroth schon mit dem Ball weg, steht allein vor Sude, hat also das 2:0 und damit den HSV-Sieg auf dem Fuß. Doch Schiedsrichter Tritschler pfeift, gibt Freistoß und gelbe Karte.

„Wenn das einem Anfänger passiert, gut, dann will ich mich nicht beschweren", sagte Günter Netzer, „aber einem international erfahrenen Mann wie Tritschler? Einem FIFA-Schiedsrichter? Nein, das kann ich nicht akzeptieren. Das geht zu weit."

Ernst Happel nuschelte seinen üblichen Kommentar herunter, kritisch mit der eigenen Mannschaft, wohlwollend für den Gegner, kühl und treffend. Und genau so setzte er die Pointe: „über die Leistung des Schiedsrichters möchte ich nichts sagen."

Damit hat er natürlich genug gesagt. Und Felix Magath sagte noch mehr. „Man kennt das doch. Da sind die vielen unbedeutenden Pfiffe. Mal hier ein kleines Foul, mal da. Aber gepfiffen wird immer nur gegen uns. So driftet das Spiel langsam, aber sicher auf die andere Seite."

Gut, vielleicht ist das eine Erklärung für die sonderbare Erscheinung im Team des Hamburger SV. Aber sie träfe nur auf die Partie gegen Borussia Mönchengladbach zu. Nicht auf andere Gelegenheiten. Die sonderbare Erscheinung ist folgende: Eine gewisse Zeitlang spielt der HSV gut, sehr gut, brillant. Und plötzlich geht die ganze Truppe ein wie ein Kaiserschmarrn im Durchzug.

Im Spiel gegen Leverkusen war der Paradefall zu erleben. Eine Halbzeit lang schien der HSV seine alte Zeit wiederentdeckt zu haben, führte 2:0. Aber in der zweiten Halbzeit holperten die Stars durchs Tal der Mittelmäßigkeit, verloren 2:3. Im Spiel gegen Werder Bremen hatte der HSV eine knappe Stunde lang alles im Griff. Aber wieder nur auf einem sinkenden Schiff. Und nun die Panne auf dem Bökelberg.

Bis zur 30. Minute rollen die Hamburger ein zappeliges Borussen-Häuflein vor sich her, führen durch Schröder 1:0, müssen sich über die von Rolff ausgelassene Möglichkeit zum 2:0 gar nicht sonderlich ärgern, denn es scheint unumgänglich: Das 2:0 und der HSV-Sieg werden kommen.

Aber plötzlich ist alles vorbei, und das muß auch Felix Magath zugeben: „Der Schiedsrichter war nicht für, er war gegen uns. Aber als die Borussen anfingen zu stürmen, hat er nicht mitgestürmt." Warum also, müssen sich Magath, Happel, Netzer fragen, warum sind sie wieder umgeknickt?

Magath meint, einer wie Kaltz fehle ihnen (und diesmal auch Gründel wegen vier gelber Karten), und da reiche die Qualität der Mannschaft eben nicht mehr aus. Ernst Happel lobt den Gegner, klagt über die ausgelassenen Chancen von Rolff. Und so weiter. Günter Netzer argumentiert zuerst aus der Borussen-Ecke seines Herzens: „Immerhin war der Gegner nicht irgendwer."

Für den Rest flüchtet sich Netzer ins Jenseitige. „Fünf Jahre lang hatten wir Glück. Jetzt haben wir nur noch Pech. Vielleicht gibt es das wirklich: Irgendwann ist eine Portion an Glück aufgebraucht, du mußt ohne Glück leben. Und damit mußt du fertig werden." Vielleicht hat er recht. Vielleicht ist das wirklich so. Wenn es so wäre, hätte er auch recht damit, aufzuhören in Hamburg und den Felix Magath auf den Managerstuhl zu lassen.

Magath hat schon seine Pläne für diese Zeit. Einen Libero will er verpflichten, einen erstklassigen. Aber mit Plessers habe dieser Wunsch nichts zu tun, sagt er. Den Plessers wolle er behalten. Und einen Stürmer will er. Auch einen erstklassigen. „Zur Zeit haben wir nur einen, Gründel. Und mit einem Stürmer kann keiner Meister werden", sagt Magath.

Obwohl sie verloren haben, wieder mal verloren, redet Magath gerne nach dem Spiel in Mönchengladbach. Denn für ihn war's ein schöner Nachmittag. Magath hat ein sehr gutes, in vielen Szenen glänzendes Spiel gemacht. „Der Mann ist großartig", sagt Jupp Heynckes, „aber er hat zwei Gesichter: Magath in der Nationalelf, Magath in der HSV-Elf." Diese Feststellung – landauf und landab nirgendwo bestritten – reicht Heynckes nicht.

Der Borussen-Chef nutzt die Gelegenheit wieder einmal, dem Teamchef Beckenbauer eins vor den Latz zu geben. Warum tut er das? Weil er gerne selber Bundestrainer wäre? Weil da noch uralte Rechnungen offen stehen? „Daß Magath sein einzigartiges Können in der Nationalelf nicht umsetzten kann", sagt Heynckes, „das ist nicht meine Sache, das ist Sache des Teamchefs." Dafür kriegt er in Borussias Klubhaus Szenen-Beifall.

Weil Gerd Zewe wieder rackert, hofft Düsseldorf

BERND WEBER, **Düsseldorf**

„Zuweilen", so Peter Förster, Präsident von Fortuna Düsseldorf, „zwingt einen das Amt auch zum Schauspielern, denn man kann im Interesse des Vereins nicht immer die volle Wahrheit rauslassen." Gemünzt war dieses Bekenntnis auf seinen Fernsehauftritt am Samstagabend im Dritten Programm des Westdeutschen Fernsehens. Da saß der Chef von Fortuna Düsseldorf und kommentierte geradezu auffällig zurückhaltend die Sensation dieses Spieltages der Fußball-Bundesliga: Das 2:1 seiner Mannschaft bei Borussia Dortmund, den ersten Auswärtssieg der Düsseldorfer in dieser Saison.

Förster flüchtete sich beim Interview in Allgemeinplätze wie diese: Natürlich freue er sich über den unerwarteten Erfolg, selbstverständlich sei er glücklich darüber, daß die Düsseldorfer den letzten Tabellenplatz zum ersten mal seit dem 2. November vergangenen Jahres wieder an einen Konkurrenten abgegeben hätten. Das ist alles richtig, aber wenn er offen und ehrlich gewesen wäre, hätte das flaue Gespräch einen anderen Verlauf genommen.

Die Wirklichkeit nämlich sieht anders aus. Wahrheit ist, daß Förster in der vergangenen Woche, so sieht er es jedenfalls selbst, die schlimmste Zeit seit seiner Amtsübernahme vor einem Jahr durchgemacht hat. Förster zur WELT: „Ich wurde aus dem Umfeld des Vereins in übelster Weise an den Pranger gestellt. Die Attacken gipfelten in dem Vorwurf, ich würde die Fortuna kaputtmachen. Und solche Dinge kann ich auch nach dem Sieg in Dortmund nicht so einfach wegstecken."

Der Streit, um den es hier geht, beschäftigt die Düsseldorfer Szene nun schon seit Monaten. Es geht um die Frage, ob Trainer Dieter Brei der Mann ist, der die Mannschaft vor dem Abstieg bewahren kann. Nein, behaupten viele. Brei habe kein Durchsetzungsvermögen, er lasse sich von den Stars auf dem Kopf herumtanzen, und außerdem sei er bislang nicht in der Lage gewesen, ein akzeptables Langzeit-Konzept zu entwikkeln. Daß Förster doch noch mit Gewalt an Brei festhalte, sei nur damit zu erklären, daß die beiden persönlich eng miteinander befreundet wären. Förster bestreitet das entschieden. Er bescheinigt dem Trainer Sachkompetenz: „Er ist intern sehr viel härter, als es die Öffentlichkeit ahnt." Es besteht keine Veranlassung, ihn zu entlassen.

Daß Förster diese These nach dem Überraschungserfolg in Dortmund noch entschiedener vertreten wird als bislang schon, steht außer Zweifel. Daß er dabei auf einem ziemlich schmalen Grat balanciert, ist ebenso klar. Eine Heimniederlage am nächsten Samstag gegen Leverkusen würde die endlose Diskussion um den Trainer erneut zuspitzen. Brei selbst sieht es so: „Was die beiden Punkte in Dortmund wert sind, wird sich erst nächsten Samstag zeigen."

Fest steht indes, daß die Fortuna-Spieler endlich wieder ein wenig Lust am Fußball bekommt haben. Im Westfalenstadion boten sie eine Leistung, die den Klassenerhalt zumindest noch erhoffen läßt. Angetrieben von ihrem 35jährigen Routinier Gerd Zewe, der im Mittelfeld souverän Regie führte und der das wichtige 1:0 mit einem 16-Meter-Schuß schaffte, setzten die Düsseldorfer ihre Gastgeber sofort unter Druck, der bis weit in die zweite Halbzeit hinein anhielt. Und erst als die Borussen, nach dem 0:2 durch Holmquist endgültig mit dem Rücken zur Wand stehend, mit aller Gewalt zur Sache gingen, geriet Fortuna noch in arge Verlegenheit. Da aber rettete sie Torhüter Jörg Schmadtke mit einer ganzen Serie von Glanzparaden. Nur gegen einen vom eigenen Vorstopper Günter Kuczinski abgefälschten Ball war der 21jährige Schlußmann machtlos.

Zewe zum Sieg: „Endlich haben alle gemerkt, daß uns das Wasser bis zum Halse steht, und entsprechend war die kämpferische Einstellung." Solche Worte ausgerechnet aus dem Munde vom Kapitän lösten bei vielen Überraschung aus. Denn gerade Zewe war es, der so häufig in dieser Saison lasch spielte, so daß ihn sein Golf-Partner Brei vor kurzem aus der Mannschaft warf und ihn öffentlich kritisierte: Jetzt müßten andere den Karren aus dem Dreck ziehen.

Der Vorstand hatte schon vorher verkündet, Zewes Vertrag werde am Saisonende nicht mehr verlängert. Förster: „Dabei bleibt es auch, das haben wir dem Gerd klipp und klar gesagt. Wir stellen aber mit Genugtuung fest, daß er sich danach im Training voll reingekniet hat und daß er dabei ist, sich einen guten Abschied zu verschaffen. Ganz sicher wird er nach nunmher 14 zum Teil glanzvollen Profi-Jahren bei der Fortuna ein würdiges Abschiedsspiel bekommen." So stehen denn am Ende der „schlimmsten Woche" von Förster auch ein paar freundliche Töne. Anders in Dortmund, dort hat Trainer Paul Csernai zornig angekündigt, er werde schon am heutigen Rosenmontag die Peitsche auspacken. Denn: „Einige Spieler haben den normalen Ton der letzten Wochen offensichtlich nicht vertragen."

Fußball-Kulisse

Zahlen, Fakten, Hintergründe aus der Bundesliga

„Zufalls-Fußball für die Kunden unzumutbar"

Von ULRICH DOST

Wer in diesen eisigen Tagen nur die Nase zur Tür heraushält, den treibt es zurück ins mollig-warme Wohnzimmer. Der freut sich auf eine heiße Tasse Tee, eine warme Heizung und Behaglichkeit. Kann da ein Fußballbesuch im Freien eine Alternative sein? Mit der Erwartung einer tropfenden Nase, kalter Ohren und einer unangenehmen Kälte, die von den Füßen ganz langsam den Körper emporkriecht? Mitnichten. Es werden immer weniger, die Samstagnachmittag ins Stadion gehen, wenn das Thermometer weit unter Null zeigt und draußen überall Schnee liegt. Nur noch 95 000 – ihre Unverdrossenheit ist zu bewundern – sahen die acht Bundesligaspiele an diesem Wochenende.

Die Bundesliga muß um jeden Gast buhlen wie wohl selten zuvor. Galten früher die Argumente für eine längere Winterpause meist den eigenen Interessen (Zufall spielt auf rutschigem Boden mit, Verletzungsgefahr für Spieler), so scheinen die Klubs allmählich erkannt zu haben, daß die Zuschauer wegbleiben, weil es ihnen draußen zu ungemütlich ist. Dabei ist es ihnen egal, eventuell ein gutes Spiel zu verpassen. Nur 12 000 Besucher wollten das Spitzenspiel in Mönchengladbach gegen den Hamburger SV sehen. Da zog Trainer **Jupp Heynckes** (40) den Schluß: „Noch nie hatten wir so wenig Zuschauer gegen den HSV. Das beweist, daß bei Eis und Schnee in dieser Jahreszeit nicht gespielt werden darf."

In Leverkusen gaben **Erich Ribbeck** (48) und **Heinz Höher** (47) der alten Diskussion neuen Zündstoff. Der Leverkusener Trainer schimpfte: „Der Rasen war bespielbar, kein Zweifel. Aber wie? Ich werde mich in Zukunft dafür einsetzen, daß auch solche Spiele ausfallen. Die Stürmer können nichts machen. Man ist froh, daß alle Beteiligten 90 Minuten rennen und unverletzt bleiben. Man wartet förmlich auf einen Patzer, der noch ein ungerechtes Tor ermöglicht. Es ist unzumutbar, den zahlenden Kunden Zufalls-Fußball anzubieten. An einem Sommerabend hätten die Zuschauer einfach mehr geboten bekommen." Sein Nürnberger Kollege fordert: „Der Rasen ließ optisch etwas erwarten, was sich Fußball nennt. Doch bei der Auswahl des Schuhwerks wurde schon klar, daß den Zuschauern etwas vorenthalten würde. Damit muß endgültig Schluß sein. Die Winterpause von Mitte Dezember bis März muß her." In Bremen appellierte Trainer **Otto Rehhagel** (47) an den Sachverstand der Zuschauer: „Jeder, der selbst auf solch einem Boden einmal gespielt hat, weiß, wie schwierig es ist, mit dem Ball nur geradeaus zu laufen."

Die Diskussion über das Thema Winterpause ist längst so überflüssig wie der Schnee für die Fußballspieler. Rund 200 000 Besucher braucht die Bundesliga am Wochenende, um wirtschaftlich über die Runden zu kommen. Da sollte der Deutsche Fußball-Bund (DFB) nicht noch länger zögern, Papiere entwerfen, die Gremien durchwandern müssen, sondern schnell handeln. Der nächste Winter mit den gleichen Sorgen kommt bestimmt. Und das Gerede darüber mag niemand mehr hören.

*

Beim 1. FC Köln, ohnehin reich an Anekdötchen und Histörchen, erzählen sie sich in den närrischen Tagen folgende Geschichte. Da kommt ein Mann, weiße Haare, gute Kleidung, vornehmes Auftreten auf die Geschäftsstelle, um zwei Karten für das Spiel gegen Leverkusen abzuholen. Plötzlich rattert das Gehirn: Hoppla, das ist doch einer, den wir als Nachfolger von **Hannes Löhr** (43) gebrauchen könnten. Es vergehen nur vier Tage, dann ist die Sache tatsächlich perfekt. Der Mann mit den weißen Haaren und den guten Manieren heißt **Georg Kessler** (53), der seit einem Dreivierteljahr arbeitslos war und nun unverhofft wieder eine Anstellung fand. So engagiert der 1. FC Köln seine Trainer. Getreu dem kölschen Motto: „Wat soll's? Et is noch immer jot jejangen."

Und wenn dieser weitgereiste Mann noch Geschichten erzählen kann, die seinen Mut bezeugen, dann sind sie in Köln ganz aus dem Häuschen. Das muß einer sein. Auch vor dem Namen **Johan Cruyff** (42) hat Kessler in seiner Zeit als holländischer Nationaltrainer nicht haltgemacht. Doch sein Husarenstück lieferte er 1974 in Berlin. Hertha BSC hatte sich damals gerade von **Dettmar Cramer** (60) getrennt und Kessler bereits verpflichtet. Plötzlich aber wollte Cramer weitermachen. Die Mannschaft wollte auch lieber ihn behalten. Die Spieler sollen sogar Geld gesammelt haben für Kessler, damit er aus seinem Vertrag wieder aussteigt. Kessler blieb hart und erinnert sich heute: „Das habe ich durchgezogen. Wir haben uns mit der Mannschaft zusammengefunden und wurden gleich Vize-Meister."

Georg Kessler, ein Mann ohne Furcht und Tadel? Er sagt: „Es ist unvernünftig, sich selbst als mutigen Mann zu bezeichnen. Mut muß man durch Taten zeigen, nicht durch Worte." Befürchtungen, die etablierten Stars wie **Harald Schumacher** (31), **Pierre Littbarski** (25) oder **Klaus Allofs** (28), die sich gegen eine Trennung von Löhr aussprachen, könnten gegen ihn arbeiten, hat Kessler nicht: „Das sind erfahrene Profis, die Leistungen bringen wollen." Nach dem 0:2 in Bremen wollte sich der neue Kölner Trainer nicht kritisch über einzelne Spieler äußern. Vom Abstieg redet er auch nicht. Das braucht er auch (noch) nicht, nachdem Präsident **Peter Weiand** (63) schon vorsorglich darauf hingewiesen hat, daß die Mannschaft die nächsten Spiele durchaus verlieren könne. Nur für Vize-Präsident und Schatzmeister **Karl-Heinz Thielen** (45) ist klar: „Wir spielen gegen den Abstieg." Aber in Köln ist ja immer noch alles gut gegangen.



Jetzt gibt er die Richtung an: Georg Kessler. FOTO: WEREK

*

Die Bundesliga bietet immer noch ein Novum: Der Stuttgarter Verteidiger **Michael Nushöhr** (23) verwandelte beim 7:0 über Hannover 96 gleich drei Elfmeter. Amüsiert merkte er an, daß er auch den vierten geschossen hätte: „Obwohl ich dann wahrscheinlich keine Ecke mehr gewußt hätte." Schon beim dritten Elfmeter aber wollte sich **Karl Allgöwer** (29) den Ball schnappen, weil Nushöhr beim zweiten schon viel Glück hatte. Doch Nushöhr sagte: „Laß mich noch einmal schießen." Dann landete der Ball wieder im Winkel.

Karl Allgöwer traut im übrigen den Hannoveranern kaum noch zu, den Abstieg zu vermeiden. Allgöwer: „Hannover war noch viel schwächer als der 1. FC Köln, den wir mit 5:0 besiegten." Hannover 96 und Trainer **Jörg Berger** (41) haben sich zwar noch nicht aufgegeben, doch die Zukunft ist nicht rosig. Berger sagt: „Personelle Alternativen habe ich nicht. Innerhalb der Mannschaft muß der Funke überspringen." Eine vage Hoffnung.

*

Die Kollegen in der Bundesliga gaben es ihm schriftlich: **Klaus Täuber** (27) ist der Klopper der Bundesliga, unfairer als er spielt niemand. Täuber antwortete zweimal. Zuerst verbal: „Das sind alles geistige Tiefflieger, die sich an dieser Umfrage beteiligt haben. Mich läßt das kalt. Darüber kann ich nur lachen." Dann eine sportliche: Er erzielte beide Treffer für Schalke 04 zum 2:0 über Uerdingen 05. Nun ist alles klar.

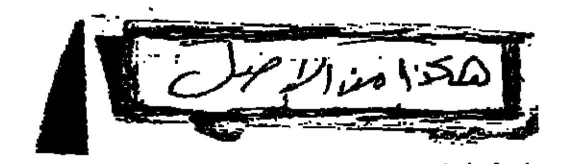
Hannover 96 jetzt Letzter – 0:6 Punkte und 3:16 Tore aus drei Spielen

							Heim		Auswärts	
1. Bremen	22	16	3	3	61:30	35:9	40:9	21:1	21:21	14:8
2. München	22	14	3	5	50:24	31:13	36:9	20:2	14:15	11:11
3. M'gladbach	22	12	7	3	50:31	31:13	31:13	19:5	19:18	12:8
4. Leverkusen	22	10	7	5	45:31	27:17	30:14	19:5	15:17	8:12
5. Hamburg	22	11	3	8	35:23	25:19	22:6	15:5	13:17	10:14
6. Stuttgart	22	9	5	8	40:34	23:21	24:10	13:9	16:24	10:12
7. Uerdingen	22	9	5	8	33:49	23:21	18:18	14:6	15:31	9:15
8. Mannheim	20	8	5	7	30:25	21:19	23:10	16:6	7:15	5:13
9. Frankfurt	22	5	10	7	24:33	20:24	15:10	15:9	9:23	5:15
10. Bochum	20	9	1	10	38:33	19:21	25:13	13:5	13:20	6:16
11. Schalke	22	7	5	10	34:35	19:25	22:11	14:8	12:24	5:17
12. Dortmund	22	7	5	10	35:45	19:25	27:17	15:9	8:28	4:16
13. K'lautern	21	6	6	9	26:30	18:24	17:9	14:8	9:21	4:16
14. Köln	21	5	8	8	31:38	18:24	20:14	12:8	11:24	6:16
15. Nürnberg	22	7	4	11	32:34	18:26	19:18	10:12	13:16	8:14
16. Saarbrücken	22	4	7	11	28:43	15:29	19:14	13:7	9:29	2:22
17. Düsseldorf	22	5	4	13	30:49	14:30	20:16	12:10	10:33	2:20
18. Hannover	22	5	4	13	34:69	14:30	16:21	9:11	18:48	5:19

● Schon zwölf Spiele vor dem Ende der Saison wurde die letzte Spielzeit in trauriger Art übertroffen. Der Saarbrücker Santos Muntubila und Dietmar Klinger wurden als 19. und 20. Spieler vom Platz gestellt – beide für Revanchefouls. In der letzten Saison gab es 19 Platzverweise. Die bisher meisten roten Karten gab es in der Saison 1983/84 (21). Gleich sieben Spieler wurden am Samstag zum vierten Mal verwarnt und sind für den nächsten Spieltag gesperrt: Schaub, Thiele, Wayne Thomas (alle Hannover), Klinsmann, Zietsch (beide Stuttgart), Hannes (Gladbach), Bommer (Uerdingen).

● Ein Novum im 23. Bundesliga-Jahr: Michael Nushöhr verwandelte für Stuttgart gleich drei Elfmeter gegen Hannover 96. Einen Hattrick mit Strafstößen gab es noch nie. Neubarth und Allgöwer verbesserten sich in der Torschützenliste durch ihre Treffer auf Platz zwei (14 Tore zusammen mit Remark und Tscha Bum). Es führt weiter der Bochumer Kuntz mit 16 Treffern. Klaus Fichtel, 41 Jahre alt, wurde nun schon im 526. Spiel eingesetzt. Er ist der älteste Profi, der jemals in der Bundesliga spielte. Der Bochumer Jupp Tenhagen bestritt als elfter Profi der Bundesliga-Geschichte sein 450. Spiel.

● Neue Besen kehren nicht immer gut. Hannover 96 muß es erfahren. Unter Trainer Jörg Berger, der Werner Biskup zu Jahresbeginn ablöste, gab es 0:6 Punkte und 3:16 Tore. Die Niedersachsen sind jetzt Tabellenletzter, weil Fortuna Düsseldorf, das bisherige Schlußlicht, seinen ersten Auswärtssieg erkämpfte. Kurioserweise gewannen die Düsseldorfer nun schon zum sechsten Mal in Dortmund mit 2:1. Ebenfalls bemerkenswert: Bremen, aber auch Nürnberg und Frankfurt sind im neuen Jahr noch ohne Gegentor. Die Zahl der Spielausfälle seit 1963 erhöhte sich auf 311.



Startgeld und Prämie gestrichen. Rolf Beab war bei seiner schwangeren Frau

ULLA HOLTHOFF, Bonn

Es ist ein Genuß, den Mann schwimmen zu sehen. Wenn sich Rolf Beab im Bruststil durch das Wasser bewegt, ist der Anblick selbst für Ästheten eine Freude. Der Körper gleitet geschmeidig, das Verhältnis zwischen Gleit- und Antriebsphase ist ausgewogen, Hände und Füße finden stets den optimalen Abdruck gegen den Wasserwiderstand.

Wenn Rolf Beab schwimmt, wird ganz offensichtlich, daß er nicht gegen das Wasser kämpft, sondern die physikalischen Eigenschaften des Wassers optimal zur schnellen Fortbewegung nutzt. Das hat nichts mehr zu tun mit den abgehackten Stakkato-Bewegungen, mit denen die Brustschwimmer in den vergangenen Jahren durch das Wasser stapften. Rolf Beab, der 22jährige Familienvater aus Dormagen, hat eine neue Dimension im Brustschwimmen eingeleitet.

Das beweist er nicht nur mit seinem eleganten Stil, sondern ebenso deutlich mit seinen Zeiten. Mit seiner Größe von nur 1,77 m ist er der Kleinste im Nationalkader des Deutschen Schwimmverbandes (DSV). Doch auf der 100-m-Bruststrekke ist er seit zwei Wochen der schnellste Schwimmer der Welt. 1:00,3 Minute ist er beim Finale der deutschen Mannschaftsmeisterschaften in Aachen geschwommen. Zwei Wochen lang hat er die Top-Form konservieren können und ist gleich zum Auftakt des Arena-Schwimmfestivals in Bonn auch Rekord auf der 50-m-Distanz geschwommen. In 27,57 Sekunden verbesserte er den Deutschen Rekord gleich um sieben Zehntelsekunden und deutete an, daß seine Grundschnelligkeit ausreicht, um sein großes Ziel zu erreichen. Rolf Beab will als erster Mensch der Welt über 100 m Brust die Minutengrenze unterbieten.

„Er hat das Zeug dazu", sagt sein Trainer Johannes Bergen, der seit eineinhalb Jahren für das Kraft-Training des Rolf Beab zuständig ist. „Muskelfunktiosntraining" nennt Johannes Bergen diesen Teil des Trainings, der im Schwimmen inzwischen unverzichtbar geworden ist und speziell für Brustschwimmer die Grundlage ihrer Leistung bildet. „Brustschwimmer werden erst mit zunehmendem Alter richtig gut", sagt Johannes Bergen und prophezeit Rolf Beab den Leistungshöhepunkt für die Olympischen Spiele in Seoul. Dann wird er 25 Jahre alt sein.

„Bis zu den Olympischen Spielen mache ich auf jeden Fall weiter", sagt dazu Rolf Beab, der eigentlich vor zwei Jahren schon aufhören wollte mit dem Schwimmen. „Ich habe erst bei der Bundeswehr richtig angefangen zu trainieren. Früher war ich stinkend faul. Aber dann habe ich geheiratet, wurde Vater, und ich dachte, jetzt muß ich Verantwortung übernehmen. Ich habe überlegt, was ich tun kann. Damals wurde mir klar, daß Schwimmen das einzige war, was ich wirklich konnte. Also habe ich das eben voll gemacht." In der Sportfödercompanie der Bundeswehr in Warendorf lernte Rolf Beab seinen großen Konkurrenten kennen: Bert Goebel, der am Samstag in Bonn den deutschen Rekord über 200 m Brust auf 2:14 Minuten verbesserte, schwärmte von den Verhältnissen in seinem Heimatverein Bayer Dormagen. Ganzjährige Trainingsmögichkeiten auf der 50-m-Bahn im werkseigenen Freibad, mit Johannes und Franz Bergen zwei Trainer, die sich nicht nur für die sportlichen Belange ihrer Schwimmer einsetzen und optimale medizinische Betreuung, sowie gute Berufsaussichten im Bayer-Werk. Die unmittelbare Konkurrenz zu Bert Goebel („Wir sind die besten Freunde, bis wir auf dem Startblock stehen") trieb ihn zu Höchstleistungen, die Bundestrainer Manfred Thiesmann früher nie für möglich gehalten hätte: „Als er zu uns nach Warendorf kam, hatte er beim Test die schlechtesten Werte von allen." In Bonn ließ er jetzt am Wochenende mit seinen phantastischen Leistungen sogar die Anwesenheit von Michael Groß vergessen. Trotzdem gab es Ärger. Weil Rolf Beab aus Sorge um seine hochschwangere Frau Susanne, die in zweieinhalb Wochen ihr zweites Kind erwartet, daheim im 50 Kilometer entfernten Dormagen übernachtete, strichen ihm Schwimmwart Kozel und Bundestrainer Thiemsann kurzerhand Startgeld und Siegprämie. Rund 600 Mark sind dem angehenden Studenten, der seinen Lebensunterhalt durch Büroarbeit verdient, dadurch entgangen „aber meine Familie ist mir wichtiger", erklärte er sein Handeln.



Erst Jubel, dann Ärger: Rof Beab. FOTO: MÜLLER

Verbandstage der Golfer und Tennisspieler

55 neue Anlagen sind geplant oder schon im Bau

GERD A. BOLZE, Frankfurt

„Wir laden alle ein, Golf zu spielen. Wir fördern die Ausübung des Golfsports, wo immer es möglich ist, denn das entspricht auch wörtlich unserem Auftrag, der sich aus unserer Satzung ergibt: Der Verband fördert und regelt die Ausübung des Golfsports in der Bundesrepublik Deutschland." Mit diesen Worten erteilte Jan Brügelmann (Köln) als Präsident des Deutschen Golf-Verbandes (DGV) auf dessen 67. Verbandstag in Frankfurt allen eine Abfuhr, die sich gegen neue Golfer wehren.

„Jahr für Jahr entdecken Tausende von Mitbürgern ihre Neigung für Golf, diesem neben Tennis ‚besten Selbstläufer' unter den Sportarten. Die Antwort kann also nur heißen: Wenn immer mehr Menschen golfen wollen, dann sollte auch das Angebot vergrößert werden", meinte der DGV-Präsident. Meinungsforschungs-Institute haben eine Zahl von über 300 000 an Golf interessierten Deutschen ermittelt.

So setzte sich der seit über drei Jahrzehnten anhaltend Aufwärtstrend des deutschen Golf-Sports auch 1985 mit weiteren fast sieben Prozent fort. Die Golferzahl des DGV stieg um weitere 4530 auf nunmehr rund 72 000 Mitglieder, davon 11 335 Jugendliche bis 21 Jahre. Die Zahl der Klubs vergrößerte sich um zehn auf nunmehr 214. Damit hat sich in den letzten zehn Jahren die Zahl der deutschen Golfer von 30 000 mehr als verdoppelt. 55 neue Golfplatzprojekte in allen Phasen von der Planung bis zum Bau sind dem DGV bekannt.

Weltweit rangiert der deutsche Golfsport mit seinen 72 000 Mitgliedern und 214 Klubs an elfter Stelle unter rund 33 Millionen Golfern auf 20 300 Plätzen in 67 Ländern. Utopisch sind noch die Zahlen der USA und Japan mit 16 beziehungsweise zwölf Millionen Golfern und 11 350 bzw. 1450 Anlagen.

8 Millionen Mark und Erfolge dank Boris Becker

sid/dpa, Hamburg

Rund acht Millionen Mark Umsatz haben 1985 die Davis-Cup-Spiele in Sindelfingen, Hamburg, Frankfurt und München gebracht. Es war mit dem Wimbledonsieg Boris Beckers zugleich das erfolgreichste Jahr in der Geschichte des mit 1,66 Millionen Mitgliedern drittgrößten Sportverbandes der Bundesrepublik Deutschland, und das war zugleich der Ausgangspunkt der 38. Mitgliederversammlung des Deutschen Tennisverbandes (DTB) in Hamburg.

Acht Millionen Mark Umsatz, vor Abzug der Steuern – da warnte DTB-Präsident Claus Stauder freilich: „Wir dürfen dieses Geld nicht sinnlos in die Gegend feuern." Vielmehr soll es sowohl in die Förderung des Breiten- als auch des Leistungssports fließen.

Zu lohnen scheinen sich dafür mehrere Objekte zur Förderung besonders talentierter Nachwuchssportler. Ein Auftakt war die Verpflichtung des früheren Doppel-Weltmeisters Karl Meiler, der Ricky Osterthim und Tore Meinecke als Betreuer an die Seite gestellt wurde. Bei den Damen wird nun Klaus Hofsäß bis zu zwölf Wochen im Jahr als Honorar-Trainer zur Verfügung stehen. Er ersetzt den früheren Davis-Cup-Spieler Jürgen Faßbender, der vom Verband anderweitig beschäftigt werden soll. Da sowohl Claudia Kohde als auch Steffi Graf ein gutes Verhältnis zu dem früheren Damen-Bundestrainer Hofsäß haben, ist so gut wie sicher, daß die deutschen Damen beim Federationscup mit dem besten Team antreten werden.

Unter Hofsäß' Leitung hatten die Deutschen bereits zweimal das Finale dieser inoffiziellen Tennis-Weltmeisterschafts für Damen-Nationalmannschaften erreicht. Nach der Verpflichtung von Hofsäß sagte Stander: „Die Damen müssen endlich aus dem Popularitätsschatten heraustreten."

LEICHTATHLETIK / Nur wenige Glanzlichter bei den Hallen-Meisterschaften in Sindelfingen

Christian Haas: Blumen auf der Ehrenrunde. Thränhardt: Kaffeetrinken, ein Sprung, Meister

KLAUS BLUME, Sindelfingen

Es war ein Rekord besonderer Art: Mit einem einzigen Sprung zum Meistertitel – das hatte vor ihm niemand geschafft. Erst war er Kaffeetrinken gewesen, danach hatte er für 2,31 Meter Maß genommen. Was dann folgte, war ein so selbstverständlicher Versuch, wie er mit der brutalen Gewalt beim Absprung und dem Feingefühl fürs Schweben über der Latte zum Markenzeichen für den Kölner Carlo Thränhardt geworden ist.

Es war bei den 33. Deutschen Hallenmeisterschaften in Sindelfingen zugleich ein Sprung, der seine beiden Hauptkonkurrenten Gerd Nagel und Olympiasieger Dietmar Mögenburg völlig verblüffte: Da geht einer, während sich 26 andere Springer Stunde um Stunde mühselig Zentimeter um Zentimeter mühen, einen Kaffee trinken, um dann im ersten Versuch gleich 2,31 m auflegen zu lassen.

Was Thränhardt bot, war das I-Tüpfelchen auf das zweitägige Programm von Sindelfingen, war große Show und sportliche Extraleistung zugleich. 2,40 m hatte er danach auflegen lassen – was im Erfolgsfall eine neue Hallen-Weltbestleistung gewesen wäre. Ein Mädchen aus Berlin, ein Thränhardt-Fan, hatte ihm zuvor eine Kassette geliehen, auf daß er sich damit zwischen den Sprüngen entspanne und gleichzeitig aufputsche. Was Thränhardt hörte, war Mike Oldfields „Shadow on the wall" – ein Pop-Song, der ihn schon 1984 in Berlin zum Rekordflug beflügelte. In Sindelfingen riß Thränhardt im zweiten Versuch hauchdünn. Nun wußte er, daß er auf dem für Rekorde viel besser geeigneten Hallenboden von Berlin mit einem solchen Versuch 2,42 m überquert hätte. Am Freitag will er es dort versuchen.

Ein anderer verteilte unter den Zuschauern auf seiner Ehrenrunde Blumen: Christian Haas aus Fürth. Zum sechsten Mal hatte er den Titel im 60-m-Sprint gewonnen, und das in der neuen europäischen Jahresbestleistung von 6,61 Sekunden. An den Hallen-Europameisterschaften in Madrid will er dennoch nicht teilnehmen, „schließlich habe ich im Sommer einige große Dinge vor". Für Haas, mittlerweile im 28. Lebensjahr stehend, wäre das wohl auch die letzte Chance, um sich nach vielen Fehlschlägen endlich einmal in Szene setzen zu können. Dafür will er seinen Acht-Stunden-Job als Spielwaren-Einkäufer eine Zeitlang reduzieren, in die USA reisen, um dort gegen die schnellsten Sprinter der Welt zu verlieren. Bewußt erleben will er so etwas, damit er die Angst vor der Konkurrenz abbauen kann.

Ein anderer hat solche Experimente nicht nötig, denn er ist mit seinen 21 Jahren ohnehin so locker und kraftvoll zugleich, daß er Neid erwecken könnte: Ralf Lübke aus Leverkusen. Im 200-m-Endlauf rannte er 400-m-Europarekordler Erwin Skamrahl geradezu in Grund und Boden – und das alles nach gerade erst überstandener Grippe. Sein Trainer Bernd Knut, kaum einmal zu Gefühlsausbrüchen neigend, riß es zu einem für ihn ganz und gar ungewöhnlichen Kommentar hin. Mit geballter Faust verkündete er schon nach 25 Metern Lübke-Sturmlauf markig: „Das ist ein Junge, was?"

Lübke ist einer von denen, die in reichlich sieben Monaten bei den Europameisterschaften in Stuttgart zu den Aktivposten des Deutschen Leichtathletik-Verbandes (DLV) gehören werden. So wie die Hochspringer, wie der Hürdenläufer Harald Schmid, der in Sindelfingen nicht am Start war, wie die Zehnkämpfer, die den Spezialisten in Sindelfingen die Show stahlen. Guido Kratschmer tat es, immerhin schon 33 Jahre alt und ehedem Weltrekordler. Er trat zum 60-m-Hürdensprint an, um den viel jüngeren Spezialisten zu zeigen, was eine meisterliche Harke ist. Seitdem wird sein Trainer Wolfgang Bergmann geflachst, er möge doch, bitte, die Hürdenläufer ganz nebenbei schnell noch auf Vordermann bringen ...

Die Höhepunkte von Sindelfingen: Zu den wenigen zählte das, was die Böblinger Sparkassenangestellte Heide-Elke Gaugel vollbrachte: Meisterin über 60 m, 200 m und mit der 4 x 200-m-Staffel. Und das alles in resoluter Weise und als Folge eines grundsoliden Wintertrainings. Hochrechnungen für den Sommer verbittet sie sich trotzdem, und das, obwohl sie nun mit 7,24 Sekunden über 60 Meter immerhin genauso schnell gelaufen ist wie 1977 Olympiasiegerin Annegret Richter. Erst Ende Mai wird sie sagen, ob die Sommersaison auch Hand und Fuß haben und ob sie die beste westeuropäische Sprinterin werden kann – oder sogar noch ein bißchen mehr. „Jetzt", sagt sie, „halte ich mich nicht damit auf, darüber nachzudenken."

33. Deutsche Hallenmeisterschaften in Sindelfingen – ein Fehlstart ins Europameisterschaftjahr 1986? Im Grunde nicht, weil das, was geboten wurde, schließlich nur das widerspiegelt, was nun einmal ist: Lücken im Hoch- und Weitsprung der Frauen, im Hürdensprint, im Stabhochsprung, im Kugelstoßen.

Übrigens, Kugelstoßen: Olympiasiegerin Claudia Losch war auch da, ihretwegen hatten die Veranstalter den Ring extra zwei Meter nach hinten verlegt und auf einen Rekord gehofft. In der Qualifikation schaffte sie dann etwas mehr als 20 m, was bereits zur Meisterschaft gereicht hätte, um dann aber im Endkampf nicht mehr anzutreten. Eine Grippe habe sie geschwächt. Bundestrainerin Gertrud Schäfer: „Kein Kommentar".

Das Duell mit dem Stab

sid, Düsseldorf

Zum zweiten Mal in diesem Winter stellten die Leichtathleten innerhalb von 24 Stunden gleich vier Hallen-Weltbestleistungen auf, hinzu kamen noch zwei europäische. Es ging Schlag auf Schlag: Stabhochsprung-Bestleistung durch Sergej Bubka (UdSSR) mit 5,92 m, 50-m-Hürden-Bestleistung durch Cornelia Oschkenat („DDR") mit 6,71 Sekunden, 3000-m-Bestzeit durch Zola Budd (England) in 8:39,79 Minuten, und dann steigerte Billy Olson (USA) Bubkas Stabhochsprung-Marke auf 5,94 m. Eine europäische Bestleistung erzielte Weitspringer Robert Emmijan (UdSSR) mit 8,29 m und 8,34 m.

Im Mittelpunkt stand das Fernduell zwischen Weltmeister Sergej Bubka und dem Amerikaner Billy Olson im Stabhochsprung. Eröffnet wurde es von Bubka. Der 22jährige verbesserte in Moskau die alte Bestmarke des Amerikaners Dial um einen Zentimeter auf 5,92 m. Nur wenige Stunden später wurde er mit 5,94 m beim Hallen-Grand-Prix in East Rutherford (US-Bundesstaat New Jersey) von Billy Olson entthrohnt, der sich danach zweimal vergeblich an der Höhe von sechs Metern versuchte.

Olson erzielte vor 12 914 begeisterten Zuschauern seine vierte Hallen-Weltbestleistung in dieser Saison und seine elfte insgesamt. Der 27 Jahre alte Texaner meinte jedoch selbstkritisch: „Das war mein schlechtester Rekordsprung in diesem Jahr. Deshalb bin ich mir sicher, daß ich auch noch zehn Zentimeter zulegen kann."

NACHRICHTEN

Robert Gebhardt gestorben

Nürnberg (sid) – Robert „Zapf" Gebhardt, ehemaliger Spieler und bis 1980 auch Trainer des deutschen Fußball-Rekordmeisters 1. FC Nürnberg, ist am Samstag im Alter von 65 Jahren an Herzversagen gestorben.

Ohne Connors, McEnroe

New York (sid) – Wie schon im Vorjahr wird das Tennis-Davis-Cup-team der USA in der ersten Runde Anfang März gegen Bolivien ohne seine beiden besten Spieler John McEnroe und Jimmy Connors antreten. Der Sieger trifft in der zweiten Runde auf den Gewinner der Begegnung Mexiko gegen Deutschland.

Hilse weiterhin Zweiter

Linares (sid) – Der Freiburger Radprodi Peter Hilse belegt auch nach der vierten Etappe der Fernfahrt „Ruta del Sol" in Spanien den zweiten Platz in der Gesamtwertung, sieben Sekunden hinter dem führenden Holländer Steven Rooks. Die dritte Etappe hatte Hilse im Spurt vor Rooks gewonnen.

Reitsieg für Ligges

Bremen (dpa/sid) – Der Ascheberger Fritz Ligges gewann beim Hallen-Reitturnier in Bremen ein S-Springen auf Rodney ohne Fehler in 32,9 Sekunden vor dem Oldenburger Ulf Plate auf Parodie (0/33,0). Beim Weltcup-Turnier in drei Wochen in Dortmund will Ligges seine Laufbahn beenden.

Deutsche Teams im Finale

Düsseldorf (sid) – Die beiden Tischtennis-Bundesligaklubs ATSV Saarbrücken und Borussia Düsseldorf haben sich sich für die Endspiele in den Europacup-Wettbewerben qualifiziert. Im Pokal der Landesmeister gewann Saarbrücken beim viermaligen Cup-Gewinner Spartacus Budapest mit 5:0. Im ETTU-Pokal schaltete Düsseldorf den Bundesligaklub TTC Grenzau mit 5:3 aus.

Fechtsieg für Moskau

Budapest (sid) – Zum 16. Mal gewannen die Säbelfechter von ZSKA Moskau das Europacup-Turnier der Landesmeister in Budapest. Im Finale siegten sie beim 8:8 gegen Honved Budapest aufgrund der weniger erhaltenen Treffer. Der deutsche Meister FC Tauberbischofsheim war nach zwei hohen Niederlagen bereits in der Vorrunde ausgeschieden.

Rodeln: Favoritensiege

Königssee (sid) – Bei den deutschen Meisterschaften im Rennrodeln siegten die Favoriten. Bei den Herren siegte Titelverteidiger Johannes Schettel vor dem Berchtesgadener Georg Hackl. Bei den Damen gewann Veronika Bilgeri aus Gaißach vor der Hallenbergerin Kerstin Langkopf. Im Doppelsitzer setzten sich Stefan Ilsanker/Georg Hackl durch.

Bob: Fischer gewann

Königssee (sid) – Toni Fischer und Christoph Langen (Ohlstadt/Königssee) gewannen in Königssee die letzte Ausscheidung für die Ende Februar hier stattfindende Zweierbob-Weltmeisterschaft. Zweites Teilnehmerpaar sind Christian Schebitz und Leory Hieber (Königssee).

Punkteabzug für Krefeld

Starnberg (dpa) – Das Schiedsgericht des Deutschen Eishockey-Bundes hat dem Zweitligaklub Krefelder EV kurz vor dem letzten Vorrunden-Spieltag 39 Punkte abgezogen. Das Schiedsgericht sah es als erwiesen an, daß sich die Klub-Verantwortlichen mit falschen Angaben die Spielberechtigung für den 22jährigen Kanadier Randy Spielvogel erschlichen haben. Der Tabellenvierte Duisburger SC nimmt damit an der Aufstiegsrunde zur Bundesliga teil.

Langer Vierter

San Diego (GAB) – Beim Golfturnier in San Diego (Kalifornien) rangiert Golfprofi Bernhard Langer (Anhausen) vor der letzten Runde mit 70+66=136 Schlägen bei Par 72 auf Platz vier. Es führt Larry Mize 66+68=134 vor seinem amerikanischen Kollegen Bob Tway (67+68) und Danny Edwards (66+69) je 135. Die dritte Runde wurde wegen eines Unwetters abgebrochen und nicht gewertet.

Schwarze Meisterin

New York (dpa) – Zum ersten Mal gewann eine schwarze Läuferin die Eiskunstlauf-Meisterschaften der USA: Debi Thomas (19) aus Kalifornien. Bei den Männern setzte sich Brian Boitano sicher durch.

Edberg gegen Gilbert

Memphis (dpa) – Stefan Edberg (Schweden) und der Amerikaner Brad Gilbert bestreiten das Finale des Grand-Prix-Tennis-Turniers von Memphis. Gilbert besiegte Jarryd (Schweden) 6:3, 6:0, Edberg seinen Landsmann Pernfors 4:6, 7:5, 6:1.

Enke Weltmeisterin

Den Haag (sid) – Karin Enke-Kania aus der „DDR" gewann zum dritten Mal die Eisschnellauf-Weltmeisterschaft. In Den Haag stand ihr Erfolg schon nach drei von vier Rennen durch Siege über 500, 1500 und 3000 Meter fest.

2. Liga

DW. Bonn

Der FC Homburg verlor einen Punkt blieb aber auch im 13 Spiel hintereinander ungeschlagen. Hertha BSC erkämpfte beim Tabellenführer ein 1:1, der erste kleine Erfolg für den neuen Trainer Rudi Gutendorf, der hinterher sagte: „Verachtet mir die alten Meister nicht."

DIE ERGEBNISSE

Braunschweig – Solingen	5:2	(0:1)
Bielefeld – Freiburg	5:1	(2:0)
Bayreuth – Wattenscheid	0:0	
BW Berlin – Darmstadt	5:1	(3:0)
Homberg – Hertha BSC	1:1	(1:0)
Karlsruhe – Aachen	1:1	(0:1)
Oberhausen – Stuttgart	4:1	(1:0)
Köln – Aschaffenburg	2:0	(1:0)
TB Berlin – Duisburg	2:1	(1:0)
Kassel – Osnabrück	1:0	(1:0)

DIE TABELLE

1. Homburg	23	14	4	5	57:26	32:14
2. Bielefeld	24	13	5	6	42:26	31:17
3. Köln	23	13	4	6	43:31	30:16
4. Stuttgart	24	11	7	6	45:36	29:19
5. Karlsruhe	24	11	6	7	41:31	28:20
6. Aachen	23	9	9	5	33:21	27:19
7. Kassel	23	12	3	8	36:33	27:19
8. BW Berlin	24	9	9	6	46:31	27:21
9. Wattenscheid	24	11	5	8	38:40	27:21
10. Darmstadt	23	9	7	7	40:32	25:21
11. Braunschweig	24	8	8	8	45:40	24:24
12. Oberhausen	24	7	8	9	35:37	22:26
13. Solingen	24	8	6	10	33:46	22:26
14. Osnabrück	23	6	9	8	30:35	21:25
15. Aschaffenb.	24	9	3	12	37:43	21:27
16. Hertha BSC	24	4	11	9	31:43	19:29
17. Bayreuth	23	7	4	12	26:47	18:28
18. Freiburg	23	5	6	12	29:43	16:30
19. TB Berlin	24	5	6	13	34:51	16:32
20. Duisburg	24	3	4	17	19:48	10:38

DIE VORSCHAU

Freitag: Duisburg – BW Berlin (20.00 Uhr). – Samstag: Freiburg – Köln, Stuttgart – Braunschweig, Aschaffenburg – Kassel (alle 14.30 Uhr), Darmstadt – Bayreuth, Aachen – Oberhausen (beide 15.30). – Sonntag: Solingen – Homburg, Hertha BSC – Bielefeld, Wattenscheid – Karlsruhe, Osnabrück – TB Berlin (alle 15.00 Uhr).

ZAHLEN

SCHWIMMEN

4. Arena-Meeting in Bonn (25-m-Bahn), erster Tag, Herren: 800 m Freistil: 1. Salnikow (UdSSR) 7:43,30 Minuten, 2. Pfeiffer 7:47,51, 3. Henkel (beide Deutschland) 7:48,14. – 400 m Lagen: 1. Baumann (Kanada) 4:13,74 Minuten, 2. Hannemann („DDR") 4:16,23, 3. Bermel (Deutschland) 4:17,67. Damen: 800 m Freistil: 1. Hartmann („DDR") 8:31,96 Minuten ... 8. Schwarz (Deutschland) 4:46,68 (DSV-Rekord). – Zweiter Tag, Finals, Damen: 200 m Freistil: 1. Friedrich 1:56,43 Minuten („DDR") ... 4. Schuster (Deutschland) 2:01,06. – 100 m Schmetterling: 1. Weigang („DDR") 1:00,18 Minuten, 2. Kurnikowa (UdSSR) 1:00,92, 3. Seick (Deutschland) 1:01,60. – 100 m Brust: 1. Hörner („DDR") 1:07,05 Minuten (Weltbestzeit), ... 6. Hasse (Deutschland) 1:10,99. – 200 m Rücken: 1. Zimmermann („DDR") 2:10,98 Minuten, 2. Schlicht (Deutschland) 2:11,86 (DSV-Rekord). – 200 m Lagen: 1. Lung (Rumänien) 2:15,00, 2. Dendeberowa (UdSSR 2:16,46, 3. Schulz (Deutschland) 2:17,79. – 4x50 m Freistil: 1. Deutschland I (Zscherpe/Schuster/Pielke/Seick) 1:43,20 (DSV-Rekord), 2. Deutschland II 1:45,16, 3. Schweden 1:47,90. – Herren: 100 m Freistil: 1. Caron (Frankreich) 49,04 Sekunden, 2. Schadt 49,20, 3. Groß (beide Deutschland). – 200 m Schmetterling: 1. Larsen (Dänemark) 1:59,68, 2. Schaffgans (Deutschland) 2:00,24. – 200 m Brust: 1. Goebel (Dormagen) 2:14,50 (DSV-Rekord), 2. Buttgereit („DDR") 2:14,54. – 100 m Rücken: 1. Poljanski (UdSSR) 54,53 Sekunden, 2. Hoffmeister 55,57 (DSV-Rekord), 3. Rolko (beide Deutschland) 55,91. – 400 m Freistil: 1. Pfeiffer 3:44,94, 2. Henkel (beide Deutschland) 3:45,28, 3. Salnikow (UdSSR) 3:45,88. – 4x50 m Freistil: 1. Deutschland II (Hoffmeister/Henter/Petry/Güsgen) 1:29,10 (DSV-Rekord), 2. Deutschland I (Groß/Rolko/Schadt/Schowtka) 1:30,77, 3. Großbritannien 1:32,38.

LEICHTATHLETIK

33. Deutsche Hallen-Meisterschaften in Sindelfingen: Männer: 60 m: 1. Haas (Fürth) 6,61 Sek., 2. Heer (Wattenscheid) 6,68, 3. Knötgen (Wolfsburg) 6,71. – 200 m: 1. Lübke (Leverkusen) 20,77 Sekunden (Jahres-Weltbestleistung), 2. Skamrahl (Wolfsburg) 21,01, 3. Dobeleit (Leverkusen) 21,44. – 400 m: 1. Just (Kornwestheim) 46,39 Sekunden, 2. Itt (Gelnhausen) 46,71, 3. Henrich (Kamen) und Koffler (Kornwestheim) beide 46,81. – 800 m: 1. Braun (Tuttlingen) 1:47,34 Minuten, 2. Wursthorn (Stuttgart) 1:47,62, 3. Harries (Furtwangen) 1:47,93. – 1500 m: 1. Mönckemeyer (Wattenscheid) 3:43,71 Minuten, 2. Becker (Wolfsburg) 3:43,84, 3. Nabein (Fürth) 3:44,08. – 3000 m: 1. Belger (Leverkusen) 8:07,76 Minuten, 2. Pingpank (Hannover) 8:09,71, 3. Welzel (Menden) 8:09,92. – 60 m Hürden: 1. Kratschmer (Mainz) 7,73 Sekunden, 2. Radzey (Mannheim) 7,79, 3. Wentz (Mainz) 7,83. – Hoch: 1. Thränhardt (Köln) 2,31 m, 2. Nagel (Frankfurt) 2,23, 3. Schneider (Wattenscheid) 2,20. – Stabhoch: 1. Reichert (Kornwestheim) 5,40 m, 2. Heinrich (Frankfurt) 5,30, 3. Wesp (Stuttgart) und de Raad (Wattenscheid) beide 5,20. – Weit: 1. Haaf (Glems) 7,77 m, 2. Sonnenburg (Hamburg) 7,77, 3. Rebischke (Wolfsburg) 7,55. – Drei: 1. Knabe (Wattenscheid) 16,24 m, 2. Zinser (Leverkusen) 16,20, 3. Mai (Schalke) 15,85. – Kugel: 1. Stolz (Wattenscheid) 19,80 m (DLV-Jahres-Bestleistung), 2. Gelhausen 19,42, 3. Kasubek (beide Leverkusen). – Frauen: 60 m: 1. Gaugel (Sindelfingen) 7,24 Sekunden (Deutscher Hallenrekord eingestellt), 2. Hirsch (Mainz) 7,35, 3. Savari (Sindelfingen) 7,42. – 200 m: 1. Gaugel 23,16 Sek., 2. Lepping (Marl) 23,98, 3. Bersch (Sindelfingen) 24,20. – 400 m: 1. Thimm (Wattenscheid) 51,61 Sekunden, 2. Kinzel (Hamm) 51,85, 3. Ortel (Berlin) 53,27. – 800 m: 1. Brückner (Fürth) 2:04,87 Minuten, 2. Huneke (Ockenhausen) 2:05,36, 3. Lesch (Kirchhain) 2:07,20. – 1500 m: 1. Michallek (Frankfurt) 4:15,38 Minuten, 2. Franzis (Sonsbeck) 4:17,78, 3. Degelaers (Leverkusen) 4:17,80. – 60 m Hürden: 1. Denk 7,93 Sekunden (Deutscher Hallenrekord), 2. Oker 8,07, 3. Braun (alle Leverkusen) 8,09. – Hoch: 1. Redetzky (Leverkusen) 1,92 m (DLV-Jahres-Bestleistung), 2. Holzapfel (Wattenscheid) 1,90, 3. Dressel (Mainz) 1,90. – Weit: 1. Braun 6,63 m, 2. Feige (beide Leverkusen) 6,55, 3. Buballa (Berlin) 6,54. – Kugelstoßen: 1. Leidinger (Zweibrücken) 18,87 m, 2. Storp (Wolfsburg) 18,43, 3. Plotzitzka (Fürth) 17,60.

VOLLEYBALL

Bundesliga, Herren: Bonn – Berlin 3:0, Dachau – Celle 3:1. – Bundesliga, Damen: Oythe – Feuerbach 0:3, Rüsselsheim – Münster 0:3, Berlin – Augsburg 1:3.

FUSSBALL

England, 1. Division (29. Spieltag): Birmingham – West Bromwich 0:1, Chelsea – Oxford 1:4, Manchester City – Queens Park 2:0, Nottingham – Newcastle 1:2, Southampton – Luton 1:2, Tottenham – Coventry 0:1.

BASKETBALL

Viertelfinale DBB-Pokal, Damen: Marburg – München 56:64 (22:33), Porz/Henef – Barmen 66:80 (30:38), Osterfeld – Agon Düsseldorf 62:116 (39:61).

HOCKEY

Bundesliga, Herren, Gruppe Süd: München – Frankenthal 9:8, Mülheim – Mannheim 14:12, Bad Dürkheim – Stuttgart 4:2, Heidelberg – Limburg 12:9. – Gruppe Nord: SW Köln – Krefeld 9:4, Berlin – Gladbach 11:10, Braunschweig – Leverkusen 10:9, Hannover – RW Köln 5:9, Braunschweig – Gladbach 11:16. – Damen, Gruppe Süd: Frankenthal – BW Köln 5:5, Düsseldorf – Raffelberg 6:7, Hanau – Frankfurt 3:4. – Gruppe Nord: DHC Hannover – UHC Hamburg 11:16, Brandenburg – Berliner HC 10:6, HC Hannover – Klipper Hamburg 5:18, Braunschweig – Club an der Alster 13:6.

EISHOCKEY

Bundesliga, 36. und letzter Vorrundenspieltag: Düsseldorf – Iserlohn 6:6, Kaufbeuren – Bayreuth 8:1, Mannheim – Köln 2:2, Schwenningen – Rießersee 6:6.

GALOPP

Rennen in Dortmund: 1. R.: 1. Cap Ferrat (B. Weingärtner), 2. Timura, 3. Sorquitta Arrata, Toto: Sieg: 19, Pl. 13, 22, 66. ZW: 256, DW: 4872. – 2. R: 1. Sturmwind (K.H.Hoffmann), 2. Lover, 3. Tanarga, Toto: Sieg: 152, Pl. 58, 30, 110. ZW: 1120, DW: 40 840. – 3.R: 1. River (P. Sigismondi), 2. Lightning Spark, 3. Ivanus, Toto: Sieg: 136, Pl: 34, 16, 26, ZW: 525, DW: 7712. – 4.R: 1. Silberkaiser (A. Schütz), 2. Tosca King, 3. König Pallasch, Toto: Sieg: 32, Pl: 17, 15, 20, ZW: 96, DW: 524. – 5.R: 1. Grand Latour (L. Mäder), 2. Blue Pearl, 3. Belle Altesse, Sieg: 24, Pl: 13, 15, 16, ZW: 132, DW: 292. 6.R: 1. Kalpurnia (D. Ilic), 2. Only Second, 3. Zandor, Toto: Sieg: 68, Pl: 17, 26, 30, ZW: 340, DW: 3188.

SKI ALPIN

Weltcup-Riesenslalom, Damen, Jasna (CSSR): Svet (Jugoslavien) 1:48,71, 2. Fernandez-Ochoa (Spanien) 1:49,19, 3. Hächer (Deutschland) 1:49,47, 4. Hess (Schweiz) 1:49,92, 5. Pelen (Frankreich) 1:50,11, ... 11. Kiehl (Deutschland) 1:50,98. – Weltcup-Abfahrt der Herren in Morzine: 1. Müller (Schweiz) 1:53,81 Minuten, 2. Stock (Österreich) 1:54,86, 3. Skaardal (Norwegen) 1:54,94, 4. Pfaffenbichler (Österreich) 1:55,07, 5. Öhrli (Schweiz) 1:55,09, ... 16. Wasmeier 1:55,83, 26. Wildgruber 1:56,16, 48. Dürr (alle Deutschland) 1:57,33. – – Weltcup-Super-Riesenslalom, Morzine: 1. Wasmeier (Deutschland) 1:22,32 Min., 2. Girardelli (Luxemburg) 1:23,36, 3. Strolz (Österreich) 1:23,61, 4. Mader (Österreich) 1:23,69, 5. Enn (Österreich) 1:23,90, 6. Zurbriggen (Schweiz) 1:24,16, 7. Stuffer (Deutschland) 1:24,48, 8. Stock (Österreich) 1:449, 9. Hagl (Sweiz) 1:24,66, 10 Praotto (Italen) 1:24,71, 11. Eder 1:24,77, 12. Roth (beide Deutschland) 1:25,04. – Kombinationswertung (Abfahrt/Super-G): 1. Wasmeier 20,94 Punkte, 2. Stock 35,67, 3. Müller (Schweiz) 39,28, 4. Zurbriggen 40,61, 5. Höflehner (Österreich) 55,20, 6. Heinzer (Schweiz) 58,51. – Stand im Gesamt-Weltcup: 1. Girardelli 212 Punkte, 2. Müller 186, 3. Wasmeier 169, 4. Wirnsberger 143, 5. Zurbriggen 141, 6. Stock 130. – Weltcup-Slalom der Damen in Vysoke Tatry: 1. Schmidhauser (Schweiz) 1:24,57 Minuten, 2. Bonfini (Italien) 1:24,73, 3. Erika Hess (Schweiz) 1:25,13, 4. Gadient (Schweiz) 1:25,26, 5. McKinney (USA) 1:25,29, 6. Steiner (Österreich) 1:25,33. – Gesamtweltcup: 1. Walliser (Schweiz) 218 Punkte, 2. Hess 210, 3. Schneider 170, 4. Figini (alle Schweiz) 163, 5. Örtli 143, 6. Gutensohn (beide Österreich) und Kiehl (Deutschland) 129.

GEWINNZAHLEN

Lotto: 11, 29, 30, 31, 48, 49, Zusatzzahl: 39, – Spiel 77: 1 1 9 5 8 6 6. – Toto, Elferwette: 2, 0, 1, 1, 1, 1, 1, 1, 0, 1, 1. (Ohne Gewähr).

HANDBALL

Sieben Tore von Freisler

sid, Hamburg

Der erste Teil der Generalprobe war bühnenreif und vermittelte den Beobachtern und Beteiligten Hoffnung für die Premiere. Knapp zwei Wochen vor dem ersten Spiel der Handball-Weltmeisterschaft in Zürich gegen Polen (25. Februar) lieferte die deutsche Nationalmannschaft beim 32:18 (15:9) gegen die CSSR in Hamburg eine Galavorstellung.

„In dieser Form schaffen wir die Olympia-Qualifikation für Seoul 1988, wir können uns sogar Chancen auf eine Medaille ausrechnen", schwärmte Erhard Wunderlich, der den höchsten Sieg gegen den Weltmeister von 1967 von der Tribüne aus verfolgte. Der mit 133 Länderspielen dienstälteste aktuelle Nationalspieler konnte auch gestern im 50. Länderspiel gegen die CSSR in Paderborn (Ergebnis stand bei Redaktionsschluß noch nicht fest) wegen einer Verstauchung im Mittelfuß nur Zuschauer sein.

Bei der Handball-Demonstration in der Alsterdorfer Sporthalle schlüpfte für Wunderlich ein anderer in die Rolle des Stars. Manfred Freisler (29), kurzfristig für den verletzten Rüdiger Neitzel (Gummersbach) in den WM-Kader gerutscht, feierte mit sieben Treffern ein großes Comeback. „Der Manni hat super gespielt, was aber nicht zuletzt ein Verdienst der gesamten Mannschaft war", sagte Bundestrainer Simon Schobel nach dem höchsten Sieg in seiner fast vierjährigen Amtszeit. Doch der 35 Jahre alte Diplomsportlehrer gab sich nicht der Illusion hin, es könne immer so laufen: „Der WM-Alltag sieht anders aus, da kommt es auf die Psyche an."

SKI ALPIN / Slalomfahrerin Maria Epple-Beck bereitet ihren Rücktritt vor

Erster Weltcup-Sieg für Wasmeier

sid/dpa, Morzine Avoriaz

Nun wird Markus Wasmeier doch noch zum einzigen ernsthaften Konkurrenten von Weltcup-Verteidiger Marc Girardelli. Der Weltmeister im Riesentorlauf feierte in Morzine Avoriaz (Frankreich) gleich zwei Siege auf einen Schlag. Mit der Startnummer eins war Wasmeier die unbestrittene Nummer eins: Er gewann den Super-G und als Draufgabe auch noch die Kombination.

Der Weltmeister aus Schliersee verfolgte die Jagd auf seine Bestzeit ab Startnummer drei in der Fernseh-Kabine des *ZDF*. Doch die Konkurrenz biß sich an der Vorgabe des Weltmeisters die Zähne aus: Weltcup-Titelverteidiger Marc Girardelli, der für Luxemburg startende Vorarlberger, lag am Ende als Zweiter 1,04 Sekunden hinter Wasmeier zurück. Im Sog von Wasmeier sammelten mit Hans Stuffer aus Samerberg als Siebtem, und den Berchtesgadenern Michael Eder als Elftem sowie Peter Roth drei weitere Läufer des Deutschen Ski-Verbandes (DSV) Weltcup-Punkte.

Noch im Zielraum setzte sich Wasmeier, dessen wichtigstes Vorhaben („Mit einem Weltcup-Sieg den WM-Titel bestätigen") nun erfüllt ist, ein neues Ziel: Er will Sieger im Gesamt-Weltcup 1985/86 werden. „Zum Saisonbeginn wollte ich unter die ersten fünf der Gesamtwertung kommen. Jetzt könnte es sogar noch ein bißchen mehr werden", kündigte Wasmeier an. *Immerhin ist er im Kampf* um den Weltcup nun Dritter hinter Girardelli (212 Punkte) und dem Schweizer Peter Müller (186), der am Samstag die Abfahrt von Morzine vor dem früheren österreichischen Abfahrts-Olympiasieger Leonhard Stock gewonnen hatte.

Kann Wasmeier den Weltcup gewinnen? Bei seiner Siegesfahrt in Morzine behinderte ihn erneut ein entzündeter Knorpel im Knie, was ihm übrigens schon die ganze Saison über *Probleme bereitet. Wasmeier*: „Ich verspüre wieder Schmerzen im Knie. Und wenn ich viele Rennen fahre, kommen die Schmerzen immer wieder. Ich brauche eine Pause." Eine Pause, die freilich die Konkurrenten dann nützen könnten, weil er zuschauen müßte, wie ohne sein Zutun die *Weltcup-Punkte aufgeteilt* werden.

Jubel bei den deutschen Herren, Freude bei den deutschen Ski-Damen, die in Traudl Hächer aus Schleching ihren neuen Star gefunden *haben*. Die 23jährige Gemeinde-Angestellte bestätigte nach dem Sieg vor drei Wochen in Oberstaufen und Platz vier vor vier Tagen in Valzol*dana ihr derzeitiges* Leistungshoch. Beim Riesentorlauf in Jasna in der Hohen Tatra fuhr sie auf Platz drei vor. Nun kann sie sich sogar *Hoffnungen* auf den Sieg im Riesentorlauf-Weltcup machen. Mit 63 Punkten rückte sie hinter der Schweizerin Vreni Schneider (70) und der Jugoslawin *Mateja Svet (64) auf Platz drei vor.*

Den Spezialslalom von Jasna gewann die Schweizerin Corinne Schmidhauser vor der Italienerin Nadia Bonfini und Erika Hess (Schweiz). *Maria Epple-Beck aus Seeg, die beste* deutsche Slalom-Spezialistin, war nicht dabei. Die 26jährige Allgäuerin bereitet ganz offensichtlich ihren Rücktritt vor. Wie Willi Lesch, der Damentrainer des Deutschen Skiverbandes, mitteilte, werde die Riesentorlauf-Weltmeisterin von 1978 nur noch bei den deutschen *Meisterschaften* am Wochenende in Todtnau im Schwarzwald starten.

BIATHLON / Viel Ärger um den Termin der deutschen Meisterschaft

Angerer fehlte, Titel für Pichler

DW./W. JUNGE, Friedenweiler

Der verärgerte Hauptdarsteller reiste ab und überließ den anderen Feld und Titel. Peter Angerer hatten die *deutschen Biathlon-Meisterschaften* von Friedenweiler von Anfang an nicht ins Konzept gepaßt. Er fühlte sich in seiner Vorbereitung auf die Weltmeisterschaften in Oslo (18. bis 23. Februar) gestört. Über 20 Kilometer war er so nur widerwillig und auf Druck des Verbandes gestartet und hatte am letzten Schießstand, bis dahin fehlerfrei und als Schnellster in Führung liegend, gleich fünfmal danebengeschossen. „Das mache ich nicht noch einmal", hatte Angerer erklärt. Und als der Meister auf der Zehn-Kilometer-Strecke ermittelt wurde, trainierte er in Südtirol schon wieder in aller Ruhe für die WM.

Seine Abwesenheit nutzten andere: Ernst Reiter aus Eisenärzt, der erstmals Meister auf der langen Strecke wurde, und Walter Pichler aus Ruhpolding, der seinen ersten Titel über zehn Kilometer vor Reiter gewann. Reiter wurde als *erfolgreichster* Skijäger mit dem Goldenen Ski des Deutschen Ski-Verbandes (DSV) ausgezeichnet – doch alle Erfolge konnten ihn nicht glücklich stimmen. „*Beides, Titel und Auszeichnung*, würde ich gern gegen ein WM-Ticket tauschen", meinte der Bundeswehr-Feldwebel, der sich bei den Weltcup-Rennen im Januar nicht für die Weltmeisterschaften qualifiziert hatte. „Ich habe auf die WM hintrainiert und nicht auf die Qualifikation", erklärte er traurig, „jetzt, wo ich in Hochform bin, muß ich zu Hause bleiben." Pichler dagegen gehört zum Sextett, das am Holmenkollen auf Medaillenjagd gehen will. Der 24jährige Zollbeamte mußte nach einem Fehlschuß eine Strafrunde laufen und lag im Ziel nur sieben Sekunden vor dem fehlerfreien Reiter.

Auch Fritz Fischer hatte die Nominierung schon in der Tasche. In Friedenweiler erreichte ihn die Nachricht, daß er zum zweiten Mal Vater geworden war. „Ich bin froh, daß das Kind jetzt da ist", meinte auch Bun*destrainer* Jürgen Seifert, „jetzt kann sich der Fritz voll auf die Weltmeisterschaft konzentrieren."

Aus dem Team der WM-Fahrer zeigte Fischer die ansprechendste Leistung als Zweiter über 20 und Dritter über zehn Kilometer. Franz Wudy *aus Rabenstein*, Angerers vermeintlicher Nachfolger, hatte nach den schweren Weltcup-Rennen vom Trainer eine Ruhepause verordnet bekommen. Herbert Fritzenwenger *aus Ruhpolding, noch weit von seiner* Bestform entfernt, wurde über zehn Kilometer Achter, nachdem er drei Fahrkarten geschossen hatte. Der Bad Tölzer Florian Hüttner, der in Oslo auf einen Einsatz im Sprint und in der Staffel hofft, beendete die zehn Kilometer mit nur einem Fehlschuß als Fünfter.

„Wenn es jetzt bei der WM nicht läuft, wird man uns dies mit dem Meisterschaftstermin ankreiden", meinte ahnungsvoll Peter Bayer, Biathlon-Referent des Deutschen Skiverbandes. Seiner Meinung nach seien jedoch *die Ausrutscher* nicht ernst zu nehmen. „Bis zu den Weltmeisterschaften sind alle in Hochform." Auch Trainer Seifert zog hoffnungsfroh Bilanz. Zwar sei Angerer *der einzige* Siegläufer des Teams, doch „in der Staffel ist bei der WM von Platz eins bis fünf alles drin".

SKISPRINGEN

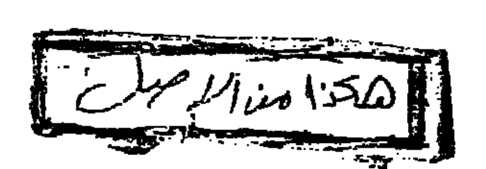
Klauser auf der Großschanze vorn

sid/dpa, Willingen

Thomas Klauser aus Reit im Winkl verteidigte bei den deutschen Meisterschaften im Skispringen auf der Großschanze in *Willingen* im Sauerland seinen erst im Dezember 1985 in Ruhpolding gewonnenen Titel erfolgreich. Mit der Note 225,9 und Weiten von 104 und 110,5 Metern verwies er *Wolfgang Steiert aus Hinterzarten* (216,6/104 und 106) und Wolfgang Schilli aus Schonach (214,6/105 und 105) auf die Plätze.

Der Oberstdorfer Andreas Bauer, der Meister auf der Normalschanze, belegte Platz fünf. Die erstmals vergebene deutsche Mannschaftsmeisterschaft auf der *Normalschanze* gewann der Bayerische Ski-Verband.

Bei der Weltmeisterschaft im Skifliegen Anfang März am Kulm bei Bad Mitterndorf wird der erste 200-m-Flug in der *Geschichte* dieser Sportart erwartet. Die Schanze wurde dafür entsprechend umgebaut. Zuständig dafür waren Lado Gorsek und Miloslaw Belonznik, die schon die Schanzen in Planica (Jugoslawien) und Harrachov (CSSR) konstruiert haben.



Pankraz, I. Olovsson und die Schneeflocke

Schön passend zum Winter hat „bild der wissenschaft" einen fast schon romantischen Report über den Stand der Schneeflockenforschung veröffentlicht. Verfasser ist der Kristall- und Strukturforscher Ivar Olovsson, Ordinarius für anorganische Chemie an der Universität Uppsala, der gleich zu Anfang mit sympathischem Freimut einräumt, daß man über die Schneeflocken zur Zeit mehr *nicht* wisse als wisse.

Warum kristallisiert das Wasser, das theoretisch zehn verschiedene Feststrukturen annehmen könnte, normalerweise immer nur als „hexagonales Eis", so daß sich diese wundersamen Gebilde mit sechszähliger innerer Symmetrie bilden? Und warum „altern" Schneeflocken, warum verlieren sie auf der Erde allmählich ihre scharfe Kontur, auch wenn es kein Tauwetter gibt und man sie vollkommen unberührt läßt?

Weder Professor Olovsson noch sein japanischer Kollege Kobayashi, die absolute Autorität unter den Schneeflockenforschern von heute, kennen die Antwort. Aber sie können es ertragen. Sie sind, wie die übrigen Schneeflockenforscher auch, ausgesprochen gelassene Naturen. Keine Industrie fiebert nach ihren Forschungsergebnissen. Ihre Institute liegen – logischerweise – alle im hohen Norden, in Sapporo oder in Uppsala eben, wo man oft lange eingeschneit ist und das Warten gelernt hat. Und die ästhetische Attraktivität ihres Forschungsgegenstandes scheint sie alle zu halben Poeten gemacht zu haben.

Prächtige Vergleiche tauchen in ihren Texten auf. Sehr große Flocken heißen „Lappenhandschuhe". Prof. Ukichiro Nakaya, ein ehemaliger Kernphysiker, der aus purer Melancholie angesichts des harten Winters von Hokkaido, wo er stationiert war, zum Schneeflockenforscher wurde, nannte die Flocken, weil sich aus ihrer Struktur die Temperatur- und Luftfeuchtigkeitsverhältnisse der Stratosphäre ablesen lassen, „Briefe, die uns vom Himmel gesandt werden".

Tragisch der Fall des amerikanischen Forschungspioniers W. A. Bentley, dem es als erstem gelang, *Schneeflocken-Kristalle zu fotografieren*. Die Fotos gerieten so schön, daß Bentley nicht widerstehen konnte, sie ausschnitt und auf schwarzen Untergrund klebte, um den „Diamanten auf schwarzem Samt" die rechte Folie zu verleihen. Seine Bilder verloren dadurch aber erheblich an wissenschaftlichem Wert.

„Schneeflöckchen Weißröckchen" ist glücklicherweise nicht nur ein poetischer Gegenstand der Wissenschaft, sondern auch ein Gegenstand der Poesie selbst. Der verstorbene Werner Vortriede hat sich, *von ihrer kristallinen Erscheinung* angeregt, ein Leben lang mit dem Kristallsymbol in der europäischen Literatur beschäftigt, und sein junger Schüler Ulrich Beil eifert ihm darin auf originelle Weise nach. In den Gedichten Hofmannsthals, Georges oder auch Alfred Momberts spürt er die kristallinen Elemente der Sprache auf, versucht, den Temperatur-, oder besser: den Temperamentsgrad *zu ermitteln, ab* dem ein Sprachstück zum festen „Sprachkristall" zusammenschießt, den Gitterplatz für das einzelne Wort, den es im Sprachkristall einzunehmen hat.

Pankraz hält den Vergleich zwischen Schneeflocke und Gedicht, Naturkristall und Sprachkristall durchaus nicht für einen bloßen Spleen. Kristalle sind Ausdruck einer stabilen Gleichgewichtslage in der Mikrowelt, sie bilden die Notwendigkeit in der Natur ab, weshalb sie auch selten „rein" vorkommen; Baufehler des Zufalls, Störstellen, Fehlstellen, nagen an ihrer Idealität, nicht anders als wie der Zufall momentaner subjektiver Befindlichkeit an der Idealität des Gedichts nagt.

Andererseits entspricht der eiserne Wille zur Form im Dichter recht gut der Energie, mit dem sich die Kristallisation in der Natur durchsetzt. Sind die äußeren Verhältnisse – wie im Falle der Schneeflocke – günstig, nämlich im Schwebezustand und weder zu warm noch zu kalt, so ergibt sich immer eine schöne Symmetrie, der Zufall verunstaltet nicht mehr, sondern wird zum Diener der Individualisierung, und wir erhalten lauter ideal symmetrische Sechsecke, aber dennoch in unendlicher, köstlicher Vielfalt. Man bedenke: Keine unter den Trilliarden von Schneeflocken gleicht der anderen!

Diese formensprühende Vielfalt in der Einheit war es vor allem, die so viele Barockdichter das Herz ihrer Geliebten als einen „Kristall" besingen ließ. Goethe, Novalis und die romantische Naturphilosophie waren tief von ihr fasziniert, und die besten unter den Sozial- und Architektur-Utopisten wurden durch sie verführt, *sich ihre ideale Welt als Kristall* zu konstruieren.

In der Tat darf man sehr wohl fragen, ob es nicht neben den Natur- und Sprachkristallen auch noch Sozialkristalle gibt, ideale gesellschaftliche Strukturen, in denen alle Bürger ihre Individualität ausbilden können, ohne daß das Ganze dadurch im geringsten beschädigt wird. Nur sollte man dabei stets mitbedenken, daß gewaltsame Eingriffe von außen gerade nicht zum schönen Kristall führen, daß hier alles auf die Erfüllung innerer Gesetzmäßigkeiten ankommt.

Nicht eherner Bergkristall also und schon gar nicht synthetisch zusammengerührter „reiner" Chemiekristall taugen als Metapher für gelungene gesellschaftliche Zustände, sondern wiederum allenfalls das „Unternehmen Schneeflocke". Und die Schneeflocke demonstriert uns ja auch, daß keine kristalline Utopie von Dauer sein kann, zumindest unter irdischen Verhältnissen.

Prof. Olovsson sagt es in der Sprache des Chemikers: „Die dentritischen Schneesterne werden im Laufe der Zeit abgerundet und kompakt. Wassermoleküle werden von den äußeren Teilen des Sterns ins Innere geführt. Wie das geschieht, wissen wir noch nicht genau. Aber mechanische Einflüsse, zum Beispiel Skifahren und Schneeschaufeln, tun ein übriges, um auch die schönsten Kristalle letzten Endes für immer zu zerstören."

Pankraz

Stuttgart: Ferreris „Soirée mit der Komponistin"

Guten Tag, wie geht's?

Da muß erst einmal eine(r) drauf kommen: daß sich die zwölf wichtigsten Körperteile, „die bei einer sexuellen Situation im Spiel sind", mühelos auch auf die Musik beziehen lassen. *Matrizia Persevers*, die sich, den ganzen Abend nicht sonderlich entspannt auf einer Glasplatte liegend, anfangs erst als „Komponist", dann, nach einer ironischen Denkpause, als „Komponistin" einführt, stellt zum ersten Mal einen Zusammenhang zwischen den zwölf Tönen der Tonleiter und den besagten Körperteilen her und erklärt: „Der männliche Mund (F-Dur), von seiner Zunge begleitet (H-Dur), begegnet einem weiblichen Geschlecht (d-Moll)".

Keine Frage auch, daß auf diese Weise ein Beziehungsreichtum angedeutet ist, der sich nicht in einem Akt ausschöpfen läßt. *Luc Ferreri*, der italienische Avantgarde-Komponist, versucht deshalb in seiner „Soirée mit der Komponistin" erst gar nicht, seine musikalische Geschlechtsumwandlung bis zur totalen Erschöpfung auszukosten. Sein Stück gibt sich geschickt als eine einzige Klimax, die von einem orchestralen „Entrée" über eine „Szene vom Kommen und Gehen": „Guten Tag, wie geht's" für Klavier, Cello und Baßklarinette bis hin zum entscheidenden Abschluß mit „Sexolidad" für Orchester führt und schafft so Interpreten wie Zuschauern immer wieder einen Augenblick der Entspannung.

Seine „musikalische Soirée", der man jetzt im Kammertheater der Staatstheater Stuttgart zum ersten Mal in Deutschland beiwohnen konnte, hält sich ja ohnehin nicht im unmittelbaren Vollzug der überraschenden Erkenntnis auf. Das wäre witzlos. Sein Spiel, das sich bei genauerem Hinsehen auch als eine Spiegelung der Situation einer Frau in der von Männern beherrschten Musikwelt *darstellt, gibt* sich eher hintergründig, selbst wenn die Sache vielleicht beim Wort genommen wird. Es ist ein Stück Musiktheater, entstanden zwischen den Jahren 1979 bis 1983, das zunächst einmal die Gefühle des Publikums mobilisiert und sich im „Entrée" bis zu einem inszenierten Blutsturz steigert, um dann, im ruhigeren „Trio" auf eine ungemein geistreiche Art und Weise dessen Gedanken in Gang zu setzen – ohne auch nur ein einziges Mal dabei seinen Unterhaltungswert einzubüßen. Im Gegenteil.

Achim Freyer versagt sich jede demonstrative Ausdeutung. Seine Aufführung, mit sparsamstem Aufwand in Szene gesetzt, scheint eher symbolhaft verschlüsselt, realisiert die Polarisation von Mann und Frau allenfalls durch Farbgebung und Bildzeichen. Um so stärker die Wirkung der Musik, *die tatsächlich zu einem sichtbaren* Teil der Szene wird, auch wenn sie der Regisseur und Bühnenbildner bisweilen hinter einem schwarzen Vorhang den Blicken der Zuschauer entzieht. *Mitglieder der Jungen Deutschen* Philharmonie unter der Leitung von Kaspar de Roo, der Pianist Paul Dubuisson, vor allem aber Cornelia Kempers als Komponist(in) machen *die musikalische* Innenschau zu einem Ereignis, das nach Wiederholbarkeit verlangt. Leider ist dazu vorerst aber keine Gelegenheit gegeben. Die Wiederaufnahme ist geplant, aber noch nicht terminiert.

HARTMUT REGITZ

Ahnungslos in der Krise der Kunst: Friederike Roths „Das Ganze ein Stück" in Bremen uraufgeführt

Wenn einer völlig blind ist für die Welt

Die Uraufführung von Friederike Roths jüngstem Bühnenwerk „Das Ganze ein Stück" in Bremen beginnt wie eine Ausstellungseröffnung. Im irritierenden Schwarzlicht drängt sich zwischen schmalen Stahlsäulen das Publikum. Und die Schauspieler, in Abendkleidern und Smokings, tun so, als gehörten sie dazu. Man besichtigt: die Menschen am Beginn ihrer Geschichte. Nackt hocken sie auf dem Boden, nähern sich einander, *nehmen Beziehungen auf*. Aber die Schwierigkeiten lassen nicht auf sich warten: „Je tiefer sie ineinander versanken, um so blinder wurden sie für die Welt." Friederike Roth hat wieder ein höchst eigenwilliges Stück geschrieben. Es hat keine Handlung, keine Kausalitäten, keine dramatischen Verknüpfungen, keine individuellen Charaktere.

Die schwäbische Lyrikerin und Bühnenautorin („Der Ritt *auf* die Wartburg", „Krötenbrunnen", „Die einzige Geschichte") hat ihr zentrales Thema, die Indentitätsverluste in der Kultur, die Sehnsucht nach Überwindung der Einsamkeit und das Sich-Verlieren in leeren Hülsen, Beteuerungen und Vorstellungen, diesmal noch schärfer, noch verzweifelter, noch hintersinniger und böser formuliert. Die Menschen ihres Stückes stellen sich selber aus und betrachten einander, als seien sie fremde Wesen, deren Fremdheit eben gerade darin besteht, daß sie eigentlich gar nicht von sich reden, wenn sie von sich reden.



Verzweifelte Bemühung um Selbstfindung: Benno Ifland und Alexander Strobele in der Bremer Inszenierung von F. Roths „Das Ganze ein Stück"
FOTO: KLAUS LEFEBVRE

Alles Leiden, alles Glück ist zur Attitüde verkommen. Selbst das „Menetekel vom Untergang" ist nur noch Behauptung, nur noch Kunstprodukt, zum Gesellschaftsspiel freigegeben. *Im Stück tritt ein Theaterautor* auf, zugleich sein Regisseur und Theateragent, dessen Stück im Stück aufgeführt, zugleich aber in seiner Unmöglichkeit kommentiert wird. Er gibt Anweisungen, wie sie der heutigen Kulturszene entsprechen: „Er (der Schauspieler) muß ja die Festgäste, die alle noch ahnungslos in der Krise der Kunst herumstochern und Lateinamerika, Bergziegenmilch und die heilige Revolution preisen, die muß er ja aufrütteln sozusagen ... Ihnen eine Art glatt überzeugenden Kunstsinn einreden."

Das genau ist es: ein glatt überzeugender Kunstsinn. Nach dieser Anweisung verläuft alles: Politik, Kindheit, Liebe, Emanzipation, Theater, Malerei. Friederike Roth schafft immer wieder Situationen der Annäherung. Ihrem Stück teilt sie eine große Sehnsucht mit. Sie will Liebe, sie will Glauben, sie will auch die erweckende, aufrüttelnde Wirkung der Kunst. Ja, sie will sogar die politische Aktion. Aber sie ist viel zu klug, als daß sie glauben könnte, das alles sei so einfach. Eben diese Kultur, die von sich im Brustton der Überzeugung *behauptet, Identitäten herstellen zu* können, ist eben nur noch ein Ausstellungsprodukt, hergestellt zur Selbstbefriedigung, Selbsttäuschung, Selbsterhöhung.

In diesem Stück findet sich unser ganzer Kulturbetrieb wieder, ja, man kann – genau besehen – sogar einige *seiner Hauptbetreiber ausmachen*. Friederike Roth zitiert und parodiert schamlos und erbarmungslos diese „Helden" von Reich-Ranicki bis Peymann. Dieser Betrieb hat ja auch nach der Autorin Roth gegriffen, hat versucht, sie sich anzuverwandeln. Aber das ist nicht ihre Sache. Sie will nicht werden, wie man sein soll. Und sie sieht die Attitüden dieses Betriebs eingebettet in einen größeren Zusammenhang, *in die verzweifelten bis komischen* Selbstfindungsbemühungen des Menschen.

Der Mensch ist nicht böse bei Friederike Roth, er ist bloß unfähig, mit sich und seinen Sehnsüchten, *Bedürfnissen zurechtzukommen*. Er verliert sich in Wiederholungszwängen, in Reproduktionen. Er hält nicht die Ambivalenz zwischen sich und der Welt. Und dann folgt er seinen fehlerhaften Vorstellungen, die deswegen fehlerhaft sind, weil sie das Gleichgewicht von innen und außen nicht halten können.

So sind das Stück und die faszinierende Inszenierung von Günter Krämer gebaut. Man geht durch Bilder, Szenen, Gespräche. Ein Mädchen träumt auf der Schaukel. Ein alter Mann, grasbedeckt, sitzt auf einer gräsernen Bank. Ein Liebespaar versucht das Glück und endet in Reproduktionen von Behauptungsklischees. Ein Sittlichkeitsverbrecher schildert seine innere „Steigerung" in dem immer verzweifelteren Bemühen, dem anderen zu begegnen, bis dieser zum Opfer wird.

Das alles spielt sich ab in Echos, in Wiederholungen, in *rhythmisch* gegliederten Variationen. Eine Tangoformation bricht immer wieder ein in die Szenen, läßt sie und sich selbst bis zur Parodie als Kunstprodukte erscheinen. Und die „Bühne" von Xenia Hausner ist sinnbildhaft eine Art grauer Schneckengang, der – weitergeführt – in sich selbst zurückkehrte. Ein großartiges Spiel der Spiegelungen, klugen Reflexionen und des Entgleitens. Der Mann (Benno Iffland), die Frau (Johanna Liebeneiner), das Kind (Maria Happel), der Gesichtslose (Alexander Strobele) begegnen einander, verlieren einander, machen neue Versuche oder auch nur die alten. Sie spielen das allesamt glänzend: traurig, komisch, albern, witzig, sehnsüchtig.

Und alles endet in einem Sinnbild, das freilich auch wieder im Schneckengang lautlos verschwindet: Worte werden in die Taubstummensprache übersetzt, bis nur noch die Gesten bleiben. Da gibt es dann keine gespreizten Beteuerungen mehr, keine Larmoyanzen, keine leeren Bühnenauftritte, keine Sprechblasen-Politik. Ein Hauch von Begegnungshoffnung, eher melancholisch zweifelnd, beendet einen Abend voller Echos, die den Rufer nicht mehr preisgeben.

LOTHAR SCHMIDT-MÜHLISCH

Weitere Aufführungsdaten: 13., 14., 15., 23., 26., 28. 2. Kartenvorbestellung: 0421/36 530

Carl Maria von Webers Oper „Oberon" in Berlin

Pappfiguren helfen aus

Eine richtig handfeste Oper ist dies nicht. Das merry old England, für das Carl Maria von Weber, das Geburtstagskind dieses Jahres, seinen „Oberon" schrieb, wollte ganz anderes, als Webers schlanke Musik. Es gierte nach fettem Maschinentheater, Verwandlungen, Zauberei, bestürzenden Situationen. Es wollte Oper fürs Auge. All das schrieb James Robinson Planché, der unselige Librettist, dem armen Weber versifiziert aufs Konzeptpapier. „Oberon oder Des Elfenkönigs Schwur" war eine *Dichtung für nimmersatte*, verwöhnte erwachsene Kinder. Ein schlimmeres Publikum gibt es nicht.

Weber versuchte, sich mit Anstand aus der kunterbunten Affäre zu ziehen. Denn Anstand war ihm sowieso von Geburt an eigen. Im populären Gewand schrieb er seine aristokratische, klare Musik voller zurechtgeschliffener Melodien, feinster instrumentaler Reize, Nummern der hoch*fahrenden musikdramatischen* Geste wie Pendelstücke graziösester Heiterkeit.

Seine Orchestersprache war originell, stimmungsvoll und neu, reizempfindlich. Sie verstand zu betören. Sie machte mit ihrem elgant getönten Holzbläserkolorit immer wieder bewundernd die Ohren spitzen. Sie hielt sich fern von aller kompositorischen Großmäuligkeit. Sie kämpfte in England *mit ihren zarten* Waffen auf verlorenem Posten. Das Libretto schwatzte ihr viel zu zungeneifrig in ihre sanften Verläufe hinein.

Es ist der Verdruß der Aufführung des „Oberon", in der Deutschen Oper Berlin zu Webers 200. Geburtstag (18. November) vorab ausgerichtet, daß Herbert Wernicke dieses Libretto inszeniert statt Webers Musik. Es ist der Spaß dieser Aufführung, daß sie es auf geistreich turbulente, distanzierte und intelligente Weise tut, bis ihr im dritten Akt das Stück buchstäblich unter den Händen versandet.

Theater auf dem Theater. Aber Theater verkehrt, mit dem Rücken zum Publikum. Oper, eingekeilt zwischen zwei Publikümer: das echte, das nun fortwährend hinter die Kulissen guckt (und zwar dort, wo sie bei riesigem Aufwand am schäbigsten sind); *das fiktive auf der Bühne, das* Chor und einige Musiker stellen, mit ein paar Pappkameraden als schweigende Aushilfe.

Drei rotsamtene proppenvolle *Opernränge auf dem* Theater. Der Zuschauerraum, der falsche, belebt mit Salons und Lampions, fährt mitunter vor an die echte Rampe. Dann gleitet er mit seiner Menschenfracht wieder weit in die Tiefe zurück: ein Theatercoup (Wernicke hat auch Bühnenbild und Kostüme entworfen) der reizvollsten Art.

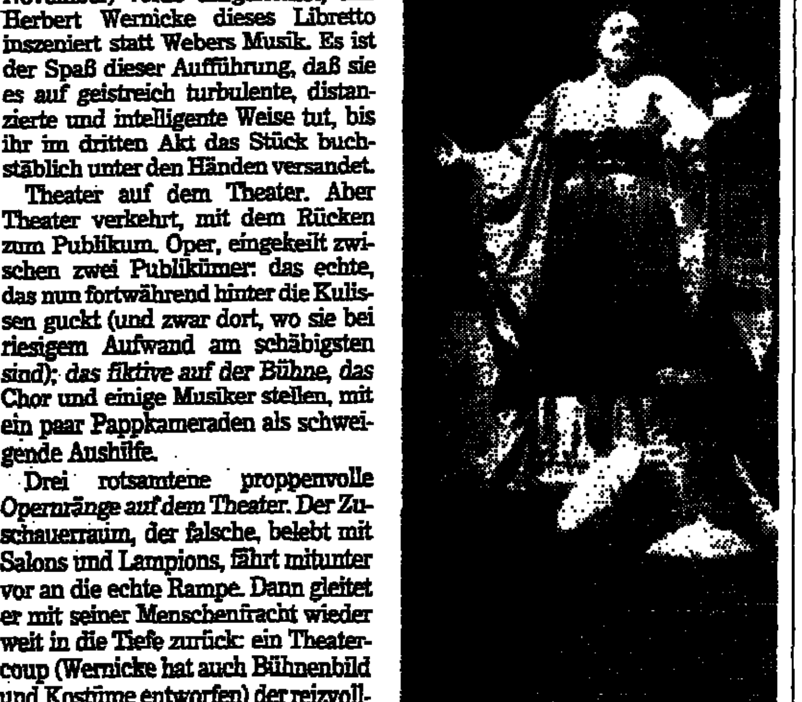
Auf nackter Bühne nun (und immer von hinten) die Zauberei, der Geisterreigen, das klapprige Rittertum, die Abenteuerparade. Jedem Theatertrick wird lustig in die Tasche geschaut, das Pathos bekichert, das Unspielbare plötzlich bezaubernd spielbar gemacht. Die „große romantische Feenoper" zeigt sich listig (und doch höchst sinnenhaft immer) aus der Distanz. Das ist famos, und es klappt wie am Schnürchen.

Nur geht Webers (und infolgedessen auch Wernickes) „Oberon" bei allem fortgesetzt hochdramatischen Hin und Her unter der Hand plötzlich die Oper aus. Dort hätte man kappen müssen. Wernickes Inszenierung aber läuft im musikdramatischen Nichts dennoch hochtourig weiter. Das schafft Verdruß – und Buhlust in mancher wackeren Kehle.

Jesus Lopez Cobos dirigiert delikat. Das Orchester spielte mit schwungvoller Grazie. Es nahm Weber immer wieder gegen seine Oper in Schutz, bei „Oberon" keine ganz leichte Aufgabe. Der Chor sang vortrefflich. Allen Solisten voran, gut gelaunt und hellstimmig, Peter Seiffert in der *Titelpartie, ein aufgeweckter* Tenor. Ruthild Engert sang samtstimmig die Fatime. Gerd Brenneis fuhr als Hüon selbst mit gezogenem Ritterschwert durchs Kostümärmelloch. Das war bravourös. Janis Martin trug wie Donnerhall die Ozean-Arie vor. Als echter wie als fiktiver Souffleur war Dieter Bahr unwiderstehlich heiter.

KLAUS GEITEL

Nächste Aufführungen: 11., 14., 17., 20., 23. Februar. Karteninformation: 030/341 44 49)



Janis Martin in der „Oberon"-Aufführung der Deutschen Oper Berlin
FOTO: WILL

„DDR" zeigt im Fernsehen einen Thälmann-Film

Im Osten nichts Neues

Schüsse krachen, Polizisten zu Pferde drängen unbewaffnete Frauen und Kinder von den Straßen. Rote Fahnen an Berliner Mietskasernen. Schreie von Schwerverletzten. Arbeiter treten pathetisch zur Mai-Demonstration an. Brutale Büttel in Uniformen schlagen auf Wehrlose ein. Blut fließt. Menschen müssen sterben. *Berlin, 1. Mai 1929*. Ist Hitler schon an der Macht? Mordet seine SS ehrliche Antifaschisten? Schlagen SA-Männer auf unschuldige Demokraten ein? Weit gefehlt. Der „Mörder" heißt Zörgiebel. Er ist Sozialdemokrat und hat als Polizeipräsident in der Hauptstadt der Weimarer Republik den Aufmarsch kommunistischer Gewalttäter auf dem roten Wedding verboten.

Nun läßt die KPD Barrikaden bauen, ihre Rot-Front-Kämpfer sind schwerbewaffnet (was man hier freilich nicht sieht). Die Polizei will die Menge zerstreuen. Da wird geschossen. Denn die Kommunisten träumen seit langem vom bewaffneten Aufstand. Ernst Thälmann fährt *im Auto* durch den Wedding, betritt hastig einen Kohlenkeller. Hier ist das illegale Stabsquartier der KPD. Erregte Diskussionen. Schließlich entscheidet Thälmann: „Wir ziehen uns zurück, keine unnötigen Opfer."

Diese Szenen stehen am Anfang eines Filmes, den das Fernsehen der „DDR" zu Ehren des bevorstehenden 100. Geburtstages von Ernst Thälmann drehte, der in den 20er Jahren auf ausdrücklichen Wunsch des Kreml-Diktators Stalin die Führung in der von Krisen geschüttelten Kommunistischen Partei Deutschland übernahm. Die 30 Toten jenes „Blutmai" in der Köslinerstraße im Norden Berlins werden hier aufgemotzt als Symbol des „Heldenmuts" kommunistischer Revolutionäre. Sie gelten zugleich als Ankläger und Märtyrer des „Verrates an der Arbeiterklasse", den die Sozialdemokraten von Ebert bis Severing am Endziel des Sozialismus übten.

Länger als vier Stunden dauert diese dritte „DDR"-Verfilmung eines Heldenlebens unter der roten Fahne. Thälmann kommt in den Hamburger Hafen. Thälmann überzeugt ehrliche Sozialdemokraten. Thälmann spricht Christen und gutwillige bürgerliche Antifaschisten an. Thälmann gewinnt im D-Zug den kleinbürgerlichen Eisenbahnschaffner für den Friedenskampf. Thälmann im Motorradbeiwagen oder im Auto auf der Fahrt zu Jungkommunisten, die ihn hochleben lassen.

Und auch fürs Private ist gesorgt: Thälmann, der gutmütige Familienvater und Ehemann, der die letzte Kartoffel mit seinen hungrigen Genossen teilt und dem Töchterchen eine schöne Zukunft verspricht. Thälmann familiär im Kreise des Politbüros, dessen Mitglieder viel Kaffee und Schnaps trinken und Bierbankstrategien entwickeln. Dazu ein „unbekanntes" Liebespaar, das proletarische Zuneigung auf dem Hinterhof praktiziert und selbstverständlich im Weimarer Klassenstaat sein erstes Kind abtreiben lassen muß.

Auf der Gegenseite ein Bürschlein namens Hitler, das von Großindustriellen und deren gepflegten Gattinnen beim Fünf-Uhr-Tee Millionenspenden empfängt (übrigens ein Typ, dem kein Prokurist einer mittleren Firma die Portokasse anvertrauen würde). Legenden, Märchen, Mythen. Interessant für Historiker eine Szene, in der das KPD-Politbüro die Strategie und Taktik gegenüber den Nazis und der Sozialdemokratie berät. Ein übler Intellektueller – er heißt Heinz Neumann und wurde später in Stalins Kerkern ermordet – wird zum Gegner Thälmanns stilisiert.

Niemand in der „DDR" kennt die berühmten Bücher der Witwe Neumanns, Margarete Buber-Neumann. Darum weiß kaum ein „DDR"-Zuschauer, *daß* Heinz Neumann in Wahrheit über Jahre Thälmanns geistiger Kopf, Berater und Redenschreiber war. Der Film-Thälmann ist voller Mißtrauen gegen ihn, denn Neumann will die Faschisten schlagen, wo er sie trifft. Thälmann jedoch „ringt" um die verführten Hitler-Anhänger.

Harter Schnitt: Thälmann im Winter 1932 bei Stalin in Moskau. Eine seltsame Szene – Stalins brüderliche Gesten gegenüber dem ergebenen deutschen Satrapen bleiben lautlos, ohne Ton (natürlich fragte man sich *im DEFA-Atelier 1986*: Was wird wohl Genosse Gorbatschow in zwei Wochen auf dem großen Parteitag über seinen mörderischen Vorgänger sagen?). Doch gleich anschließend in Berlin gibt es wieder laute Töne: Thälmann predigt die Aktionseinheit gegen die Nazis. Ein Sozialdemokrat sagt das einzig wahre Wort zum Filmhelden „Teddy": „Daß ihr Kommunisten immer glaubt, die Wahrheit *gepachtet zu haben!" Dafür reißt* Thälmann auf der letzten Kundgebung vor Hitlers Machtergreifung einen makabren Witz: „Wo Kommunisten regieren, da gibt es keine Knechtschaft!"

Helmut Schellhardt spielt den KPD-Führer als Supermann wie aus dem Comic-Strip. Hunderte von Schauspielern stellen nichts als leere Schablonen dar. Die Parteiveteranen Otto Bonhoff, Georg Schiemann und Erich Selbmann schrieben einen Text, den man kaum als Drehbuch bezeichnen kann. Ursula Bonhoff und Georg Schiemann verfilmten die Szenenfolge, der Erich Honecker und sein SED-Politbüro bei der Kinopremiere am Vorabend der Fernsehausstrahlung langen Applaus spendeten. Im Osten nichts Neues.

DIETER BORKOWSKI

JOURNAL

Veranstaltungen zum Kokoschka-Jubiläum

egw. **Wien / Hamburg**

Zum 100. Geburtstag von Oskar Kokoschka am 1. März finden zahlreiche Veranstaltungen und Ausstellungen statt. Wien beginnt vom 28. Februar bis zum 7. März mit einem Symposion im Österreichischen Museum für angewandte Kunst. Dort werden dann vom 4. März bis zum 6. April Kokoschkas „Städteportraits" gezeigt. Am 10. März soll der Dokumentarfilm „Oskar Kokoschka" von *Albert Quendler* uraufgeführt werden. „Oskar Kokoschka und die Zeitschrift 'Der Sturm', Berlin 1910–1916" heißt die Ausstellung, die in Kokoschkas Geburtshaus von Juni bis September arrangiert werden wird. In Hamburg sind vom 1. März bis Ende April drei Ausstellungen zu sehen: „Oskar Kokoschka – Die frühen Jahre" in der Kunsthalle, „*Kokoschka und das Theater" im* Museum für Kunst und Gewerbe und „Zeichnungen seit 1925" im BAT-Haus. Die umfangreichste Gemäldeausstellung veranstaltet vom 11. Juni bis 10. August die Londoner Tate Gallery.

Archäologie in Deutschland

DW. **Stuttgart**

Der Verband der Landesarchäologen in der Bundesrepublik Deutschland hat jetzt das erste Exemplar der neuen Zeitschrift „Archäologie in Deutschland" vorgelegt. Sie erscheint vierteljährlich im Stuttgarter Konrad Theiss Verlag (Villastr. 11) und kostet einzeln 8 Mark, im Jahresabonnement 30 Mark. Das Hauptthema der ersten *Nummer ist* Stadtarchäologie *mit* Beispielen aus Lübeck, Konstanz und Köln. Dazu kommen Forschungsberichte, Ausstellungshinweise und Buchkritiken. Die nächste Ausgabe wird sich mit „Archäologie und Naturwissenschaften" beschäftigen.

Das 61. Bachfest mit großem Programm

dpa. **Duisburg**

Aufführungen der h-Moll-Messe und der Matthäus-Passion sowie die Goldberg-Variationen, von der *Cembalistin Zuzana Ruzickova* gespielt, werden Höhepunkte des 61. Bachfestes der Neuen Bachgesellschaft vom 24. Mai bis zum 5. Juni in Duisburg sein. Erstmals seit dem 18. Jahrhundert soll auch die Oper „Cleofide" von Johann Adolf Hasse, die 1731 in Dresden uraufgeführt wurde, wieder inszeniert werden. Neben dem musikalischen Programm sind Instrumenten-Ausstel*lungen und ein dreitägiges* Symposion über Bachs Kompositionen und Problem der Aufführungspraxis der damaligen Zeit geplant.

Eine Vereinigung der Musikpresse gegründet

AFP. **Cannes**

Einundzwanzig europäische und amerikanische Musikkritiker haben auf der *Musikmesse „Midem"* in Cannes eine „Internationale Vereinigung der Musikpresse" gegründet. Der belgische Musikkritiker Albert de Sutter, Mitarbeiter der „Gazet van Antwerpen", wurde zum ersten Präsidenten der Vereinigung gewählt. Ziel der Organisation ist es, die Zusammenarbeit der Musikkritiker auf internationaler Ebene zu fördern.

Haenchen übernimmt Amsterdamer Opernhaus

AP. **Berlin**

Die musikalische Leitung des neuen Amsterdamer Opernhauses, das im kommenden Herbst eröffnet wird, übernimmt der Dirigent an der Komischen Oper und Leiter des Kammerorchesters der Deutschen Staatsoper *in Ostberlin*, Hartmut Haenchen. Er wird zu Beginn der neuen Saison auch die neugegründete Niederländische Philharmonie leiten. In den nächsten Jahren will er in Amsterdam u. a. die Opern „Figaros Hochzeit", Rosenkavalier" und „Don Carlos" einstudieren. Mit der Philharmonie wird er pro Saison 30 Konzerte dirigieren. Seinen Gastvertrag mit der Komischen Oper Berlin wird Haenchen aufrechterhalten.

M. Hannsmann 65

dpa. **Stuttgart**

Die in Stuttgart lebende Schriftstellerin Margarete Hannsmann wird heute 65 Jahre alt. Einen Namen machte sich die in Heidenheim an der Brenz geborene Lehrerstochter mit rund zwei Dutzend Lyrikbänden, Romanen und Hörspielen. Für Mappenwerke des Holzschneiders HAP Grieshaber lieferte sie Lyrik- und Prosatexte über die Erhaltung der Natur. Zu den Werken der Trägerin des Schubart-Preises der Stadt Aalen zählen die Romane „Drei Tage in C." (1965) und „Chauffeur bei Don Quijote" (1978), die Hörspiele „Der letzte Tag" (1966) und „Buchenwald, 30 Jahre später" (1976) sowie der Gedichtband „Fernseh-Absage" (1974) und der autobiographische Roman „Der Tag bricht an".

Zugspitze meldet 31 Grad unter Null

dpa, Hamburg

Deutschland hat ein wahrhaft „sibirisches" Wochenende hinter sich: Auf der Zugspitze sank das Quecksilber auf 31 Grad unter Null, im Flachland sanken die Temperaturen nachts bei überwiegend klarem Himmel zum Teil unter 20 Grad minus. Noch am Sonntagvormittag wurden vielerorts minus zehn Grad gemessen. Die Skiläufer hatten Schnee genug, doch mußten sie sich mit mehreren Lagen Kleidern dick vermummen.

Beim närrischen Mummenschanz auf den Straßen froren den jüngsten Jecken die Finger blau, die älteren versuchten sich mit Glühwein zu helfen. Der traditionelle Straßenkarneval, Fasching und Fasnet feierten nichtsdestotrotz mancherorts fröhliche Urständ. Nur 20 000 frierende Jecken säumten allerdings in Köln die Straßen, als der „Schull- und Veedelszöch", vorbeizog. In dem selbstfinanzierten Zug nehmen Schulen und Vereine jene Probleme aufs Korn, die sie in der Rheinmetropole am meisten bewegen. 1985 waren zu dem Großereignis nach Angaben der Polizei zehnmal so viele Zuschauer gekommen.

Die Kälte ist jetzt bis zu 40 Zentimeter tief in den Boden eingedrungen. Doch die Gewässer sind noch nicht sicher zugefroren: Am Samstagnachmittag brach eine vierköpfige Familie beim Schlittschuhlaufen durch das Eis des niedersächsischen Steinhuder Meers. Sie konnte in letzter Minute gerettet werden, die Polizei nahm ein Propellerboot zu Hilfe. Beide Eltern und eines der Kinder mußten ins Krankenhaus gebracht werden.

Die Autobahnen und Hauptstraßen waren zumeist trocken und gut befahrbar: Es kam zu keinen größeren Behinderungen. In Bayern allerdings führte der Ansturm der Skiläufer auf das Gebirge zu größeren Staus und langen Wartezeiten an der österreichischen Grenze.

In einer ersten Karnevalsbilanz zollte die Polizei den Autofahrern verhaltenes Lob: Insgesamt scheint die Zahl der alkoholbedingten Unfälle mit Toten und Verletzten unter dem Vorjahresniveau zu bleiben. Immerhin mußten in Nordrhein-Westfalen 17 780 Fahrer in die Tüte blasen und 724 Fahrer sich überdies Blut abzapfen lassen. Nach Ansicht der Metorologen ist eine Erwärmung vorerst nicht zu erwarten, im Norden soll zusätzlich Wind aufkommen. Auch sollen Wolken aus östlicher Richtung neuen Schnee bringen.

Wurde „Shergar" längst erschossen?

SAD, Dublin

Die irische Polizei wußte schon vier Tage nach der spektakulären „Shergar"-Entführung, daß der teuerste Zuchthengst der Welt von der IRA erschossen worden war. Das behauptet der in Liverpool lebende Schriftsteller und Journalist Roy David in einem neuen Buch über das Verbrechen, das vor drei Jahren rund um den Globus Schlagzeilen gemacht hatte.

Daß nach dem spurlos verschwundenen Tier (das vom Aga Khan geführte Eigner-Syndikat bezifferte seinen Wert mit zehn Millionen Pfund) wochenlang gefahndet wurde, hält David für eine Farce: „Der Polizei war bekannt, daß die Terroristen Shergar töteten, als sie die Aussicht auf eine Zahlung des geforderten Zwei-Millionen-Lösegeldes begraben mussten." Die Großfahndung sei nur fortgesetzt worden, um das Ausbrechen einer Panik unter den Pferdezüchtern zu verhüten.

Schlimmstes Eisenbahnunglück Kanadas / Zwei Züge frontal aufeinandergeprallt / Ursache ungeklärt





Mindestens 38, wahrscheinlich aber bis zu 60 Menschen verloren ihr Leben bei dieser Zugkatastrophe auf einer abgelegenen Strecke in den kanadischen Rocky Mountains, als ein Güter- und ein Personenzug aufeinanderprallten. FOTOS: AP

60 Tote in den Rocky Mountains?

WOLFGANG WILL, Hinton

„Der Speisewagen gleicht einer quer durchgeschnittenen und dann mit einer Riesenfaust zusammengedrückten Sardinenbüchse. Daß da noch drei Leute rausgekommen sind, ist ein Wunder. Und im Wagen davor konnte nur entkommen, wer durch die Wucht des Aufpralls durch ein Fenster geschleudert wurde."

So schilderte ein Bahnbeamter, der zu den Rettungseinheiten gehört, die Szene an der kanadischen Haupteisenbahnlinie bei Hinton in der Provinz Alberta, 310 Kilometer von Edmonton entfernt: In den dortigen Rocky Mountains Kanadas waren Samstag früh, während die meisten der 130 Fahrgäste noch schliefen, zwei Züge frontal aufeinandergeprallt: Ein Güterzug mit 114 Waggons, der von drei Dieselloks gezogen wurde, und ein Personenzug mit neun Wagen. Die Unglücksregion ist unzugänglich, weshalb für die Rettungsarbeiten vorwiegend Hubschrauber eingesetzt sind. Die Bergungs- und Rettungsarbeiten gestalten sich des unzugänglichen Geländes wegen äußerst schwierig. Daraus erklären sich die ungenauen Angaben über die Zahl der Opfer: 38 Tote wurden bis gestern mittag geborgen, aber ein Sprecher der kanadischen Polizei meinte, man müsse mit „bis zu 60 Toten rechnen".

Dutzende Verletzte wurden in das nahegelegene Krankenhaus von Hinton am Jasper-Nationalpark, einige Schwerverletzte nach Edmonton geflogen. Mit Sicherheit steht bereits fest, daß es sich um das schlimmste Eisenbahnunglück in der Geschichte Kanadas handelt. Bisher galt der Zusammenstoß von 1947 als das folgenreichste kanadische Bahnunglück: Damals waren 31 Menschen getötet worden.

Das Unglück jetzt ereignete sich 15 Kilometer östlich der kleinen 1800 Einwohner großen Stadt Hinton, ein Zentrum des Holzfällens, der Holzverarbeitung und der Papierherstellung. Kurz hinter Hinton wird die bis dahin zweigleisige Strecke eingleisig, und auf den ersten 60 Metern der eingleisigen Bahnlinie stießen die beiden Züge zusammen: Alle Personenwagen und wenigstens 20 Güterwaggons sowie die Lokomotiven entgleisten. Ein Augenzeuge: „Die Züge müssen mit hoher Geschwindigkeit aufeinandergeprallt sein – man kann sich das kaum vorstellen: Mindestens 30 Wagen liegen übereinander und ineinander verkeilt. Man wird nur eine Masse Stahl gewahr, kann kaum noch Einzelwaggons unterscheiden. Außerdem brach sofort ein Feuer aus. Offensichtlich gerieten einige Tankwagen in Brand. Das Feuer mußte von Hubschraubern bekämpft werden."

Ein mit der Untersuchung der Ursachen für die Katastrophe befaßter Bahnbeamter erklärte: „Alles ist möglich – ein falsch gestelltes Signal oder menschliches Versagen: Wir sind im Augenblick noch ratlos." (SAD)

Erdmagnetischer Sturm über den USA

AP, Boulder

Einer der stärksten erdmagnetischen Stürme seit 1976 hat am Samstag nach Angaben eines Sprechers der US-Behörde für Ozean- und Atmosphärenforschung in weiten Teilen Nordamerikas die Nachrichtenübermittlung unterbrochen. Die Störungen des normalen erdmagnetischen Feldes stellten für den Funkverkehr mit Satelliten, den Rundfunk und den Flugverkehr Probleme dar. Der Sprecher erklärte, die Atmosphäre habe sich verdichtet und Satelliten aus ihrer Umlaufbahn gedrückt. Man habe Kurskorrekturen vornehmen müssen, um die Sendefähigkeit der Satelliten aufrechterhalten zu können. Auch seien die mit den Stürmen verbundenen Polarlichter weit südlich zu sehen gewesen. Erdmagnetische Stürme sind relativ starke zeitliche Variationen des erdmagnetischen Feldes. Sie sind ein Teil der erdmagnetischen Aktivität, die durch besondere Stromsysteme in der Ionospähre in 100 bis 10 000 Kilometer Höhe und durch starke Plasma-Schwingungen in der Magnetosphäre angeregt werden.

Erfolgreiche „Welt mobil"

dpa/VWD, Stuttgart

Mehr als 170 000 Besucher sahen die gestern in Stuttgart zu Ende gegangene „Jahrhundertschau" des Autos „Welt mobil". Aus Anlaß des 100. Geburtstags des Automobils hatte Daimler-Benz neun Tage lang die verschiedenen Epochen der Automobilgeschichte präsentiert. „Welt mobil" wird in den nächsten Monaten noch in Hannover, Berlin, Düsseldorf und Mannheim zu sehen sein.

Yamasaki gestorben

rtr, Detroit

Minoru Yamasaki, einer der bekanntesten Architekten der USA, ist, wie erst gestern bekannt wurde, in der vergangenen Woche in Detroit gestorben. Der 73jährige Sohn japanischer Einwanderer erlag einem Krebsleiden. Yamasaki hatte das New Yorker World Trade Center entworfen.

Falschgeld in Hannover

AP, Hannover

4000 gefälschte US-100-Dollarscheine hat die Polizei am Wochenende im Auto eines 48jährigen Ausländers in Hannover sichergestellt. Nach derzeitigem Kurs haben die „Blüten" einen Wert von einer Million Mark. Bereits in den vergangenen Wochen wurden in Hannover zwei Männer – ein 51jähriger Gastwirt mit tausend falschen 100-Dollar-Noten und ein 27jähriger Mann – verhaftet.

„Kokolores" aus Mainz

dpa, Mainz

Die 32. Ausstrahlung der Fernsehsitzung „Mainz bleibt Mainz – wie es singt und lacht" ist zwar an den Publikumserfolg vom Vorjahr nicht herangekommen, hat aber überwiegend positive Reaktionen ausgelöst. Die Anrufer beim Sender – diesmal deutlich weniger als die fast 400 bei der Sendung 1985 – kritisierten vor allem, daß in der Bütt kaum noch „Politisches" glossiert, dafür aber viel „Kokolores" präsentiert wurde. Viele vermißten diesmal den „Till", die Symbolfigur der literarisch-politischen Mainzer Fastnacht. 18,3 Millionen Menschen sahen die fast vierstündige Sendung; 1980 waren es noch 30 Millionen gewesen.

LEUTE HEUTE

Begriffen

Vor der „Little White Chappel" in Las Vegas steht neuerdings ein Riesenschild, das gar profan verkündet: „Hier hat **Joan Collins** geheiratet!" Wer es dem 52jährigen Denver-Star, der im vergangenen November den 14 Jahre jüngeren **Peter Holm** ehelichte, nachtun will, wird von den Geistlichen, die die modernen Werbestrategien offensichtlich begriffen haben, gerne informiert: Umgerechnet 200 Mark müssen Heiratswillige für eine „Joan-Collins-Hochzeit" mit Chauffeur, Glitterdekoration und Videoaufzeichnung hinblättern. Kommentar der Namenspatronin: „Denen ist wohl gar nichts heilig."

Behängt

Zwei uneheliche Kinder werden in den nächsten Monaten im Hause O'Neal zur Welt kommen. Nicht nur **Farrah Fawcett** schiebt ihre Hochzeit mit **Ryan O'Neal** hinaus. Auch dessen Tochter **Tatum**, die eine romantische Zeremonie mit **John McEnroe** am Valentinstag angekündigt hatte, will noch warten, bis sie sich den Brautschleier umhängt. Ihre Gründe sind gewichtig: „Ich gehe doch nicht wie ein Elefantenbaby zum Altar", sagt die hochschwangere Jungschauspielerin.

Gekniffen

Daß **Liz Taylor** kein besonderes Zutrauen in ihre angehenden Fahrkünste hat, vermeldete die WELT bereits vor ein paar Tagen. An die Wagenkolonne sei erinnert, mit der die Fahrschülerin unterwegs war, um im Falle eines Falles nur eigene Autos zu rammen. Für den vergangenen Samstag schien sie sich dann doch ein Herz gefaßt zu haben: Die praktische Führerscheinprüfung stand im Terminkalender. Wie's ausging? Gar nicht. Am Himmel über der Sonnenstadt Los Angeles will die 53jährige Hollywood-Diva eine Wolke erspäht haben. Und bei Regen fährt die Taylor nicht.

Geschenkt

Ein Stammgast aus Fernost wurde in diesen Wochen im „Golden Nugget" gesichtet, einem der Glitzerpaläste von Las Vegas. Täglich lauschte der Öl-Scheich dem Gesang des Altmeisters **Paul Anka**, der zur Zeit die Attraktion der Show ist. Am letzten Abend schenkte der unerkannt gebliebene Gönner ihm den Schlüssel zu einem 75 000-Dollar-Sportwagen, munkelt man jetzt in Kollegenkreisen. Ob Anka auch mit dem dazugehörigen Auto rechnen kann, ist nicht bekannt...

Die „Schakale" lauern in ihren Zellen

In Sizilien sieht man dem Prozeß gegen 474 Mafiosi mit gespaltenen Gefühlen entgegen

KLAUS RÜHLE/DW. Palermo

Palermo ist seit dem Wochenende in Alarmzustand. Vor einem der größten Prozesse in der Geschichte der italienischen Justiz, der heute vor einem örtlichen Schwurgericht gegen 474 Mafiosi beginnt, wurden 2000 Polizisten aus ganz Italien zur Verstärkung aufgeboten. Ununterbrochen ertönt Sirenengeheul, Richter und Polizeikommissare bewegen sich in der Stadt nur mit Sicherheitseskorte. Im Gefängnis von Ucciardone wartet etwa die Hälfte der Angeklagten – die übrigen sind flüchtig oder auf freiem Fuß – in winzigen Zellen auf ihren Prozeß. Die Inhaftierten werden das Zuchthaus auch für den Prozeß nicht verlassen: Im Inneren der Anlage wurde ein gepanzerter Bunker gebaut.

Wie als Auftakt zu dem Mammutverfahren ist am Samstag Pippo Calo, der „Schatzmeister" der Organisation von einem römischen Gericht zu sechs Jahren Haft verurteilt worden. Seine Aufgabe soll es gewesen sein, das von der „ehrenwerten Gesellschaft" eingenommene Geld „reinzuwaschen". Wenn in Palermo unter dem Vorsitz des 60jährigen Alfonso Giordano von heute an 95 Morde verhandelt werden, sitzt Calo wieder auf der Anklagebank.

8000 Aktenseiten hat Giovanni Falcone, der die Untersuchungen leitete, zusammengetragen. Sie sollen durchleuchten, wie die Mafia mit Politik, Wirtschaft und Finanz verknüpft ist. Besonders interessiert zeigt sich die amerikanische Öffentlichkeit: Vier Stunden Satelliten-Übertragungen aus Palermo sind pro Tag geplant.

Eine Hauptrolle in der auf ein Jahr angelegten Verhandlung spielt Tommaso Buscetta. Mit seinen Aussagen hofft der ehemalige Boß, sich Strafnachlaß und vor allem Schutz vor Racheakten ehemaliger Konsorten gesichert zu haben. Buscetta sorgte dafür, daß Hunderte der „Freunde der Freunde" den Michaelistag 1984 nicht so schnell vergessen werden. An diesem Septembertag holte die Polizei zum großen Schlag gegen die aus, deren Namen „Don Masino" offenherzig ausgeplaudert hatte.

Die Bevölkerung sieht dem „Processone" mit gemischten Gefühlen entgegen. Nur wenige sind überzeugt, daß es sich um mehr als eine „Karnevalsveranstaltung" handelt. Allerdings hoffen viele Sizilianer, daß der Prozeß endlich mit den engen Ver-



Giovanni Falcone: als Leiter der Ermittlungen Siziliens gefährdetster Polizist. FOTO: AP

bindungen zwischen Staatsvertretern und „Freunden der Freunde" aufräumt: Bei der Beerdigung von Nino Salvo, einem der Angeklagten, sah es schon so aus. Damals war nur noch ein Offizieller dabei. Noch vor kurzem wären sämtliche Honoratioren der Insel erschienen, heißt es in Palermo.

Seit dem 17. Jahrhundert, als sich die ersten Mafiosi – „die Starken und Überlegenen" – zu einem Geheimbund zusammenschlossen, ist das Verhältnis der Sizilianer zur Organisation gespalten. Die Geheimbündler etablierten sich schnell als Vermittler zwischen Aristokratie und kleinen Bauern – sie trieben Steuern und Pachten ein, wiegelten aber auch Eindringlinge von außen ab. Während die Bedeutung der „Leoparden", des italienischen Adels, Ende des 19. Jahrhunderts verblaßte, bauten die „Schakale", die Clans und Familien der „Ehrenwerten Gesellschaft", ihre Machtstellung vor allem auf der Insel aus. Aus den „Familienbetrieben" wurde bald ein internationales Verbrechersyndikat, ein Marktführer im Heroinhandel.

Die Sizilianer duldeten zwar lange Mord und Totschlag in ihrer Umgebung, denn „die Freunde der Freunde" gaben Arbeit und Brot. So kaufte die Organisation Lizenzen für öffentliche Dienstleistungen wie Müllabfuhr oder Straßenreinigung. Dann aber gab es doch erste Anti-Mafia-Demonstrationen in Palermo. Das war im September 1982 nach dem Mord an dem Carabinieri-General Dalla Chiesa. Er soll die bis dahin weitestgehenden Ermittlungen angestellt haben.

Dieser Tage gingen 600 Sizilianer erneut auf die Straße – doch die Parolen klangen diesmal anders: „Wir wollen die Mafia" forderten sie auf Spruchbändern. Fast alle Demonstranten waren Arbeiter des in Palermo ansässigen Bauunternehmens Lesca-Farsura, das 40 Jahre lang die Stadtreinigung regelte. Die Aufgabe sollen nun zwei römische Firmen übernehmen, die schon mit Entlassungen gedroht haben. Später erläuterten die Demonstranten, die pure Verzweiflung habe sie in die Öffentlichkeit getrieben. Oder war es doch die Angst, irgendwie gegen die Omertà, das oberste Gesetz der Mafia, verstoßen zu haben? Es lautet: „Nichts sehen, nichts hören, nichts sagen, und sich an nichts erinnern" – alles andere nämlich könnte tödlich sein.

WETTER: Kalt, Schneefall

Lage: Die von Nordosten einfließende Kaltluft bleibt für Deutschland wetterbestimmend. In der Höhe gleitet Warmluft aus dem Mittelmeerraum auf. Sie führt besonders im Südosten zu Schneefall.

Vorhersage für Montag: Im Norden aufgeheitert, sonst überwiegend stark bewölkt bis bedeckt und vor allem im Süden länger andauernder Schneefall. In der Mitte nur zeitweise Schneefall, im Norden weitgehend niederschlagsfrei. Temperaturen minus 3 bis minus 8 Grad, nachts minus 10 bis minus 15, im Südwesten um minus 6 Grad. Schwacher bis mäßiger, im Süden zeitweise böiger Wind um Nordost.

Weitere Aussichten: Abklingende Schneefälle, sonst wenig Änderung.

Sonnenaufgang am Dienstag: 7.44 Uhr*, Untergang: 17.30 Uhr; **Mondaufgang:** 9.04 Uhr, Untergang: 20.28 Uhr (* in MEZ, zentraler Ort Kassel).

Vorhersagekarte für den 10. Feb., 7 Uhr

H Hoch
T Tiefdruck
wolkenlos
heiter
halb bedeckt
wolkig
bedeckt
Windstille
Nordwind 10 km/h
Ostwind 20 km/h
Südwind 30 km/h
Westwind 40 km/h
Nebel
Nieseln
Regen
Schnee
Schauer
Gewitter
Niederschlagsgebiet
Temperaturen in °C
Warmfront
Okklusion
Kaltfront am Boden
Kaltfront in der Höhe
Luftströmung warm
Luftströmung kalt
Isobaren

Temperaturen in Grad Celsius und Wetter vom Sonntag, 12 Uhr (MEZ):

Deutschland:

Berlin	-12	S
Bielefeld	-14	wl
Braunlage	-13	bd
Bremen	-9	wl
Dortmund	-15	wl
Dresden	-17	S
Düsseldorf	-13	wl
Erfurt	-17	bw
Essen	-14	wl
Feldberg/S.	-17	Ne
Flensburg	-5	wl
Frankfurt/M.	-13	bw
Freiburg	-10	bw
Garmisch	-11	S
Greifswald	-8	bw
Hamburg	-9	bw
Hannover	-13	be
Kahler Asten	-16	wl
Kassel	-15	be
Kempten	-12	S
Kiel	-5	bw
Koblenz	–	–
Köln-Bonn	-13	wl
Konstanz	-8	S
Leipzig	-16	bd
List/Sylt	-4	wl
Lübeck	-10	bw
Mannheim	-10	he
München	-9	S
Münster	-12	wl
Norderney	-6	wl
Nürnberg	-10	bw
Oberstdorf	-12	S
Passau	-10	S
Saarbrücken	-12	bw
Stuttgart	-13	S
Trier	-14	bw
Zugspitze	-28	S

Ausland:

Algier	11	bw
Amsterdam	-7	wl
Athen	14	bd
Barcelona	8	wl
Belgrad	6	he
Bordeaux	-2	he
Bozen	-5	bd
Brüssel	-10	wl
Budapest	0	bw
Bukarest	1	bd
Casablanca	13	bw
Dublin	2	bw
Dubrovnik	18	R
Edinburgh	0	bw
Faro	12	bw
Florenz	1	bd
Genf	-8	bw
Helsinki	-9	bd
Hongkong	14	bw
Innsbruck	-9	bw
Istanbul	6	R
Kairo	16	he
Klagenfurt	-8	S
Konstanza	0	R
Kopenhagen	-4	bw
Korfu	9	R
Las Palmas	19	he
Leningrad	-13	wl
Lissabon	7	be
Locarno	-2	he
London	0	S
Los Angeles	7	wl
Luxemburg	-14	he
Madrid	4	wl
Mailand	-1	he
Malaga	13	he
Mallorca	10	he
Moskau	-10	wl
Neapel	7	R
New York	-3	bd
Nizza	1	S
Oslo	-2	bw
Ostende	-5	he
Palermo	11	bw
Paris	–	–
Peking	2	bd
Prag	-14	he
Rhodos	16	he
Rom	4	he
Salzburg	-8	S
Singapur	29	Rs
Split	7	R
Stockholm	-9	bw
Straßburg	-10	bd
Tel Aviv	13	bw
Tokio	7	bw
Tunis	11	bw
Valencia	11	he
Varna	3	R
Venedig	0	he
Warschau	-4	S
Wien	-10	S
Zürich	-8	S

bd = bedeckt; bw = bewölkt; Gr = Graupel; Gw = Gewitter; he = heiter; IW = in Wolken; Ne = Nebel; R = Regen; Rs = Regenschauer; S = Schneefall u. Schneeschauer; Sp = Sprühregen; Sr = Schneeregen; wl = wolkenlos



Kompliment für einen nervenstarken Boeing-Piloten

Kritische Situation auf dem Internationalen Flughafen von Chicago Donnerstagabend vergangener Woche: Eine Boeing 727 der United Airlines kommt herunter ohne ausgefahrene Bugräder. Wie ein Artist balanciert der Pilot die Maschine auf den Heckrädern und senkt das Cockpit erst im allerletzten Moment. Eine Glanzleistung, die Nase des Vogels solange in der Luft zu lassen. Die 56 Passagiere kommen mit dem Schrecken davon. Selbst die Maschine bleibt relativ unbeschädigt. Nicht mehr als ein paar Kratzer. Ein dicker Schaumteppich verhinderte den Funkenflug und vertrieb die Explosionsgefahr. Kompliment dem Piloten, aber auch dem geistesgegenwärtigen Fotografen, der im rechten Moment die Camera hochgerissen hat. (FOTO: AP)

ZU GUTER LETZT

„Wenn das Vertrauen nicht mehr da ist, dann gibt's für mich nur eins: Entweder Vertragsverlängerung oder Aus." Kölns zurückgetretener Fußball-Trainer Hannes Löhr, Samstag abend im Sportstudio.